Satyrisch = moralisches
Allerley
voller
anmuthigen
Erzählungen und Gedichte.

Zwentes Stück.

Welches
poetische, geistliche, weltliche, satyrische,
moralische und prosaische
Ausarbeitungen
enthält.

Variatio delectat.

Ulm und Leipzig, 1763.
bey Daniel Bartholomäi und Sohn.

Zueignungs-Schrift

an Ihro

Hochedelgebohren

den

Hochgelehrten, Hochadelich strengen

Hoch- und Wohlweisen Herrn,

HERRN

Johannes von Schüz,

der des Heil. Röm. Reichs freyen Stadt

Memmingen

Hochverdienten

Senator

und Hochansehnlichen

Jurisperitum.

Meinem

Insonders Hochzuverehrenden

Herrn.

Lobwürdiger Regent!
geprießner Bürger-Freund!
Erhabner Patriot! großmüthiger Berather!
der Wahrheit Schutz und Rath! der Heuchler größter Feind!
der Themis edler Sohn! des Waysen bester Vater!

Hochzuverehrender! Hochweiser Mäce-
nat!
verzeihe hochgeneigt: hier leg ich meine Lieder,
so gut die Muse sie mir einst geschenket hat,
im tiefesten Respect zu Deinen Füssen nieder.
Nicht Ehrsucht, nicht Gewinnst, nicht tumme
Schmeicheley,
nicht Mode und Gebrauch hat mich dazu ge-
trieben,
daß ich dis schwache Stück, das kleine Aller-
ley,
Hochtheurster Gönner! Dir so dreiste zu-
geschrieben:

Der allgemeine Ruf, der häufige Bericht
von Deinem großen Geist, von Deiner seltnen
Güte;
wovon mit größtem Lob ein jeder Bürger
spricht,
dis nur allein bewog mein düsteres Gemüthe,
so einen kühnen Schritt zu wagen und zu thun;
wiewohlen solcher nicht gar ohne Forcht gesche-
hen:
doch möchtest Du vielleicht ganz unverhoft ge-
ruhn,
den Willen vor das Werk geneigtest anzusehen!
Dein

Dein treflicher Verstand und Dein erhabner
Geist,
der sich genugsam schon durch Proben groß er-
wiesen,
der nichts von Vorurtheil und schwachem
Denken weißt;
der ließ mich hofnungsvoll von Dir zum vor-
aus schliessen:
Du werdest wenigstens der Zuschrift schwaches
Flehn
nach Deiner Gütigkeit nicht ganz und gar be-
schämen;
so ein geringes Stück, wie es schon oft ge-
schehn,
wiewohl ganz unverdient, in Deinen Schutz
zu nehmen!
Zwar ich gestehe es, in aller Demuth, frey,
daß meine Muse oft in ein- und andern Sa-
chen
ein wenig unbedacht, und oft zu muthig sey:
Doch muß ich oftermals auch recht von Her-
zen lachen,

wenn der und jener schnell, an den ich nie gedacht,
mit größter Heftigkeit auf meine Verse schmälet,
als hätt man just allein das Buch für ihn gemacht,
ob gleich ein Auctor stäts was Allgemeines wählet.
Bald gibt ein guter Freund zu was Gelegenheit;
Bald schwingt der frohe Geist sich schnell in muntre Sphären;
Bald richtet man ein Lied auf eine Feyrlichkeit;
Bald will man Unschuldsvoll die Welt durch Fabeln lehren:
Bald macht man einen Vers sich selbsten nur zur Lust;
Bald sucht man den Affect als Dichter nachzuahmen;
Bald lüftet sonst ein Blatt die Sorgenvolle Brust;
Bald macht man ein Gedicht in eines andern Nahmen:

Bey allem sucht man nun, so gut es nur kann seyn,
den Zweck der Lust und Lehr aufs beste zu erreichen;
und trift es ungefehr bey andern auch mit ein,
Was kann dann ich davor, wenn sich die Fälle gleichen?
Nebst deme will die Welt, bey jez'ger Heiterkeit,
in Blättern von Geschmack, in solcherley Piecen,
von christlicher Moral, von strenger Frömmigkeit,
wenn man kein Pastor ist, nicht gerne etwas lesen.
Und ist auch dieses nicht; so liegt doch viel daran,
wie übel man vorher von dem Verfasser denket:
Nimmt so ein Gönner nun sich seiner gütigst an,
so wird das Urtheil doch ein wenig eingeschränket.

Darf ich, Hochedler! nun so ferne Dich bemühen;
so wird es mir gewiß die größte Gnade seyn:
Verachtung, Haß und Neid wird müssen weit entfliehen;
und meine Muse wird sich ungemein erfreun.
Indessen werde ich mit Ehrfurchtsvoller Seelen
in tiefestem Respect aufs unterthänigste

Hochzuverehrender!

gehorsamst mich empfehlen,
und bleibe tiefgebückt

der Auctor

I. G. G.

Vorbericht
des Verfassers.

Hiemit erscheinet ein zweytes Stück des ohnlängst herausgekommenen und also betitelten satyrisch-moralischen Allerley ꝛc. Es ist dieses gegenwärtige zwar keine mit Vorbedacht unternommene Fortsetzung des Erstern, sondern es hätte in Ansehung seiner Beträchtlichkeit gar wohl mit dem Erstern zugleich erscheinen können; wenn nur die vergangene Oster-Messe nicht schon so nahe da gewesen wäre, daß man kaum das Erstere vor deren Anfang noch aus der Presse bekam; mithin die gegenwärtigen Bogen bis auf eine zukünftige Gelegenheit liegen bleiben mußten. Ich kann zwar nicht längnen, daß es mit Herausgebung dieses zweyten Stücks sehr langsam würde hergegangen seyn, wenn die gütigen Herren Verleger mit der Herausgabe des Erstern nicht allzuglücklich gewesen wären; allein, da nicht nur diese mit dem Abgang desselben ziemlich zufrieden zu seyn scheinen, sondern auch noch überdiß ein berühmtes **gelehrtes Zeitungs-Blatt** von eben diesem ersten Stück des satyrisch-moralischen Allerley so gütig gesprochen hatte; so muß ich offenherzig gestehen, daß dieses mir ziemlichen Muth machte, dieses mit desto größerer Freymüthigkeit dem geneigten Leser vor Augen zu legen; und dabey durch ein aufrichtiges

Bekennt-

Bekenntniß, daß mich nemlich ein so unerwarteter als unverdienter Beyfall recht beschämte, meinen geneigtesten Lesern den verbindlichsten Dank abzustatten; wiewohl ich bey dem allen sehr in Forchten stehe, ob ich mit Herausgebung dieses, den bey dem ersten erhaltenen Applausum nicht wieder verscherzen werde. Doch, ich will meine Forcht vor dißmal noch in eine vernünftige Gelassenheit verwandeln, und das Schicksal des zweyten mit gesetztem Muth erwarten: bin ich unverhofter Weise doch wieder so glücklich, eine gütige Aufnahme zu erhalten; so werde ich der theuren Ermahnung eines berühmten Gellerts fleißig nachdenken, welche er in der Ersten seines zweyten Theils der Fabeln und Erzählungen, gegeben: sollte ich aber unglücklich seyn, und mein Bisgen Auctors-Reputation vor dem gerechten Richterstuhl des Erlauchten und Einsichtsvollen Publici wiederum verliehren; so werde ich gar nicht schmälen oder lästern, sondern alle meine noch übrige Verse samt allem poetischen Handwerkszeug sachte zusammen packen, stille nach Hauß gehen, und an dem äussersten Ende des Parnasses in einer finstern Höhle als ein büssender Eremite mein Leben beschliessen.

Wegen derer in diesem zweyten Stücke vorkommenden prosaischen Materien muß ich den geehrtesten Leser gehorsamst ersuchen, solche nicht mit allzu critischen Augen anzusehen; indem es solche Concepte waren, welche nicht eigentlich zu diesem Allerley bestimmt waren; sondern aus einem Manuscript genommen sind, welches zu etwas ganz andern gebraucht werden sollte, da es aber damit nicht von statten gieng, und die fertigen Concepte vergebens da lagen; so machte man einen Versuch, einige davon hier einzuschalten: indessen aber empfiehlet man so wohl die gereimten als ungereimten des geneigten Lesers vernünftigem Urtheil und bestem Wohlwollen. Lebe wohl!

Saalfeld den 31. Dec.
1762.

Nach-

Nachricht.

Da diese wenige Bogen so wohl ihres Innhalts, als auch ihrer Stärke halben, keineswegs unter einerley Titel und Vorrede mit denen vorhergehenden dahingehen können, sondern, wie ein jeder vernünftiger Leser leicht selbst sehen wird, einen ganz besondern Theil dieses Büchelgens ausmacht; ob es gleich in gewisser Maße, eben so wohl Satyre, Moral und eine gewisse angenehme und lesenswürdige Historie, wie die vorigen, enthält, aber doch deßwegen just allein mit denenselben in keiner völligen und unzertrennlichen Verbindung stehet; so scheinet es einigermassen nöthig zu seyn, demselben einen eignen kleinen Vorbericht beyzufügen; der Haupt-Grund ist dieser; daß der Herausgeber sich verpflichtet hält,

dem=

demselben das Zeugniß einer **wahrhaften Geschichte**, durch kurzliche Anführung einiger beweisender Umstände, beyzulegen; um dasselbe, bey der großen Menge witziger Köpfe und voreiliger Staats-Richter, vor dem unverdienten Nahmen, einer bloß mit Fleiß erdichteten Satyre, oder academischen Romans, gebührend zu beschützen. So wohl derjenige Freund, der die **wunderbaren Schicksale dieses großen Rechtsgelehrten** in seiner Sprache verfaßt, als auch derjenige, der es jezo den geehrten Leser in deutscher Sprache lesen läßt, haben ehedem beyde das Vergnügen gehabt, den Theodosius Herrey von Person zu kennen, und die hauptsächlichsten von seinen merkwürdigen Begebenheiten aus seinem eignen Munde zu hören, dabey er sich dann nicht scheuete, seine Leidenschaften selbst lächerlich zu machen. Wollte man aber sagen, daß das, was er selbst gethan, einem andern deßwegen nicht just gleich auch zu thun erlaubt seye; so antworte ich, daß die Lebhaftigkeit der Verfassung und die ungebundene Freymüthigkeit des eigentlichen Verfassers eine Sache ist, die die ausländischen Scribenten gegen den deutschen Schriftstellern allemal zum Voraus gehabt haben, und die in gewißer Art den vernünftigen und unpartheyischen Lesern je-

derzeit mehr Vergnügen macht und gemacht hat, als die trockne und eingeschränkte Erzählungen deutscher Auctoren, welche oft mit einer allzugrossen Gewissenhaftigkeit die Fehler ihres Objects entweder gar nicht, oder doch mit sehr verblümten Worten berühren: und im Gegentheil die kleinste Tugend eines Mannes, der auch nur ein wenig in der Welt eine vorzügliche Person gespielt, mit den lichtesten Farben erhöhen. Doch, ich will durch einen allzuernsthaften Tadel meiner eigenen Nation, die doch auch unstrittig viel gute und berühmte Schriftsteller hat, denen Herren Engelländern und Franzosen, welche doch auch sterbliche Gelehrte, und also eben so wohl Irrthumsfähige Menschen sind, keine allzugeneigte und ungedungene Lobrede halten. Wollen sie aber dem ohnerachtet den Vorzug vor uns Deutschen doch ganz behaupten, so müssen die allerschlechtesten unter ihnen zum wenigsten lauter Miltons und Voltaire seyn.

Wenn mich aber jemand fragen sollte: **warum** ich diese wohlentbehrliche Lebens-Beschreibung eines eben nicht weltberühmten Gelehrten, und nicht viel lieber eine grössere und beträchtlichere mitgetheilt habe? so antworte ich, daß ich lieber ein **wahrhaftes Histörchen**, als eine erdichtete **Staats-Geschichte** herausgeben wollte;

wenn

wenn es anders ja seyn muß, daß ein jeder Mitbürger der studirten Welt, nach Proportion seiner Leidenschaften, sein Scherflein so lange zu dem ungeheuren Schatz der Schriften mit beylegen soll, bis dereinst das verzehrende Feuer des HErrn alle die, so mühsam ausgearbeitete Verewigungs-Mittel der Gelehrten auf einmal verzehren wird.

Wollte man mir aber mit einem andern Punct das Gewissen schärfen, und die wichtige Einwendung machen: daß ein jedes gedrucktes Blatt doch in etwas den Dienst des Nebenmenschen müßte zu seiner Absicht haben; so sage ich: daß diese wenige Bogen freylich sehr vielen, am wenigsten aber den Gelehrten überhaupt etwas nützen werde: Doch möchte ich schier glauben, daß es doch bey einigen Anfängern der academischen Studien nicht ganz und gar ohne Nutzen seyn werde; wenn sie sich nemlich, ehe sie noch auf Universitäten gehen, in dieser Geschichte als in einem Spiegel betrachten; nach dem Character dieses eigenliebigen Gelehrten den ihrigen prüfen; in Erwählung und Ergreifung ihrer Studien sich durch den beträchtlichen Schaden dieses Mannes vorsichtig und behutsam machen lassen, und an seinen vielfältig ausgestandenen Schicksalen die unumschränkte Macht des obersten Mäcenaten nachdrücklich erkennen lernen. Mehr habe ich nicht zu sagen.

Der

Der Löwe ein Richter.

Ein Affe voller Munterkeit,
geschickt zum Gauklen und Vexiren,
mit sich vergnügt in froher Einsamkeit
ward einstens bey dem Haupt der Thieren,
beym großen Löwen, angeklagt:
ob hätt' er aller Pflicht vergessen,
als der geringste sich vermessen,
und es mit kühnem Stolz gewagt:
das alles, was die Thiere thäten,
Gebräuche, Schritte und Gestalt,
Manieren, Freyheit und Gewalt,
ja auch die Sprache, die sie redten,
so wohl die wilden als die zahmen,
mit großer Dreistigkeit verwegen nachzuahmen.
Und wollten ihn nun ein - für allemal
nicht nur verbannt aus ihrer Zahl,
nein, auch noch überdiß durch ihre Wuth zerrissen,
und gänzlich ausgetilget wissen.

Ja! sprach das wilde Richterhaupt:
dis alles seye euch erlaubt!
Ich will es selbst. Bestraffet sein Verbrechen,
doch aber keiner sey so kühn,
an ihm das Urtheil zu vollziehn,
der sich von Haß und Neid nicht völlig rein kan sprechen.
Hier schwiegen alle still, und wollte keiner dran.
Vielleicht geht dis sehr **viele Leser** an.

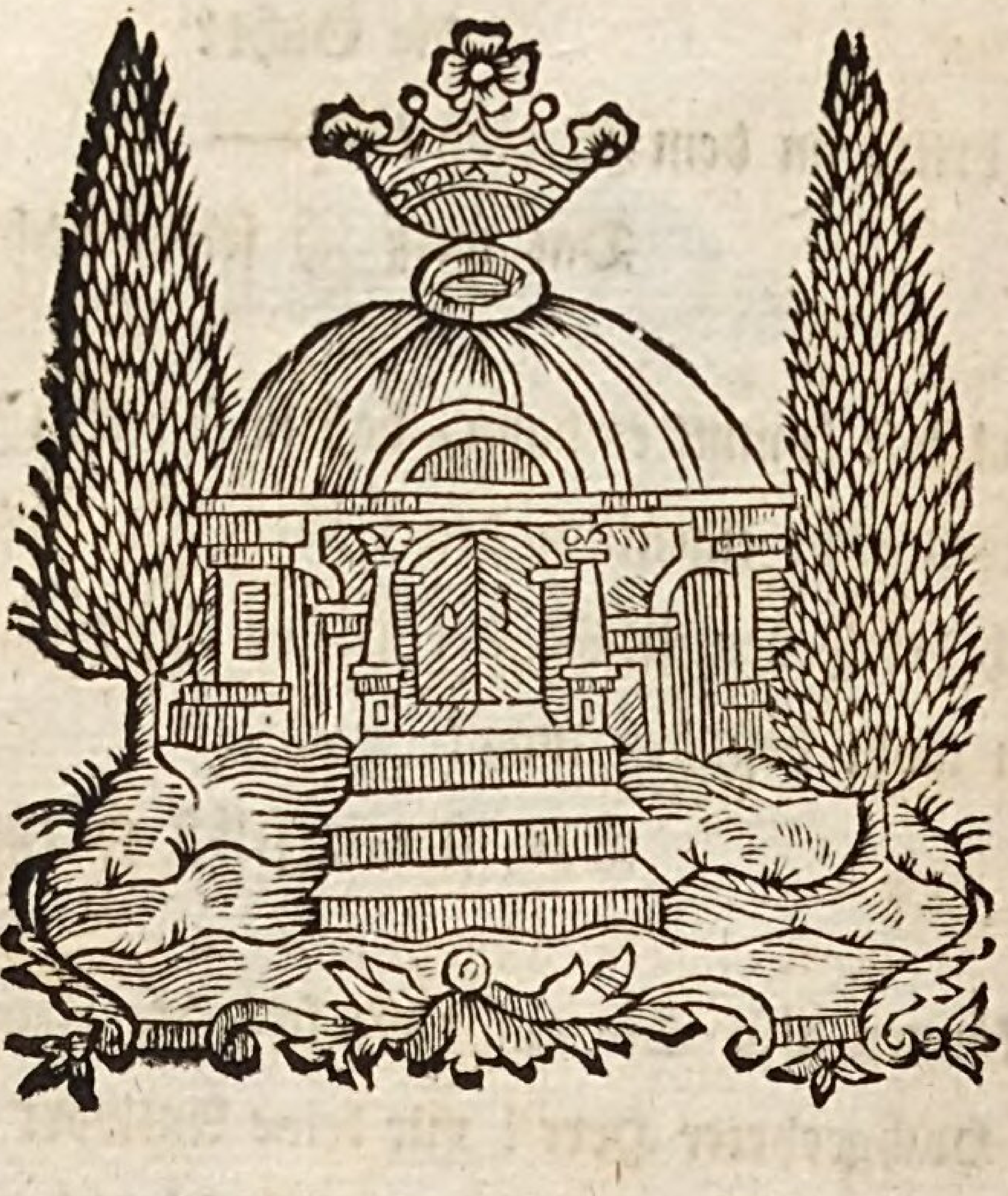
Die Plage der Studirten.

Mein Hochgeehrter Herr! ich bin wohl überführt,
daß Sie mit vielem Fleiß was gründliches studirt:
Da mich nun lange Zeit sehr viele Scrupeln plagen;
So hof ich, können Sie mir was zur Nachricht sagen:
Warum stirbt eins durchs Schwerdt, das andre durch die Gicht?
Das dritte an dem Schlag? ——
Das weiß ich selber nicht.

Allein! wie kommt es dann, daß in so vielen Jahren
wir noch nicht eigentlich den wahren Ort erfahren,
wo sich der Feuer-Pfuhl, der Höllen tiefer Schlund,
Dann wohl befinden mag?
Das ist mir selbst zu rund!

So können also Sie auf diese schlechte Fragen,
mein Hochgeehrter Herr! mir keine Antwort sagen?
Das hätt ich nicht geglaubt! vielmehr hätt ich gedacht;
dis wär bey Euch schon längst bekannt und ausgemacht.
Das ist doch gar zu toll!

Mein Freund! mit solchen Fragen
müßt ihr ins künftige die Klugen nimmer plagen.
Nicht meine Ignoranz, nein, euer Wiz ist toll,
dieweil ihr was gefragt, das man nicht wissen soll.



Merkwürdiger Lebenslauf
eines
verkehrten Helden.

Dieses war der hofnungsvolle Sohn eines reichen und allzugütigen Vaters aus H==. Schon als ein Knabe von 5. bis 10. Jahren ließ er nicht nur in alle seinem Thun und Lassen die grösten Spuren eines martialischen Geistes von sich blicken; sondern er gab es auch seinen Domestiquen mit Worten sehr oft zu verstehen; daß er die Thaler seines Herrn Papa nicht in dem schwermüthigen Leben eines Studirenden verzehren, sondern als das einzige Kind eines angesehenen Mannes, sein väterliches Vermögen an den Ruhm eines Officiers verwenden wollte. Bey welcher Entschliessung er auch nicht nur beständig blieb; sondern damit er seine Prophezeihung auch recht bekräftigen, und unwidersprechlich machen möchte; so fieng er schon in dem 16ten Jahre seines heldenmüthigen Lebens an, die Knechte und Mägde recht militarisch zu prügeln, wenn sie ihrem jungen Herrn Obrist nicht in allen Dingen augenblickliche Parition leisteten; und damit er alle Pflichten eines Kriegers bey Zeiten lernen, und genau erfüllen möchte; so befliß er sich auch zugleich

in der Fluch-Sauff-Spiel- und Caressier-Kunst, nicht nur täglich, sondern stündlich zu avancieren; wiedersezte sich ihm ein Höherer, so ergrif er, als ein muthiger Martis-Sohn, die Pistolen seines Herrn Vaters, gieng seinem Feind trozig entgegen, und legte auch sein Soldaten-Instrument nicht eher bey Seite, als bis ihm seine Gegner, um seines Unverstands willen, vollkommen recht gaben. Unterstund sich sein eigner Herr Papa, ihn in seinen unzeitigen Heldenthaten, aus väterlicher Gewalt, einigen Wiederstand sehen zu lassen, so war er herzhaft genug, demselben ins Gesichte zu sagen, daß er nunmehro nimmer Willens sey, den Befehlen eines bürgerlichen Gouverneurs zu gehorchen; sondern weil er in Betracht seines unerschrockenen Gemüthes, sich ein- vor allemal zum Militair-Stande prädestiniert zu seyn glaubte; so wäre er auch vest entschlossen, nur allein dem Commando eines Prinzen oder hohen Generals zu folgen. Hatte etwan ein Hund oder Pferd das Unglück, in seine Ungnade zu fallen, so hatte man erst Gelegenheit, die erstaunende Bravour unsers jungen Helden recht zu sehen; indem er sogleich ohne Kriegs-Rath seinem Missethäter das Todes-Urtheil mit richterlichen Flüchen ankündigte; dasselbe zuvor unter die grausamste Tortour seiner grossen Parforce-Peitsche nahm, und alsdann den

unver-

unvernünftigen Delinquenten mit eigner Hand tödtete. Mußte er einem entfernten Domestiquen ruffen, so nahm er auch hiebey Gelegenheit, dem ganzen Hause zu zeigen, daß er auch in Betracht seiner Stimme die Geschicklichkeit eines commandirenden Officiers schon besäße, indem er so deutlich als ein Löw brüllete; Ereignete sich nächtlicher Weile ein Tumult von schwärmenden Purschen; so war er der Erste, der mit edlem Grimm aus dem Bette sprang, alle Manns-Personen im Hause mit Fluchen aus ihren Federn holte, seinen Goldbordirten Huth auffeßte, und voll kriegerischer Begierde an der Spize seiner Hauß-Armee mit entblößtem Degen dem feindlichen Corps entgegen eilte, fand er dasselbe ohne Gegenwehr, so schlug ers auch totaliter, und begab sich unter selbst gemachten Lob-Sprüchen als ein siegender Held wieder zur Ruhe; kam ihm aber sein Feind allzustark für, so zog er sich, als ein fürsichtiger Heerführer, in aller Eil zurücke, blieb eine Weile unter den fürchterlichsten Drohungen, weit davon entfernet stehen; Und wenn er nach langem Zähne-Blecken keine Kriegs-List ersinnen konnte, so schlug er unter seinen eignen Leuten so tapfer herum, daß sie alle darnieder fielen, und er also doch noch als Sieger nach Hause kam.

Wie konnte es also anders seyn? Der Kriegs-Gott, Mars, mußte diesen jungen Hercul bey Zeiten unter seine Fahne nehmen. Doch weil unser muthiger Jüngling bey aller seiner kriegerischen Gesinnung auch ein guter Politicus war, so fieng er bey herannahenden Jahren an, die Wichtigkeit seines gefährlichen Entschlusses, die guten Tage seiner Heymath und die küzliche Beschaffenheit seines zukünftigen Lebens, je mehr und mehr zu betrachten: und weil er dann sahe, daß sein bevorstehendes Changement eine Sache von spizfindigen Folgen war, so wollte er sich auch nicht so schlechterdings dahin geben; sondern eine Gelegenheit erwarten, welche ihm bequem genug wäre, seinen Entschluß zu bewerkstelligen. Welches auch bald geschah. Eines Tags, als ihm die Fräulein R = = = welche er inniglich liebte, durch seinen eignen Herrn Papa, seiner groben Aufführung wegen, ein sehr spöttisches Abschieds-Briefgen zustellen ließ, und ihm sein Herr Papa allzu ernstlich darüber moralisirte, so flößte Zorn und Ungedult ihme erst das noch mangelnde Courage ein; und er ergrif also diese Gelegenheit mit Freuden, weil er dadurch zugleich seinen mißgünstigen Vater und auch seine stolze Fräulein auf eine recht em-

pfindliche

pfindliche Art züchtigen konnte; gieng auf der Stelle mit knirschenden Zähnen davon, versahe sich mit den nöthigsten Meubeln, ließ sein Pferd satteln, und eilte in vollem Gallop zum nächst campirenden Regimente. Er wurde auch angenommen, kriegte vor sein baares Geld eine mittle Officiers-Stelle, und hatte den ersten Monath das herrlichste Leben. Indesseu kamen von seinem betrübten Herrn Papa so wohl an ihn selbst, als auch an seinen Herrn Obrist die beweglichsten Briefe, worinn der bestürzte Vater um die Befreyung seines einzigen Sohnes mit Anerbietung einer großen Geld-Summe anhielt; der Obriste war nicht ungeneigt, und ließ seinen jungen Officier vor sich kommen, stellte ihm die ganze Sache, als ein rechtschaffener Mann, vor, und bath ihn selbst, seinen alten Vater nicht so zu kränken. Allein! alles, was er hierauf zur Antwort gab, war dieses, daß er ein- vor allemal entschlossen seye, wie in zukünftigen, so auch in diesem Stück als ein unüberwindlicher Held lieber **auf dem Bett der Ehre zu sterben**, als sich dem niederträchtigen Gehorsam seines mürrischen Vaters auch nur einen Tag mehr zu unterwerfen! Der Oberste ließ es geschehen, berichtete es seinem Herrn Papa, und erhielt auch

gleich das Gegenschreiben von demselben, daß er sich um einen so bößartigen Sohn je länger je weniger mehr betrüben werde. Nun kamen endlich Tage und Stunden, in welchen er die eigentliche Beschaffenheit des wahren Soldaten-Lebens einsehen, und die Gallen-bittere Süßigkeit der herrlichen Officiers-Stelle je mehr und mehr schmecken mußte. Je mehr er andern zu befehlen glaubte, je mehr wurde er mit stricten Befehlen von der Generalität commandirt; sein Obrister, der ihm bishero noch immer ein Bisgen geschmeichelt, fieng nun auch an, um seiner Unachtsamkeit und Brutalität wegen hart mit ihm zu reden: seine Cameraden respectirten ihn lange nicht so, wie ers zu meritiren glaubte, und bey alle seinen großen und täglichen Fatiquen kriegte er noch gar, bald von diesem, bald von jenem die derbesten Verweise: Ja da er glaubte, durch hartnäckiges Bezeugen und mit beständigem Drohen, zu desertiren, seinem Obristen eine Furcht einzujagen, so hatte dieser die Gnade vor ihn, den allzu muthigen Helden nebst andern in eine Vestung zu commandiren, wo ihm alle Wege zum Durchgehen abgeschnitten waren. Doch, weil er ein-vor allemal entschlossen war, lieber unüberwindlich zu sterben, als niederträchtig gehorsam zu seyn; so

befließ er sich, wissentlich ein solches Delictum zu begehen, wodurch er zur Straffe vom Regiment gejagt zu werden hofte, und er alsdann eine andere Lebens-Art anzufangen im Sinn hatte. Es gelung ihm auch, daß er durch Vorstellung seines braven Herrn Obrist, seines großen Verbrechens wegen, nicht am Leben gestraft, sondern als ein unbesonnener Mensch gänzlich vom Militair-Stande ausgeschossen, und ins Elend gejagt wurde. So wenig er nun gute Tage vor Augen sah, so sahe er doch dieses, nach seiner grundübeln Leidenschaft, als den zweyten Sieg seines unüberwindlichen Geistes an. Und weil er noch mehr Heldenthaten zu verrichten, Kräfte, Zeit und Geschicklichkeit zu haben glaubte, so irrete er als ein unerschrockener Avanturier so lange im Lande herum, bis er des Stehlens, Betteln und Lauffens ziemlich müde ward; endlich aber zog er seinen unüberwindlichen Geist zu Rath, wie er seine so sehr beleidigte Fräulein von R = = durch Verstellung wieder gewinnen, und alsdann erst die Stelle eines obersten Befehlhabers bis ans Ende mainteniren könnte. Er begab sich dahero nach kurzen Ueberlegungen incognito in ihre Behausung, hatte das Vergnügen, mündlich mit ihr zu sprechen, war aber bey dem allen so unglücklich,

daß

daß Sie ihn als einen zerlumpten Landstreicher spöttisch von sich wieß, und keine andere Hofnung zur Wiederaufnahme machte, als sofern er sich noch einige Zeit dem Gouvernement seines frommen Vaters unterwerfen, und unverwerfliche Kennzeichen eines Honnet-Hommes von sich würde sehen lassen.

Allein! was hatte er als ein erfahrner Kriegs-Mann und verschlagener Avanturier erst nöthig, sich von einem kleindenkenden Weibsbild so einfältige Instructiones geben zu lassen; und einem altkindischen Vater unterthänig zu seyn, da er schon der schröcklichen Gewalt des Militair-Standes und den unterschiedenen Stürmen des Exulanten-Schicksals bisher so siegreich wiederstanden hatte? Er begab sich also trotzig von seiner Geliebten hinweg; gieng unter denen schröcklichsten Flüchen und gräulichstem Lästern in die nächste Weinschenke, um durch den kräftigen Beystand des Weins allen Widerspruch seiner eignen Vernunft, die kluge Vorstellung seiner Fräulein und alle natürliche Betrachtung seines gegenwärtigen und zukünftigen Elends zu bekämpfen: und dann durch den dritten Sieg unüberwindlich zu heißen. Welches ihm auch voll-

kommen

kommen gelung; denn nachdem er unter stätigem Ringen mit äußerster Verzweiflung sich erst unmenschlich besoffen; so wollte ers noch versuchen, unter Begünstigung der Nacht etwas Geld und Meublen aus dem Hause seines Herrn Vaters zu stehlen. Wie er aber, seiner Vollheit ohnerachtet, dannoch die erste Ringmauer erstiegen hatte, so stürzte er plötzlich in den Hof hinein, da man ihn dann den andern Morgen kalt und todt auf dem Misthaufen fand. **Und also starb er dann**, wie er sichs jederzeit gewünscht hatte, **als ein unüberwindlicher Held auf dem Bette der Ehren.**

Philosophische Ermahnung.

Freund! sey nicht allzufrüh ein Held!
Denn mancher gieng bey Zeit ins Feld,
und kam zur Schande seiner Brüder
bey Zeiten als ein Bettler wieder:
Und mancher trat den Schicksals-Plan
erst spät und ganz gelassen an:
Und kam zur Freude seiner Brüder
mit Ruhm und Glück bekrönet, wieder!
Verlasse deinen blinden Wahn,
als ließ sich das Verhängniß zwingen:
Das Unglück schlägt den stärksten Mann;
und läßts dem Schwächsten offt gelingen.
Ein jeder ist auch nicht erwählt,
sich Ruhm und Ehre zu erwerben:
Doch, wenns dir ja am Glücke fehlt;
so suche tugendhaft zu sterben!

Der

Der Kluge.

Wie? sprach ein Kluger einst zu mir:
Kann denn kein Unglück dich bewegen,
den reichen Männern dich allhier
gebeugt zu Füßen hinzulegen?
Du siehest, deine Wissenschaft
hat nicht allein genugsam Kraft;
dir ein Verdienst, und deinem Leben
den nöth'gen Unterhalt zu geben:
Versuch es doch, und folge mir!
Umfasse kniend ihre Füsse,
gib ihren Händen sanfte Küsse,
und neige dich nach Staats-Gebühr.
Laß dich die Demuth nicht so kränken:
du kannst ja immer nach der Hand,
in deinem neuen Wohlseyns-Stand,
so hoch, als wie vorhero, denken!
Sey klug! denk wie ein Philosoph!
Bezwinge stoisch deine Sinnen:
Sonst könnte ja an manchem Hof
der größte Staats-Mann nichts gewinnen.

Mein Herr! ich wollt' es gerne thun,
war endlich meine Gegenrede;
der große Stolz läßt mich schon ruhn;
Allein! ich bin nur allzu blöde.

Ja!

Ja! fiel er mir hier wieder ein:
da muß man all sein blödes Wesen
mit Beyrath der Vernunft vergessen,
und durch die Noth fein schlüssig seyn.
Sonst wirst du all dein Lebtag müssen
Die Blödigkeit mit Armuth büssen.

Nicht lang hernach gefiel es GOtt,
den Klugen seiner Weißheit wegen
schnell auf ein Krancken-Bett zu legen,
das Ihm ein nahes End gedroht.
Hier frug er mich mit heissen Thränen,
Ob es denn auch wohl nöthig wär,
sich, mit Verlierung seiner Ehr',
mit seinem Feinde zu versöhnen.
Ja! fieng ich ganz gelassen an:
Mein Freund! bey solchen Schwierigkeiten
muß man den Stolz durchaus bestreiten;
Denn eure Seele liegt daran.
Da muß man all sein blödes Wesen
mit Beyrath der Vernunft vergessen,
und in der Noth fein schlüssig seyn!
O! fiel er mir hier grimmig ein:
Seyd still mit euren tummen Lehren,
ihr werdet mich doch nicht bekehren:
Ich liebe die Erhabenheit!
wie mögt ihr nur so alber reden?
geht hin! und prediget den Blöden
von solcher Niederträchtigkeit!

Schrei-

Schreiben des Authoris an eine seiner besten Freundinnen.

Madame!

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen dismal nur wiederum mit einem leeren Compliments=Briefe beschwerlich seyn, oder sonsten nach meiner alten Gewohnheit nur blos mit nichts bedeutenden Freundschafts=Zeilen wieder überlegen seyn will: Nein! Madame! eine weit wichtigere Ursache ist es, eine Ursache, dergleichen ich noch nie gehabt habe, an Sie zu schreiben! Versprechen Sie mir aber zum voraus, daß Sie mir, wenigstens nur von Seiten Ihrer, Gerechtigkeit wiederfahren, und in meinem zuversichtlichen Ersuchen mich nicht ganz und gar wollen zu Schanden werden lassen. Denken Sie nur! Ihr selbst eigner Herr Bruder, der Herr P. = = = Aber Sie werden Ihm diesen Brief ja nicht zustellen, = = dieser hat bey so vielen vorgeblichen Amts=Geschäften dannoch so viel Zeit übrig gehabt, meiner unschuldigen Verse wegen, welche letztens von einem gütigen Herrn Verleger zum Druck befördert worden, an einen seiner

Herren Correspondenten, und zwar ein sehr hitziges Briefgen zu schreiben: worinn er so gar mit gelehrten Drohungen sich sehr ernstlich herausgelassen hat, ohne eigentlich zu sagen, worinn sich meine Muse hauptsächlich vergangen habe: freylich ist ein jeder Mensch, und also Herr P. L. insbesondere verbunden, seinen irrenden Nebenmenschen zurecht zu weisen, zu warnen und zu bestraffen; wenn es nur auch seinen hinreichenden Grund hat, und man bey solchen gleichgültigen Kleinigkeiten mit seinen Einsichtsvollen Warnungen nicht in einen so heftigen Mosaischen Amts-Eifer geräth, daß man die Tafeln des Gesetzes darüber selber zerbricht.

Ich bitte Sie also, Madame! ersuchen Sie den Herrn Bruder, daß er sich mehr um den Schaden Josephs, als um die kleine und freymüthige Dichter bekümmere; welchen zwar die gütige Natur das sechspfündige Talent eines tiefsinnigen Metaphysikers oder eines geistlichen Moralisten in Folio nicht gegeben, aber doch aus gleich weisen und gütigen Absichten die untersten Gegenden des lustigen Parnasses zu ihrem Aufenthalt eingeräumet; woselbst sie vielleicht der vernünftigen und unpartheyischen Welt, insbesondere

re aber denen gütigen Herren Verlegern mit ihren kleinen und aufgeweckten Piecen manchmal bessere Dienste thun, oder wenigstens doch nicht so viel Schaden zufügen, als wie einige Verdienstvolle Autcores durch ihre große und trockene Quartanten, welchen, alles ihres gelehrten und systematischen Innhalts ohnerachtet, dannoch das nothwendigste und beste Stück, nemlich eine ausführliche Abhandlung, fehlet: wie der Herr Verleger das gelehrte Papier wieder fein bald und ohne Schaden an Mann bringen könne. Ja, Madame! wenn ich noch einmal bitten darf? ersuchen Sie ihren werthesten Herrn Bruder, daß er sich, als ein gedungener und verpflichteter Arbeiter im Weinberge des HErrn, mehr um den Wachsthum seiner Reben, als um die kleinen Büchelgens bekümmere, welche auf der Leipziger-Messe erscheinen: wenn er aber dannoch als ein gelehrtes Mitglied der allgemeinen Auctors-Gesellschaft für die Ruhe und das Wohl des poetischen Vaterlandes so sorgfältig Schildwache stehen will; so befleiße er sich nur, die Denkungs-Art eines betagten und ernsthaften Theologen von der Denkungs-Art eines jungen und aufgeräumten Dichters wohl zu unterscheiden, und sorgfältig darauf Acht zu haben, ob seine auctoritätische

Pastoral-Critic nicht mit einigem Vorurtheil untermenget seye? denn ich möchte wohl aus dem, was mir nachhero für Ohren gekommen, schier den untrüglichen Schluß machen, daß Dero geehrtester Herr Bruder sehr voreilig und in seiner Beurtheilung sehr hitzig und partheyisch müsse gewesen seyn; weil bald darauf eine berühmte und ihm sehr bekannte Universität die Gewogenheit hatte, meine herausgegebene Verse in einem öffentlichen Blatt sehr gütig zu beurtheilen; ja ich muß bekennen, Madame! die unerwartete Ehre einer so gütigen Recension hat mich zu stolz gemacht, als daß ich solchen trockenen Geistern zu Gefallen gleich ein schüchternes Concedo ausruffen, und pur um ihres mystischen Tadels willen, mit meiner muntern Muse aufpacken, und augenblicklich zur Welt hinaus wandern sollte! Nein! die sämtlich nach Stand und Würden hochzuverehrende Herren mögen in dem weitläufigen Reiche der gründlichen Wissenschaften immerhin als unentbehrliche, große und berühmte Scribenten arbeiten, lehren, demonstriren und critisiren, wie es Ihnen beliebt; so lange es aber noch gelehrte Liebhaber der schönen Wissenschaften, gütige Herren Verleger und NB. bessere Kenner der neuen Poesien giebt, so lange werden sich die jungen

Dichter aus den anmuthsvollen Gränzen des beliebten Helicons nicht verbannen, oder sich einen grossen Schrecken von Ihnen einjagen lassen. Ihr Souverain, der großmächtigste Apollo, wird sie schon mit so viel Muth und Geist ausrüsten, daß sie die einmal betrettene Laufbahn vielmehr mit immer größerer Lebhaftigkeit verfolgen, als daß sie von derselben abstehen sollten. Denn ich versichere Sie, Madame! daß dieses erst nicht einmal das erstemal ist, daß das unpartheyische Publicum meine Versuche in Versen allergütigst aufgenommen hat. Wenn mir die häßliche Eitelkeit des Selbstlobes nicht eine sehr widerwärtige Sache wäre; so wollte ich Ihnen wohl ein halbes Duzend gedruckter Piecen benennen, welche so glücklich waren, einen ziemlichen Beyfall zu erhalten. Doch ich muß abbrechen; sonst begehe ich bey aller meiner Entschuldigung selbst den größten Fehler. Lassen Sie also mein unmaßgebliches Ersuchen nur gütigst statt finden, so werden Sie meine schon ohnedas grosse Verbindlichkeit um sehr viel vermehren, und mir immer mehr Ursache geben, Sie zu versichern, daß ich seye,

Madame!

Saalfeld den 6ten Aug. 1762.

Dero
schuldigster Diener
G.

An den Herrn Licentiat S. = =

Freund! allerliebster Herzens=Freund!
hab ich dir nicht schon oft geschrieben:
Ovids berühmte **Kunst zu lieben**,
sey nicht für jede Zeit gemeint.
Mein Ausspruch soll dir heilig gelten!
So viel man hundert Jahre zählt,
so viel man Mädgens küßt und wählt;
so viel sind neue Venus=Welten!

Die vertrettene Vaters-Stelle.

Ein angesehener Bürger einer vornehmen Stadt in Holland, welcher eine lange Zeit die Ehre hatte, mit einem vornehmen Cavalier in vertraulichster Freundschaft zu stehen, sahe sich einstens unumgänglich genöthiget, just noch einige Tage vor der Niederkunft seiner Eheliebste, und zwar auf so lange Zeit zu verreisen, dabey er leicht selbst erachten konnte, daß er binnen einem halben Jahr nicht würde zurücke kommen: Er war also sehr besorgt, einen Freund zu finden, welcher in seiner Abwesenheit bey dem bevorstehenden Tauf-Actu an seiner Statt die Vaters-Stelle vertretten, und auch sonsten die nöthigsten Berichte von denen zu Haus vorgefallenen wichtigen Affairen freundschaftlich besorgen möchte. Nach langem Hin- und Herdenken, weil er ohnedeme zu langer Ueberlegung nicht viel Zeit mehr übrig hatte, glaubte er, eine so seltne Ehren-Stelle niemanden als seinem vertrauten Freunde dem vornehmen Cavalier, mit mehrerem Rechte aufzutragen; zumal weil solcher schon ziemlich bey Jahren, und bey jedermann in dem Ansehen eines überaus honetten Mannes war. Er gieng dahe-

ro ohne weiteres Bedenken zu demselben, ersuchte ihn in den verbindlichsten Ausdrücken ihm in seiner Abwesenheit diese große Ehre und besondere Gefälligkeit zu erweisen, versicherte denselben auch dabey, daß, woferne er dereinstens glücklich und vergnügt zurücke kommen, auch ihn und die lieben Seinigen in allem Wohlseyn wiederum antreffen sollte, er nicht ermanglen würde, ihm vor die unterdessen gehabte Mühwaltung allen nur möglichen Dank abzustatten; und sofern er hoffen dürfte, nicht abgewiesen zu werden, so würde er sich eifrigst bestreben, ihm nach seinem Vermögen ein kleines Präsent mitzubringen. Der Cavalier gewährte ihm augenblicklich seine Bitte, versicherte ihn seiner Bereitwilligkeit aufs beste; und da er ihn noch überdiß einige Stunden weit auf seiner Reise begleitet hatte, beurlaubten sich die beyden Herzens-Freunde unter nochmaligen Freundschafts-Versicherungen zu guter Letzte aufs zärtlichste. Der Bürger reisete im besten Vertrauen immer seinen Weg, und der Cavalier besuchte indessen täglich die geseegnete Liebste seines abgereißten Freundes bis zu deren glücklichen Niederkunft, da er sodann das ihm aufgetragene Amt aufs beste verrichtete; die Stelle des Vaters bey dem Tauf-Actu zur größten Ehre des

bür-

bürgerlichen Hauses in schönster Galla vertrat, seinem Freunde die glückliche Niederkunft seiner Liebsten berichtete, und übrigens seinen freundschaftlichen Besuch bey der Wöchnerin täglich fortsetzte, bis sich endlich die freundschaftliche Redens-Arten in zärtliche Ausdrücke, und die frölichen Angesichter in verliebte Blicke von beyden Theilen verwandelten, wozu insbesondere die weite Entfernung des Bürgers bey seiner verlassenen Frau das meiste beytrug, indem sie die galante Aufführung des Cavaliers nicht so unhöflicher Weise verschmähen, sondern als eine kluge Haußhälterin die bequeme Gelegenheit benutzen, und nicht so thöricht in den Tag hinein auf die ungewisse Zurückkunft ihres eigentlichen Ehegatten warten wollte: wodurch es dann geschah, daß der Cavalier den wehmüthigen Seufzern dieser bedürftigen Frau ebenfalls nicht länger widerstehen konnte, sondern sich endlich als ein erfahrner Welt-Mann über ihre Verlassenheit erbarmte, ihren niedergeschlagnen Muth durch zärtliche Caressen vollkommen aufrichtete, und in weniger Zeit auch im Ehebette **die Vaters-Stelle fast alle Tage vertrat:** damit er aber in Zukunft aller Verantwortung, wegen seines fleißigen Besuchs, vorbeugen möchte, so schrieb er zum öftern

 an

an seinen entfernten Freund, daß er sich blos seiner gegebenen Freundschafts-Versicherung zufolge verbunden achte, dessen bis in den Tod betrübte Ehegattin auch wider seinen Willen fast täglich zu besuchen. Unterdessen gieng nun bey so angenehmen Visiten eine ziemliche Zeit vorbey, und je mehr die beyden Verliebten den Verfluß einer schon so geraumen Zeit mit Bedauren wahrnahmen, wobey sie jederzeit mit Schrecken an die nahe Ankunft des verreißten Mannes gedachten, je mehr sahen sie auch mit größter Bestürzung die Frucht ihres vertraulichen Umganges; weßwegen der Cavalier nun auf einmal anfieng, seinen täglichen Besuch einzustellen, und in wenig Tagen unter dem Prätext einer nothwendigen Verrichtung sich etliche Meilen weit von dem Ort seines bisherigen Aufenthalts entfernte. Kaum aber war dieser zum Thore hinaus, so traf schon der Bürger mit blasendem Postilion vor seinem Hause ein, und an statt von seiner Geliebten mit größter Freude empfangen zu werden, so traf er sie zu seiner größten Bestürzung nicht allein in der größten Verwirrung an, sondern vermerkte auch zugleich mit größtem Schrecken die Anhöhe ihres Leibes. Kaum aber wollte er anfangen, die fürchterlichste Flüche über sie auszustossen, als sie

ihm

ihm schon mit tausend Thränen zu Füßen fiel, und unter den wehmüthigsten Seufzern und kläglichsten Worten fast eine Viertel-Stunde vor ihm auf der Erden lag, wodurch er dergestalt bewogen wurde, daß er ihr mit diesem Beding vollkommene Vergebung versprach, wofern sie ihm sagen könnte, wie er sich dieserwegen bey dem Publico entschuldigen könnte, weil es doch jedermann bekannt wäre, daß er noch einige Tage vor ihrem letztern Wochenbette abgereiset. Dieses machte ihr nun nicht die mindeste Schwierigkeit, sondern sie war bald fertig, indem sie ihn ersuchte, er möchte nur so gut seyn, und durchgängig vorgeben, daß er einige Tage nach ihrem Wochenbette eine Nacht incognito bey ihr gewesen, und noch gleich vor Tag wieder weiter gereiset wäre; als ein gar zu gütiger Mann ließ er es aus verschiedenen Beweggründen geschehen, war aber nunmehro darauf bedacht, wie er den Cavalier ausfündig machen, und ihn sodann durch starke Bedrohungen um ein schönes Stück Geld bringen möchte. Er nahm also gleich den zweyten Tag ein gutes Pferd, und reisete in größter Boßheit an unterschiedene Orte, wo er ihn am ehesten zu seyn vermuthete. Er traf ihn auch glücklich an, aber zu seinem größten Mißvergnügen, an einem

solchen Orte, wo er nicht grob mit ihm reden noch umgehen dorfte, weßhalb er sich genöthiget sahe, mit dem Cavalier alleine und in aller Manier und Höflichkeit zu sprechen: Allein! so viel er sich gute Würkung hievon versprach, so schlecht fiel die Antwort des Cavaliers aus, indem er ihm mit wenig Worten, aber auf eine sehr spöttische Art folgende Antwort gab: Mein Herr! ihr werdet wissen, daß ihr ungebethen zu mir gekommen, und mich ausdrücklich mit diesen Worten selbst ersucht, ob ich Euch die Gefälligkeit erweisen, **und in eurer Abwesenheit die Vaters-Stelle vertretten möchte!** Da ich also mein Wort als ein honetter Cavalier **aufs genaueste** gehalten, und eurer Ehe-Liebste auf keinerley Weise etwas habe manglen lassen, so lebe ich der Hofnung, ihr werdet ebenfalls als ein rechtschafner Mann euren Verspruch erfüllen, und das **vor meine Mühewaltung** mir versprochene Präsent mir nächstens zustellen. Ob nun gleich der Bürger über einen so bittern Spott in sich selbst ganz rasend und tolle ward, so verbarg er doch seinen Grimm vor dißmal völlig, stellte sich, so viel er konnte, ganz freundlich gegen den Cavalier, und gieng unter der besten Versicherung, sein Wort zu halten, von ihm; ließ ihm nicht nur

in wenig Tagen ein kleines Präsent zustellen, sondern noch dabey ganz gehorsamst ersuchen, die alte Freundschaft mit Vergessung des Alten, wiederum fortzusetzen. Dis geschahe auch. Der Cavalier kam zurück, und im besten Vertrauen auf seines Freundes Redlichkeit fuhr er fort, denselben wenigstens wöchentlich einmal zu besuchen. Inzwischen war der beleidigte Ehemann Tag und Nacht darauf bedacht, wie er sich an seinem ungedungenen Bett-Verwalter noch auf eine geschickte, aber auch recht empfindliche Art rächen möchte. Es gieng aber doch eine geraume Zeit herum, ehe er solches mit Geschicklichkeit ins Werk richten konnte. Endlich aber sahe sich der Cavalier ebenfalls genöthiget, eine Reise zu thun; hatte aber kurz vorhero eine goldene Repetir-Uhr, von sehr hohem Werth, eingehandelt, welche er nicht gerne mit sich nehmen, sondern lieber indessen wohl verwahrt und aufgehoben wissen wollte, ersuchte derohalben, ohne im geringsten an eine Wiedervergeltung zu gedenken, seinen Freund, den Bürger: Er möchte so gütig seyn, ihme diese kostbare Uhr bis zu seiner Retour in gute Verwahrung zu nehmen, wiewohl NB. ohne solche jemalen aufzuziehen, weil er solche in ihrem guten Lauf erst selbst probi-

ren und untersuchen wollte. Der Bürger war ebenfalls gar geschwind hiezu geneigt, und der Cavalier reisete ohne den mindesten Argwohn seinen Weg; verrichtete seine Geschäfte in möglichster Eile, und kam in kurzer Zeit wieder zurück, als er aber mit größter Begierde seine Uhr verlangte, und bey der Besichtigung fand, daß selbige indessen nicht nur aufgezogen worden, sondern auch so gar das beste Rädgen darinn verbrochen war, so wollte er anfangen, den Bürger dessentwegen mit harten Worten zu Rede zu stellen, und hinlängliche Satisfaction von ihm zu begehren, worauf ihm aber der Bürger ebenfalls mit spöttischer Mine folgende Antwort gab: Mein Herr! sagte er, es ist wahr, ich habe ihre Uhr unerlaubter Weise aufgezogen, und verdorben, weil Sie aber die Uhr meiner Ehfrau ebenfalls verbottener Weise aufgezogen, und mir das beste Rädgen an ihrem weiblichen Uhrwerk verdorben habe, so bin ich nicht anders erbötig, Ihnen den Schaden zu ersetzen, als sofern Sie im Stande sind, mir meine Frau wiederum vollkommen so herzustellen, als wie ich sie bey meiner Abreise verlassen hatte. Worauf der Cavalier ganz beschämt stille schwieg, und den Augenblick sowohl seinen Freund, als auch den Ort seines bisherigen Aufenthalts gänzlich verließ.

Einigen

Einigen Freunden, welche den Auctorem dieser Blätter ersucht haben, denenselben zuweilen einige schöne Verse en Faveur des Brandenburgischen Hauses einzuschalten, wird mit folgenden Strophen geantwortet:

Was geht mich **Friedrich** an, der große Held von Preussen,
Er mag vor aller Welt ein großer König heissen!
Er mag der größte Prinz und mehr als Cäsar seyn,
Er bleibet wer er ist, und ich vor mich allein;
Er möcht' ganz Asien, und wohl die Welt bezwingen,
Ich werde Ihn darum nicht schmähen noch besingen!
Er mag mehr als August und Alexander seyn,
mein Kiel ist allemal für ihn doch viel zu klein!
Dann würd ich wider ihn gleich noch so spöttisch schreiben,
so würd' er ohne das doch, wer er ist, wohl bleiben.
Und hüb' ihn auch mein Lob bis zu den Sternen hin,
so würd ich ebenfalls mich doch umsonst bemühn!
Er bleibet ohne mich das Haupt der großen Geister,
und so im Feld als Staat ein ausgelernter Meister,
und allzeit hat das Schmähn nur dazu Ihm gedient,
daß Er daraus gesehn, wie schön sein Lorbeer grünt.

Noch

Noch allemal hat er den Zahn des Neids verachtet,
und nach dem schwachen Lob des Niedern nie getrachtet;
Ja, als ein weiser Prinz sieht er es selber ein,
daß andre Prinzen auch Preißwürd'ge Häupter seyn.
Das größte Lob für ihn ist seiner Feinde Schmähen,
und wer Ihn loben will, muß mehr als ich verstehen.
Ich bin sein Gegner nicht, auch nicht sein Unterthan,
drum sag ich noch einmal: was geht mich **Friedrich** an?

Die

Die löbliche Uebertretung eines scharfen Verbotes.

Ein Vater, welcher seine Kinder nicht blos aus einem natürlichen Triebe liebte, der, ob er schon nicht gelehrt war, dannoch die Wissenschaften verehrte, gute Bücher las, durch Beyhülfe seines guten Verstandes sich eine überaus große Kenntniß von allgemeinen und besondern Dingen zuwege brachte, noch mehr aber durch eine lange Erfahrung zu einer fast grössern Einsicht gelangte, als mancher Academicus, der schon viele Jahre als ein schwülstiger Lehrer der Weltweisheit den Catheder betretten; kurz! ein Mann, der die Welt kannte, und die Tugend liebte, dieser verbot anfänglich seinen noch jüngern und unverständigen Söhnen aus löblicher Vorsichtigkeit diejenigen Bücher zu lesen, die er nur vor sich in seinem Apartement hatte; als sie aber endlich größer und klüger wurden, so verstattete er ihnen auch als ein Vater, der eben so gütig war, als klug, daß sie ein- und andere ihnen bisher verwehrte Bücher nunmehro lesen, und sich derselben zu ihrem Vergnügen und Unterricht bedienen durften; einige

aber, welche von besonders lehrreichem Innhalt waren, die verschloß er ihnen vor dißmal noch, ja ob sie ihren geliebtesten Papa gleich sehr inständig bathen, so wurde es ihnen doch dißmal durchaus von ihm abgeschlagen, wobey er als ein Einsichtsvoller Mann eine so ernsthafte Mine an sich nahm, daß sich seine Lesensbegierige Söhne nicht mehr unterstunden, ferner bey ihm anzuhalten.

Doch als dieser kluge Mann eine lange Zeit wartete, ob seine Söhne nicht wieder kommen, und bey ihm um Lesung der übrigen Bücher anhalten möchten, da sie sich indessen die andern vermuthlich schon zur Genüge würden bekannt gemacht haben, so stellte er sie eines Tages sämtlich darüber zu Rede, und stellte sich gleichsam, als wäre er mit ihrer allzu langen Gleichgültigkeit nicht wohl zufrieden, erkundigte sich auch dabey nach eines jeden Meinung, warum sie in so langer Zeit die bisher verbotenen Bücher nicht mehr zu lesen verlangt hätten? Zween davon versicherten ihren Herrn Papa, daß solches pur allein aus gebührendem Respect gegen die vätterliche Willens-Meinung geschehen; der dritte aber, welcher sonsten schon in alle seinem Thun und

und Lassen schlechte Spuhren eines tugendhaften Menschen von sich blicken ließ, gab seinem gütigen Herrn Papa schlechtweg zur Antwort: daß er sich um Dinge, die man ihm nicht gern und willig überließ, auch nicht bekümmerte, und weder sich selbsten, noch seinem Herrn Papa mit vielem Bitten keine vergebliche Mühe machen wollte. Ueber welche Antwort der ehrliche Mann zwar anfänglich ziemlich stutzte, doch aber nach einer kurzen Ueberlegung nichts mehr darüber sagte, als diß: „Du unverständiger „Jüngling solltest zwar um deiner groben Aufführung wegen anjezo billig von mir gezüchtiget werden, doch will ich dich vor dißmal nicht „anders bestrafen, als daß ich dir hiemit bey „Verlust aller deiner kindlichen Rechte diejenigen Bücher, die ich euch bishero nur zur Prüfung eures Gehorsams zu lesen verbothen, von „nun an bis an den Tag meines Todes ein = für „allemal zu lesen verbiethe; da ich sie hingegen „deinen zweyen Brüdern anjezo nicht nur zum „Gebrauch, sondern auch völlig zu eigen überlasse, wiewohl sie ebenfalls bey Verlust aller „meiner väterlichen Liebe und Gewogenheit sich „nicht erkühnen sollen, dir solche in deine Hände

„zu lassen.„ Mit diesen Worten verließ also der entrüstete Vater seinen pflichtvergessenen Sohn, und dieser gieng ohne sonderliche Bestürzung seiner Wege, indem er glaubte, daß es nicht nur mit dem Verboth seines Vaters nicht in die Länge dauren, sondern er auch sonsten, wenn er anders einmal Lust haben möchte, gar leicht hinter die verbothene Bücher gerathen würde. Allein er betrog sich in seiner Meinung gewaltig, und erfuhr bald, wie genau sein Herr Vater auf die Haltung des Verbothes drang, und wie schwer es vor ihn seye, diejenigen Bücher zu erhaschen, um die er sich vorhero so wenig bekümmerte; denn als er erst nach langer Zeit, gereizt durch das Verboth, einen seiner Brüder ganz höflich bath, er möchte ihm wenigstens nur eins davon zu lesen geben, so wurde er blos mit einem kurzen und trockenen Nein abgefertiget, weßwegen er sich sogleich bey dem andern Bruder mit heuchlerischen Thränen beklagte, allein auch von diesem einen eben so kaltsinnigen Abschied erhielt. Ob er nun gleich kein Mensch war, der die Tugend geliebet, gute Bücher gerne gelesen, und also aus einem billigen Verlangen dieselben gerne gehabt hätte, sondern vielmehr das Gegen-

theil

theil that, mithin seines Vaters Zucht-Ruthe und seiner Brüder Schande war, so reizte ihn doch nunmehro die Härte seiner Brüder und die Strenge des Verbothes dergestalt, daß er sich von Stund an verschworen, und entschlossen, auch das äusserste zu wagen, um zu erfahren, was in denen so scharf verbothenen Büchern stünde. Gewalt zu brauchen hielt er nicht für rathsam, dahero bediente er sich folgender List. Als eines Tages sein Herr Papa samt seinen dreyen Söhnen sich mit einer Spazierfahrt aufs Land erlustigen wollte, stellte sich dieser, als ob er so unpäßlich wäre, daß er auch nicht einmal das Fahren ertragen könnte, weßhalb er dann zu Hause blieb, und die andern fahren ließ. Kaum sahe er sich allein, so ließ er schon alle Schlösser im ganzen Hause ab, sperrete sich mit doppelten Riegeln in sein Zimmer ein, und erbrach vermittelst eines Eisens den Schrank, worinn seine Brüder diejenigen Bücher verwahret hatten. Weil er sich nun sicher wußte, so satzte er sich jezo mit der größten Begierde und innigsten Freude über die Bücher, und war so vergnügt, als wenn er die kostbarste Beute erobert hätte, da er doch sonsten die Bücher mit äusserstem Verdruß in die Hände nahm. So lange er nun auf diese

Stunde und Gelegenheit hatte warten müssen, so sehr das Verboth sein Verlangen hierauf vermehrte, so begierig, so aufmerksam und so eifrig las er jezo, und, um ja nichts zu übersehen, sondern alles recht genau zu wissen, was in denen Büchern stund, so überlas er manche Seite wohl zweymal, die er etwan in der Eil nicht bedächtlich genug überlesen zu haben glaubte. Je begieriger und aufmerksamer nun er den lehrreichen Inhalt dieser kostbaren Bücher las, worinn die schönste Moral in satyrischer Sprache abgehandelt war, ja je mehr er alle seine Leibs- und Seelen-Kräfte dahin anstrengte, fein alles recht ordentlich und durchgängig zu wissen, was von Anfang bis zu Ende darinn stund; je mehr drang ihm die Kraft der Tugend-Lehre mit Gewalt zu Herzen, je mehr wurde er von der Schönheit des Inhalts gerühret, so daß er nicht nur schon unter währendem Lesen eine Ueberzeugung über die andere in sich merkte, sondern auch in dieser kurzen Zeit durch die schöne Schilderungen der Tugend und Gegentheils durch die scheußliche Vorstellung des Lasters an dem Ende seines Lesens sich der Thränen nicht enthalten konnte; und von Stund an zum größten Vergnügen der lieben Seinigen die Wege der Tugend betrat.

Das Glück der Einfältigen.

Ein Philosophe, ein Juriste,
ein Theolog und Bauersmann,
und noch ein guter Kirchen-Christe,
die trafen einst in einem Hause
bey einem sondern Freuden-Schmause
sich unverhoft beysammen an.

Da sie nun gutes Muths gewesen,
und brav getrunken und gegessen,
so brachte jeglicher sodann,
voll Munterkeit in Scherz und Lachen,
bald lustige, bald ernste Sachen
zum Zeitvertreibe auf die Bahn.

Und unter andern ernsten Dingen
fiel schnell dem Philosophen ein,
den prächt'gen Satz herfür zu bringen:
daß man mit Schwermuthsvollem Kränken
nicht ängstlich an den Tod gedenken,
vielmehr recht frölich sollte seyn!

Denn ich, sprach er, mit einer Mine,
die voller Solons-Züge war,
ich scheue nicht des Tods Gefahr;
und wenn er mir gleich jezt erschiene!

Die Forcht ist weit von mir entfernt:
Warum? durch stätiges Ergründen
hab ich, das weichliche Empfinden
mit großem Geist zu überwinden,
und stets vergnügt zu seyn gelernt.
O! rief der Theolog' entgegen:
Herr Philosoph! thun sie gemach!
das, was ihr Stolz anjezo sprach,
ist alsobald zu widerlegen.
Dann ihr so hocherleuchter Sinn
reicht doch bey solchen Finsternissen,
wenn Sie nicht etwas bessers wissen,
bey weitem lange noch nicht hin.
Ich aber, ich darf mir getrauen,
die Sterbens-Noth, des Todes Grauen,
mit frohem Geiste anzuschauen!
Ich bin GOtt Lob der Furcht entrückt!
Denn meiner Bibel güldne Schätze
enthalten solche starke Sätze,
davor der Teufel selbst erschrickt.
Wie? sprach hierauf der Rechtsgelehrte,
der sich zum Geistlichen gewandt,
sind Sie allein mit GOtt bekannt?
das wär' das erste, das ich hörte!
Nein! glauben Sie auch dis dabey,
daß all ihr theolog'sches Wissen
dereinst in Todes-Finsternissen
nicht just allein genugsam sey,

um ohne Angst-erfülltes Flehen
auf ewig aus der Welt zu gehen!
Herr Pastor, glauben Sie es frey,
daß ich nach meiner Art zu denken,
zum Tod dereinst, ohn alles Kräncken,
so gut als Sie, bereitet sey!
Denn, hat mir mein Beruf zu leben
schon nicht so viel Gelegenheit
zu GOttes Wort, zur Frömmigkeit
und geistlicher Großmüthigkeit
wie einem Prediger gegeben:
So hab ich doch die Forchtsamkeit,
nach anderen gelehrten Schlüssen,
mich, zu verbannen, stäts beflissen;
Und ohne alle Schüchternheit
empfehl' ich mich dereinst am Ende
getrost in meines Schöpfers Hände.
Allein! ihr Herr'n, verzeihet mir!
sprach jezt der gute Kirchen-Christe:
Ich bin doch auch kein Atheiste,
und leb' so ehrbar, als wie ihr!
Warum wollt ihr nach euren Sätzen
den Layen so geringe schätzen,
weil ihr ein Bisgen mehr versteht?
Denn glaubt ihr nicht, daß meine Seele
dereinst aus ihrer Leibes-Höhle
so freudig, als die eure, geht?

Bin ich schon nicht, wie ihr ehdessen,
auf einer hohen Schul gewesen;
so hab ich doch von Jugend auf
in meinem kurzen Lebens-Lauf
die Bibel zwölfmal durchgelesen;
nebst dem hab ich nach meiner Art
in so viel Creuz- und Leidens-Jahren
auch viel gelernet und erfahren,
und manches schöne Buch erspart,
woraus ich mir zum Trost gesehen,
wie ohne Forcht ein jeder Christ
dem Tod entgegen könne gehen:
sofern er nur kein Sünder ist.
Und da ich nun mit vieler Treue
stäts meinem lieben GOtt gedient,
so bin ich schon mit ihm versühnt,
und fühle weder Furcht noch Reue:
Daher ich meinen Tod sodann
allzeit getrost erwarten kann.
O weh! fieng jezt mit bangem Flehen
der unbelesne Bauers-Mann
ganz trostloß auch zu reden an:
Wie übel wirds dann mir einst gehen!
Ich, der ich schon von Jugend an
beym Pflug und Wagen mußte bleiben,
und weder lesen oder schreiben,
noch sonsten etwas weiß und kann!

Ich werde wohl dereinsten müssen,
wenn ich von hinnen scheiden soll,
vor großer Angst Verzweiflungsvoll
die Einfalt meines Lebens büssen!
Denn weiter weiß ich sonst nichts mehr,
als daß ich blos dereinst am Ende
noch dieses sag: **In deine Hände
befehl ich meinen Geist, o HErr!**
Allein! vom Stolze überwogen,
sah'n diesen tummen Bauers-Mann
die andern samt dem Theologen
mit Mitleidsvollen Blicken an.
Worauf sie alles voll verzehrten,
und dann vergnügt nach Hause kehrten.
Wiewohl in einer kurzen Zeit
hat man durch sichre Hand erfahren,
mit was für einem Unterscheid
die Fünfe abgeschieden waren.
Zuvorderst kam die Sterbens-Reihe
ans Mitglied von der Geistlichkeit,
den stürzte seine Sicherheit
in eine Schwermuthsvolle Reue.
Mit Schmerzen dacht' er an sein Grab,
mit Aechzen warf er seine Glieder
im Sterbe-Bette hin und wieder,
und wollte kurzum nicht hinab.

Nach diesem traf in etlich Wochen
das Schreckens-Bild voll Todten-Knochen
auch bey dem Kirchen-Christen ein.
Allein, auch diesen hat man sehen
mit Angst- und Kummervollem Flehen
um Fristung seines Lebens schreyn.
Und fast noch in denselben Stunden
hat gleichfalls auch der Herr Jurist
am Lebens-Ende sich befunden:
und wie man stark versichert ist;
so soll auch dieser ebnermassen
mit jämmerlichem Klag-Geschrey
sich haben oft vernehmen lassen:
ob dann doch gar kein Mittel sey,
durch Beystand guter Arzeneyen,
ihn noch vom Tode zu befreyen?
Und endlich pochte auch sodann
der Todes-Both, der Schreckens-Mann,
beym starken Philosophen an.
Wiewohl mit ganz verstellten Blicken
schien dieser Held der Weltweisheit
sich anfangs in die Schwierigkeit
des Todes ganz getrost zu schicken.
Doch als es einst zum Treffen kam,
und er vom Medicus vernahm,
er würde nach so langem Leiden
nun endlich bald von hinnen scheiden;

so fieng der sonst so große Mann
erbärmlich jezt zu klagen an.
Wie? soll und muß ich dann nun scheiden!
Ach! ist dann keine Rettung mehr!
Wie gerne wollt' ich alles leiden,
wenn nur der blasse Tod nicht wär!
Zuletzt kam dann nach alter Weise,
nach allgemeinem Welt-Gebrauch,
des bittern Todes saure Reise
an jenen tummen Bauren auch.
Allein, an statt daß dieser hätte
geseufzt, gejammert und geschrien;
legt er vielmehr aufs Kranken-Bette
sich ganz getrost und freudig hin;
In sich mit seinem GOtt zufrieden,
wünscht er sich, nur schon abgeschieden,
und frey von aller Quaal und Pein,
sein bald bey seinem GOtt zu seyn.

Parodie eines anacreontischen Verses.

Laß die Mädgen küssen;
Laß der Stutzer Schaar
am gekräußten Haar
und an Phillis Brust
ihre einz'ge Lust
nur beständig büssen:
Laß an Staat und Pracht,
und an Tändeleyen,
Cloris sich nur freuen,
immer Tag und Nacht!
Laß die Freunde winken,
und die Gläser blinken,
und die Trinker trinken,
bis sie gnug gezecht,
und den Leib geschwächt.
Laß den Freyer wählen,
bis er gnug gewählt;
Laß den Wechsler zählen,
bis er gnug gezählt:
Laß den Kaufmañ sorgen;
Laß den Geitzhals worgen;
Laß den großen Geist,
der von nichts, als Schlüssen,
und von hohem Wissen,
und von Büchern weißt.
Alle diese Sachen
lerne froh belachen,
und erkenne fein,
daß Gut, Ehr und Glücke
voller falscher Tücke,
und zuletzt wie Träume seyn.

Das

Das neueste Welt-System. *

Was gehet mich die Tugend an?
weg mit der alten Leyer!
Sie gilt nach unserm jez'gen Plan
kaum einen guten Dreyer:
Weg mit der thörichten Critic,
von Wahrheit, Treu und Ehre!
Die hochgestiegne Politic
sey meine Kirchenlehre!

Denn nun bin ich so lange Zeit
der Tugend nachgegangen,
und kann mit aller Redlichkeit
doch weiter nichts erlangen:
Als daß mich jeder große Geist
ein Caput dunkler Schlüsse,
und einen frommen Pinsel heißt,
der nicht zu leben wisse.

Wiewohl! die Herren haben wahr!
das sind nur schwache Seelen,
die sich bey so viel Welt-Gefahr
zum Schutz die Tugend wählen.

Ein

* Ein vernünftiger Leser wird hoffentlich einsehen, daß dieses ganze Gedichte nichts anders, als eine lebhafte und freymüthig geschriebene Satyre über ruchlose Leute und spitzfindige Religions-Spötter seye.

Ein Wandel voller Frömmigkeit
hat weiter nichts zu sagen,
als daß man seine Lebens-Zeit
verderbt mit eignen Plagen.

Die **Redlichkeit** dient pur allein
den Reichen zum Verderben,
und daß sie endlich noch zum Schein
als wackre Leute sterben:
Den Armen aber bringt sie gar
um Wammes, Hemd und Hosen:
Warum? weil er ein Simpel war,
wie andere Gottlosen.

Die **Treue** ist ein Kindertand,
ein Lehrsatz der Romanen;
Ein Einfalls-Wort vom Bürger-Stand,
ein Mährchen unsrer Ahnen.
Ein Ding, das uns zu halten zwingt,
woran wir nie gedachten;
das uns um unsre Freyheit bringt,
die wir am höchsten achten.

Die **Wahrheit** hilft sonst weiter nichts,
als daß ich mit Maniere
durch einen Ausspruch des Gerichts
mein ganzes Recht verliehre.

Daß ich oft unvermuthet schnell
durch eine Wahrheits-Sache
den besten Freund mir auf der Stell'
zum ärgsten Feinde mache.
Und daß ich durch ein Blatt Papier
voll ungeschminkter Zeilen
die wilden Häscher seh mit mir
zur finstern Grube eilen.

Die **Ehrbarkeit** ist so ein Wort,
das man nicht mehr darf nennen,
und das nur etwa hie und dort
noch tumme Deutsche kennen.
Allein! in unsrer großen Welt,
die viel verklärter denket,
und dieses nur vor Schwachheit hält,
lebt man uneingeschränket.
Was wird mir wohl die Ehrbarkeit
zum Lohn und Erbtheil geben?
als eine Hand voll Schwierigkeit
und ein beschwerlichs Leben.

Die **Großmuth** aber ist ein Ding
zum brechen und purgiren;
dabey man kann gar leicht und ring,
so oft man will, crepiren.

Ein übertriebner Wahn ist sie,
ein bodenloses Hoffen,
und eine stolze Phantasie
verrückter Philosophen.

Und was ist denn die **Demuth** wohl
im ganzen Leben nütze?
als daß ich stets verachtungsvoll
im Rang des Pöbels sitze.
Sie ist ein' selbstgemachte Plag',
ein niederträcht'ges Wesen,
von Leuten, die ihr Lebetag
nichts Kluges je gelesen.

Die **Liebe** ist ein alter Kram,
von mehr als tausend Jahren,
dabey man stäts um alles kam,
wie ich es selbst erfahren.
Sie ist der Grund zu viel Verdruß,
der Stoff zum Banqu'rotiren:
und eine stäte Hindernuß,
den Schimpf zu revangiren.
Sie ist das Haupt-Principium
von allem niedern Denken:
schmeißt alle Welt-Gesetze um;
und widersteht den Ränken,

die man doch würklich in der That
bey sogestalten Sachen,
ganz unumgänglich nöthig hat,
um sich berühmt zu machen.
Sie ist das Primum Mobile
von allen seichten Trieben;
durch sie ist stäts die Renomme
des Helden weggeblieben.
Sie ist das große Feld-Panier
von allen frommen Seelen,
die sich aus Tummheit für und für
mit lauter Liebe quälen.
Sie ist, zusamt der **Dankbarkeit**,
wie mirs ein Freund einst nennte:
Ein Rest der Niederträchtigkeit
vom alten Testamente.

Und so ist die **Gerechtigkeit**
auch nur ein seichtes Denken,
da man mit lauter Schwierigkeit
sich selbst pflegt einzuschränken.
Ein Satz, davon zu unsrer Last
nur strenge Lehrer schwätzen,
und den das Alterthum verfaßt,
das wir doch nimmer schätzen.
Ein Wahn, der nur viel Mühe macht,
und alle Macht zerstöret,
der großen Schaden schon gebracht,
und viel Profit verwehret;

der nur den Reichen um das Recht,
das er erkauft', könnt' bringen,
wodurch es denn der Unschuld möcht'
nur gar zu oft gelingen.

Desgleichen ist die **Gütigkeit**
Ein Schein-Trieb solcher Seelen,
die sich umsonst mit Zärtlichkeit
um fremdes Elend quälen.
Was gehet mich mein Nächster an?
Man muß heroisch denken!
Ein jeder leb, so gut er kann,
und lasse sich nichts kränken!
Ein kluger Mann sorgt nur vor sich,
und läßt das andre stehen.
Wer wollte dann so eigentlich
aufs Wort der Bibel gehen?

Just so ist das Gewissen auch
ein Nahmen ohne Sache,
darüber ich, nach Welt-Gebrauch,
oft recht von Herzen lache.
Ein melancholisches Gedicht,
ein Fabelwerk der Pfaffen,
ein immerwährendes Gericht,
die Layen abzustraffen.

Ein Zaum der unstudirten Welt,
dadurch man tumme Leute
in stätem Zwang und Forcht erhält.
Ein Grund zu ew'gem Streite.
Die Quelle aller Zwistigkeit;
Die Ursach, Krieg zu stiften;
Der Anfang aller Bitterkeit
und Streit- und Läster-Schriften.
Das Zieh-Gewicht der Kirchen-Uhr,
die Hindrung aller Freuden,
und eine fette Nahrungs-Flur,
worauf die Priester weyden.
Ja blos allein ists eine Frucht,
wie starke Geister sagen,
von einer tummen Kinder-Zucht,
und einem blöden Magen.
Ein Hirn-Gespenst vom Publicum,
ein schröckendes Erzählen,
ein tolles Lehr-Compendium
von Schwermuthsvollen Seelen.
Ein Traum-Gesicht vom dicken Blut,
ein Grundsatz schwacher Christen,
und eine lächerliche Brut
phlegmat'scher Pietisten.

So redt und denkt die kluge Welt!
und wer wills widerstreiten?
Wahr ist es, daß sichs so verhält!
man findts zu allen Zeiten.

Die Tugend mußte unten stehn,
die Politic blieb oben;
man soll es gleich bewiesen sehn
durch neu = und alte Proben.

Wie so hätt jenes grosse Thier,
das Haupt der ganzen Erden,
ganz wider alle Staats = Gebühr,
so mächtig können werden?
Wenn er der jez'gen Politic,
an statt der Tugend = Lehre,
nicht alle Stund und Augenblick
so angehangen wäre?

Mit was Meriten eigentlich,
durch was für Tugend = Proben
hat jener schlaue Cromwel sich
auf Englands Thron erhoben?
Die Tugend hat es nicht gethan!
Nein! seine Politessen,
die waren einzig Schuld daran,
daß er so hoch gesessen.

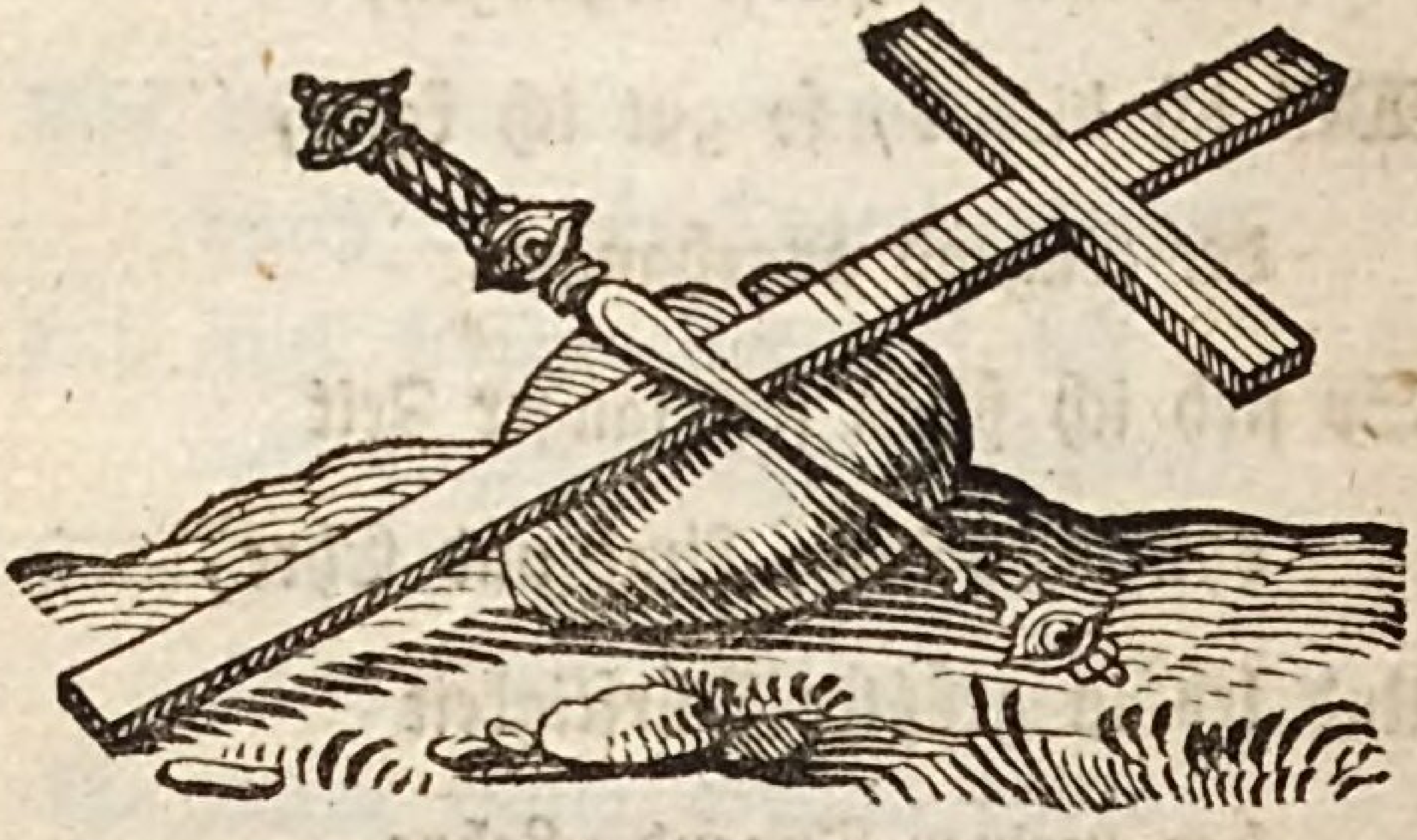
Hätt Mahomed die fromme Lehr
der Tugend angenommen,
so wär der Sultan nimmermehr
auf Osmanns Stuhl gekommen.

Hätt jener fromme Prediger
die Politic geehret;
und nicht im Eifer gar so sehr
den Tugend-Weg gelehret:
So stünd er jezo noch im Amt;
Nun aber hat man diesen
vom Amt gethan, zur Flucht verdammt.
Ist das nicht gnug bewiesen?

So führ ich noch zum Beyspiel an,
wie mir es selbst ergangen,
Weil ich bisher, so gut ich kann,
der Tugend angehangen.
So steh ich schon seit langer Zeit
ohn' Würden, Amt und Ehre,
Und leb in größter Dürftigkeit
bey meiner Tugend-Lehre.
Hingegen mein Collega dort,
ein Mitglied großer Geister,
Ist längst schon Diener an dem Wort,
und heißt ein großer Meister.

Allein! wie kams? was hats gemacht?
Er hatte in der Jugend
der Politic schon nachgedacht,
und unterließ die Tugend.

Doch edle Tugend, mußt du schon
allhier verachtet leben;
so wird dir doch ein großer Lohn
in jener Welt gegeben.



Der betrogene Alte.

Das Fräulein von R. = eine tugendsame und wegen ihres rechtschaffenen Wandels bey jedermann sehr beliebte Schöne, anbey aber die unglückseelige Tochter eines verwittibten alten Vaters, welcher sich schon von Jugend auf gewöhnet, alle menschliche Empfindungen aus seinem fatalen Cörper zu verbannen, alles freundliche Wesen mit unüberwindlicher Feindseligkeit zu verabscheuen, und kurz, ein abgesagter Feind alles gesellschaftlichen Vergnügens zu seyn. Diese, nemlich das Fräulein von R. = brachte erstlich den besten Theil ihrer blühenden Jugend aus vernünftigen Absichten unter dem Gehorsam ihrer damals noch lebenden Mutter in stiller Sittsamkeit gerne so lange ledig zu, bis etwan der Tod ihrer ohnedas schon alten Mutter sie um so mehr bey ihren indeß herannahenden Jahren zu einer glücklichen Verehligung berechtigen würde. Allein, die billige Hofnung schlug ihr fehl! Die Mutter starb; und der widerwärtige Vater wußte ihr nach seiner boshaftigen Gemüths-Art Hindernisse genug in Weg zu legen, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten. Unter so vielen Widerwärtigkeiten, die sie von ihm dieserwegen auszu-

stehen hatte, wollen wir nur einer gedenken: die übrigen aber, Weitläuftigkeit wegen, mit Stillschweigen übergehen.

Schon einige Jahre nach dem Tod ihrer seeligen Mutter, da sie, als ein vernünftig denkendes Frauenzimmer, den bößartigen Gesinnungen ihres murrischen Vaters zu Gefallen ihren ehmaligen Entschluß beynahe vergessen, und bishero ihre einsame Tage in rühmlichster Eingezogenheit zubrachte, auch die Abgeschiedenheit von angenehmen Gegenständen schon völlig gewohnt zu seyn schien, trug es sich ungefehr zu, daß ein gewisser Honetthomm, der eigentlich von den Wissenschaften Profession machte, das Glück hatte, von diesem liebenswürdigen Fräulein mit größter Zuneigung geliebt, und in ihre gänzliche Gewogenheit aufgenommen zu werden. Er erhielt nach einem kurzen Gespräch sogleich von ihr die angenehme Erlaubniß, sie in Gegenwart ihres Vaters öfters zu besuchen. Welches er auch that, und zu ihrem beyderseitigen größten Vergnügen seine Besuche täglich abstattete, aber ganz betäubet durch den Affect seiner großen Liebe, seine Visiten manchmal zu lange machte, wodurch er die Brühe der Gewogenheit bey dem

Vater

Vater seiner Schönen gänzlich verschüttete, und ohne fernern Proceß oder einige Weitläufigkeiten gleich in den ersten Wochen das Consilium abeundi kriegte: denn der alte Knasterbart wollte in seinem melancholischen Lebenslauf nicht gerne gestöret, und durch das Licht eines lebhaften und muntern Gesprächs in seiner finstern Denkungsart durchaus nicht incommodirt seyn.

Und weil es ihm, allen Umständen nach, sehr wahrscheinlich vorkam, daß seine Tochter diesen Fremdling über kurz oder lang durch ihr völliges Jawort glücklich machen möchte, so besorgte er nicht ohne Grund, daß er sodann als ein feindseliges Geschöpfe von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, die bishero bey seiner allzugütigen Tochter genossene gute und in Faulheit zugebrachte Tage samt aller gehabten Bequemlichkeit verliehren, und seine indessen noch immer verschonte und täglich gerüttelte Thaler angreifen müßte. Er drangsalirte also erstlich seine Tochter dergestalt, daß sie ihren Liebhaber selber anfieng zu bitten, er möchte doch seine öffentliche Besuche auf eine kleine Zeit einstellen, anbey aber versichert seyn, daß sie doch alle und jede Gelegenheit ergreifen würde, ihm das Vergnü-

gen

gen ihrer Gegenwart zu gönnen, so oft es in Verborgenheit geschehen könnte. Er war es zufrieden, hatte auch würklich öfters die Ehre, von ihr ingeheim besucht zu werden. Doch auch dieses daurete nur eine kurze Zeit. Denn der alte Starrkopf schlich seiner Tochter wie ein abgerichteter Wachtel-Hund auf allen Tritten und Schritten nach; ja ob es ihm gleich sonsten zu viel war, vor seine Thür hinaus zu gehen, so war er doch jezo munter genug, die grössten Umwege zu machen, das Thun und Lassen seiner Tochter sorgfältig auszuspüren. Da er nun endlich glaubte, verborgene Gänge von ihr entdeckt zu haben, so war es ihm Ursache genug, das Rauhe seines ohnedem massiv-groben Geistes auf einmal heraus zu kehren, mit Schelten und Drohen ihr allen fernern Umgang mit ihrem Liebhaber zu verbieten, und übrigens durch täglich angethanene Drangsalen sie endlich von selbst auf die Resolution zu bringen, ein so sehr verbittertes Vergnügen gern und willig zu entbehren. Und ob gleich ihr Liebhaber mit so unangenehmen Zeitungen anfänglich nicht wohl zufrieden zu seyn schien, so fassete er sich doch bald, und nachdem er von seinem geliebten Fräulein die theureste Versicherung erhalten, daß sie ihn dannoch unausgesetzt

in

in ihrem Andenken behalten, und bey vorfallender Gelegenheit doch durch den gänzlichen Besitz ihres Herzens glücklich machen würde; so begab er sich in größter Eil, ohne jemanden von seinem Vorhaben etwas zu entdecken, von seinem bisherigen Aufenthalt hinweg: wodurch er freylich seine Schöne in ziemlichen Kummer setzte. Denn da er auch ihr nicht einmal von seinem Vorsatz das geringste sagte, so sahe sie seine schnelle Abreise als eine Sache an, wodurch sie gar leicht aus dem Andenken ihres Liebhabers kommen, und übrigens ihre künftige Lebens-Zeit in dem höchstbeschwerlichen und fatalen Umgange ihres gehäßigen Vaters, wie zuvor, wieder zubringen müßte. Doch nach etlich in äusserster Betrübniß zugebrachten Tagen fassete sie sich durch Beyhülfe ihres guten Verstandes, und ausserordentlich gelaßnen Gemüths-Art, so daß sie sich auch auf den gänzlichen Verlust ihres Liebhabers von selbsten bereitete, und ihr zukünftiges Wohl pur allein von dem weisen Schicksal erwartete. Indessen war ihr Liebhaber an seinem eigentlichen Geburts-Ort angekommen, eröfnete seinen Freunden und lieben Angehörigen seinen gefaßten Entschluß, und nachdem ihm hierinn niemand entgegen, sondern vielmehr auf alle Art

und Weise behülflich zu seyn versprach, so machte er ohne den geringsten Aufschub alle nur mögliche Anstalten, ein so liebes Schätzgen, wie seine verlaßne Schöne war, nach Priesterlicher Verbindung auf Lebenslang recht gut zu versorgen; wovon er ihr aber nicht die geringste Nachricht gab; sondern da er nunmehro nicht die geringste Hinderniß mehr sahe, sein Vorhaben ins Werk zu richten, so detachirte er eine alte und hiezu hinlänglich abgerichtete Baase an den Ort, wo seine Schöne war; diese war kaum daselbst angekommen, so nahm sie eine erdichtete Gelegenheit, die Liebste ihres Herrn Vetters zu besuchen, und gleich bey ihrem ersten Besuch durch freundliches Bezeugen sich dergestalt bey ihr zu empfehlen, daß sie selbst von dem alten Vater gebethen wurde, öfters einzusprechen. Welches sie auch that, und die Schöne ihres Freundes nebst oftmaligen Präsenten alle Tage besuchte. Kaum aber waren 14. Tage in solcher Vertraulichkeit vorbey gegangen, so kam von dem ungedultigen Liebhaber schon ein dringendes Schreiben, worinn er seine bevollmächtigte alte Baase mit größtem Eifer beorderte, seine Befehle zu

vollzie-

vollziehen. Worauf dann dieselbe sogleich Anstalt machte, das Fräulein von R = und ihren Vater dahin beredete, eine Spazierfahrt aufs Land zu thun: mithin da der Alte seiner finstern Denkungs-Art zufolge dieser Ergötzlichkeit nicht beywohnen wollte, so hatte die alte Baase um so mehr Zeit und Gelegenheit, die Befehle ihres Freundes zu bewerkstelligen; sie säumten sich dahero nicht, fuhren mit größter Freude auf ein weit entferntes Dorf, und da sie sich mit Speiß und Trank zur Genüge ergötzt, so entdeckte die alte Freundin dem Fräulein erst ihren eigentlichen Nahmen und Herkunft, welches sie ihr bishero sorgfältiger Weise verschwiegen hatte; sagte ihr zugleich die eigentliche Ursache ihrer dahin gethanen Reise, stellte ihr mit vieler Geschicklichkeit das Verlangen ihres getreuen Liebhabers für, und hatte, nach einigen kleinen Widersprüchen, die ihr das Fräulein von Seiten ihrer kindlichen Pflicht entgegen stellte, doch endlich das Vergnügen, daß sie sich mit Freuden entschloß, die unvermuthete Treue ihres Liebhabers mit größter Gegentreue zu belohnen, und es nunmehro auf kein ferneres Gerathewohl zu wagen; Fuhren also

so alle beyde noch denselben Abend dahin, wo der ungedultige Bräutigam seine so lang geprüfte Braut mit größter Begierde erwartete. Das Vergnügen ihrer Zusammenkunft war unbeschreiblich, weßwegen man auch nichts weiteres davon erwähnen will; Genug! daß der alte Vater den andern, dritten und vierten Tag mit Verzweiflungsvoller Wuth inne ward, wie sehr er durch die fremde Frauens-Person betrogen, und für seine bishero an seiner rechtschaffenen Tochter ausgeübten Boßheit und Gewalt auf eine Art bezahlt war, die er, aller seiner schelmischen Gemüths-Art ohnerachtet, nimmermehr verhindern konnte.

Etwas vom Zeit-Punct, 1762.

Es komme, wenn da will, der heilsame Congreß!
Die Hofnung soll mich drum nicht ungedultig machen,
auch hier ist ein Affect der Klugheit nicht gemäß.
Ein jedes Wetter muß erst zur Genüge krachen!
Und legt der ärgste Sturm sich auch schon allgemach,
so blitzt und donnerts doch noch lange hinten nach.
Ja läßt sich oftmals schon ein blauer Himmel sehen,
pflegts doch ein kleiner Wind oft wieder zu verwehen.
Ey! sprichst du: hat man dann noch nicht Raison dazu?
mit äusserster Begier den Frieden zu erwarten?
Wie lange mangelt schon Europa seine Ruh?
Es dürfte sich das Spiel schon längstens anders karten!
Ganz recht! mein werther Freund! ich räum dir alles ein,
dein Wunsch nach Fried und Ruh soll ungetadelt seyn!
Ich pflege auch wie du zu wünschen und zu denken,
Und kann mich ostermals recht patriotisch kränken:
Wenn ich so lange Zeit nichts anders les' und hör',
als daß die Fürsten sich noch immer nicht verstehen!
Ja daß sie gegentheils sich erst je mehr und mehr
mit stärkerem Entschluß ergrimmt zu Leibe gehen!
Allein! erlaube mir, mein werthgeschätzter Freund!
wie bist du dem und dem oft selbst so lange feind!
Oft hat dir einer nur ein grobes Wort gegeben,
und ewig kannst du ihm dasselbe nicht vergeben.
Ja schleppst denselben gar vors geistliche Gericht,
der treue Lehrer will, ihr sollet euch vereinen:
Dis aber thust du wohl in deinem Leben nicht,
nun sag mir nur: weñ soll deñ dein Congreß erscheinen?

Bald streitet einer dir nur einen Batzen hin,
und schon betheurst du es: so wahr ich ehrlich bin!
Der Schelm, der mir mein Geld so ehrlos abgenommen,
soll den verdienten Lohn schon auch dafür bekommen.
Du klagest deinem Freund den schröcklichen Verlust,
der spricht: du sollest ihm das wenige doch schenken,
doch du behältst den Gram auf ewig in der Brust,
und ewig ist bey dir nicht an Congreß zu denken.
Heut gehet einer dir, vielleicht aus Unverstand,
der nicht so reich wie du, zu deiner rechten Hand.
Und schon ergrimmest du ganz rasend in Gedanken,
und möchtest um den Rang vor Unmuth fast erkranken.
Ein andrer guter Freund, der dieses von dir weißt,
verlachet deinen Wahn, und will dich klug belehren.
Allein! du schimpfest fort mit Ehrsuchtsvollem Geist,
und willst dein Lebetag von dem Congreß nichts hören.
Nun mache also nur vom Kleineren den Schluß,
wie es im Grösseren so schwer und hart seyn muß.
Du willst um Land und Reich die Grösseren verdenken,
und könntest dich selbst oft um einen Gulden henken.
Bezeige allererst dich deiner Pflicht gemäß,
und halte erst zuvor den kleinen Haus-Congreß;
so wird die große Welt schon endlich sich vereinen,
und auch zu seiner Zeit beym Staats-Congreß erscheinen.

Einige

Einige Züge zu dem Portrait eines Freydenkers: in einem freundschaftlichen Schreiben an Herrn P***.

Werther Freund!

Sie befahlen mir jüngst, Ihnen den Character des Herrn N. . . zu schildern; Sie sollten mir aber lieber zugemuthet haben, Ihnen die zärtlichste Beschreibung einer verliebten Schönen zu machen, als dieses, denn es muß ja einem melancholischen Scribenten natürlicher Weise schon zuwider seyn, an einen zügellosen Freygeist nur zu denken, geschweige dann von ihm in einem offenbaren Schreiben zu handeln. Und über dieses macht mir erst das die größte Schwierigkeit,

was für eine Art zu schildern ich erwählen soll? ob ich ihn in Lebens-Grösse, oder nur im Brust-Bilde, in Folio, oder in Duodez, en Miniatur, oder al Fresco, mit allgemeinen Illuminations-Farben, oder gar nur mit Tusch, gerade, oder nur von der Seiten herstellen soll? Ja wenn es auch mit alle diesem schon seine völlige Richtigkeit hätte, so müßte ich doch befürchten, als ein sanftmüthiger Theologe ihn viel zu holdselig herzustellen, wobey Sie, als ein sehr gütig- und leutseeliger Menschen-Freund, erst noch so gefällig seyn könnten, die falsche Annehmlichkeit vor die wahre anzusehen, und alsdenn ein allzu geneigtes Urtheil von dem Original zu fällen. Ich sage gar nicht, daß völlig nichts Schönes an demselben seye, sondern ich befürchte nur, daß ich seine finstere Züge zu hell, und seine Annehmlichkeiten, nach meiner allzu gütigen Denkungs-Art, zu schön machen möchte. Und da auch dieses gegenwärtige keine Schilderey von mineralischen Farben, sondern ein Litteratur-Gemählde seyn soll, so bin ich sehr verlegen, wo ich anfangen soll? Doch den Augenblick fällt mirs ein: Ich werde ihn erstlich historisch zeichnen, und dadurch den Vortheil erhalten, daß ich mit einigen Begebenheiten seiner Jugend den Anfang mache. Diesen Grund-Riß

habe ich moralisch illuminiren, und dann soll durch satyrische Anmerkungen das ganze Portrait seine völlige Verfertigung erhalten. Seine zarte Jugend war schon um deßwillen unglücklich vor ihn, weil er einen Vater hatte, der mehr als ein allgemeines Mitglied vom Publico war, und eine Mutter, welche sich durch Religions-Schwierigkeiten niemals in ihrer Pracht und Staats-Freude stören ließ. Schon in seinen ersten Jünglings-Jahren hatte er das der tummen Jugend so angenehme Glück, der ernsthaften Aufsicht seines Vaters durch dessen erfolgten Tod mit guter Manier loß zu werden; wodurch es dann consequenter kam, daß seine allzu zärtliche Muttrr ihre vorher schon große Liebe nunmehro gedoppelt auf ihr verwayßtes Söhngen warf. Als der hofnungsvolle Nachkömmling eines berühmt gewesenen Mannes deuchte es ihm, seiner und der Ehre seiner ganzen Familie viel zu nachtheilig zu seyn, ein bürgerliches Metier zu ergreiffen; weßwegen er sich als ein schon frühzeitig großdenkender honett hom vest entschloß, nun und nimmermehr eine andere Handthierung zu ergreiffen, als bey welcher die Revenüen der Ehre eben so groß als die Einkünfte des Brods wären; wenn er sich auch gleich noch so sehr dabey fatigiren müßte.

War dieses nicht löblich? Ja er bewies es auch; indem er die lange und sehr dornichte Bahn zu seiner künftigen Glückseligkeit, und zwar ohne Mentor mit unveränderlichem Gemüthe so muthig vollendete als betrat. Wie er aber nicht nur die allgemeine Lebens-Art, sondern auch die allgemeine Art zu denken jederzeit sehr verabscheuete, so war er auch nun um so mehr darauf bedacht, eben so distincte zu denken als zu leben: weßwegen er die schwermüthigen Schriften strafender Theologen bey Zeit müßig gieng, und sich davor die Bücher der alten Weltweisen zulegte. Hier fand er nun in den Schriften des unempfindlichen Zeno, in denen angenehmen Lehrsätzen des wollüstigen Epicurs, in den herrlichen Gedanken des großen Aristotelis, und in der erhabenen Lehre des berühmten Seneca, dasjenige Centrum, worinn seine hochtrabende Seele ihre gänzliche Beruhigung fand. Wie wenig ihm aber bey seiner uneingeschränkten Gemüths- und Lebens-Art, die Lesung solcher Bücher mit Hintansetzung aller christlichen Moral nützlich gewesen, solches werden Sie aus einigen hernach folgenden Begebenheiten seines Lebens deutlich sehen. Weil er nun iu diesen weltberühmten Philosophen vieles fand, das nicht nur seinen großen Geist entzückte,

sondern ihm auch zu Erleichterung seines müh- und armseeligen Lebens sehr dienlich zu seyn schien, so formirte er sich unverzüglich aus denenselben ein Principium Religionis, und einen politischen Catechismum, nach welchem er sein ganzes zukünftiges Leben einrichtete.

Dieses ist nun der eigentliche Gesichts-Punct, aus welchem Sie ihn in seiner völligen moralischen Lebens-Größe, ohne fernere Schilderung, betrachten, und vollkommen erkennen könnten. Doch ich will mein Versprechen ganz erfüllen, nachdem ich Ihnen vorhero noch werde hauptsächlich gesagt haben, in was Stücken ihm die obbemeldten Philosophen anständig waren, denn alles gefiel ihm auch nicht. Von dem Zeno lernte er in seinen sich selbst unnöthiger Weise zugezogenen Widerwärtigkeiten getrost und unempfindlich zu seyn; begegnete ihm aber zufälliger Weise etwas, woran er nicht Schuld zu seyn glaubte, so waren alle Wetter-Wolken der sichtbaren und unsichtbaren Himmels-Sphäre nicht genug, das zornige Verlangen seiner pohlnischen Flüche hinreichend zu erfüllen. Aus dem Epicur lernte er das ungezäumte Begehren seines wollüstigen Geistes rechtfertigen, und wenn er ohnge-

sehr von einem Liebhaber der Mäßigkeit mit einer christlichen Ermahnung incommodirt worden, so waren die übel verstandene Lehrsätze dieses berüchtigten Weltweisen seine einzige und beste Apologie. Hatte er aber ungefehr ein paar verdrießliche Fasttage, so tröstete er sich mit der stolzen Ehre eines Armuth-liebenden Diogenes. Aus denen Schriften des weltberühmten Aristotelis sammelte er sich gelehrte Schätze, welche ihm den Mangel der äusserlichen Güter einiger massen ersetzen, und seinen ruhm- und wißbegierigen Geist zur Zeit des Elendes vergnügen und befriedigen mußten; so lange die Noth nicht allzu sehr an Mann gieng; daurte aber die Zeit der philosophischen Armuth ein Bisgen zu lange, so entschloß er sich augenblicklich, lieber großmüthig zu sterben, als bey der fatalen Philosophie länger Hunger zu leiden. Denn, daß die Seele des Menschen sterblich seye, und er also nach dem Tod keine Gefahr zu beförchten habe, das hatten ihm einige seiner gedruckten Lehrmeister schon lange vorher, zum größten Trost in dergleichen Umständen, genugsam beygebracht. Aus dem Seneca aber hatte er als ein politischer Kopf gelernt, seinen äusserlichen Lebens-Wandel mit einigen Schein-Tugenden, seine Discourse mit prächtigen Raisonnements,

ments, und seine Briefe mit philosophischen Gedanken auszuschminken. Den theuren Ermahnungen aber dieses großen Sitten-Lehrers in alle seinem Thun und Lassen nachzukommen, hielt er nicht eher vor nöthig, als bis er dereinstens Alters halben nichts mehr versäumte.

In dieser rühmlichen Gemüths-Verfassung, wobey er sich nach seiner starken und schwülstigen Einbildungs-Kraft weit über den niederträchtigen Pöbel der allgemeinen Kirche erhob, gelangte er endlich zu einem männlichen Alter, und durch unermüdeten Fleiß auch zu einem bessern Vermögen, wodurch er dann erst zu einer größern Bevestigung seiner philosophischen Freydenkerey gelangte, so daß er nunmehro, vermittelst gottloser Schriften, welche er sich nach und nach in großer Menge anschafte, die völlige Größe eines vollkommenen Atheisten erreichte. Denn, da er dem äussern nach keine sonderliche Noth mehr hatte, und also des Vertrauens auf GOtt nicht mehr bedurfte, so war es ihm ein leichtes, den Articul von dem Daseyn GOttes zu verwerfen. Und da er vorhero den öffentlichen Gottesdienst nur bloß verbi gratia besuchte, so unterließ er ein solches vergebliches Ceremoniell des unwissenden Pöbels

nunmehro mit größerer Verachtung. Die Wein- und Coffee-Häuser, die er vorhero, so oft er konnte, fleißig besucht hatte, quittirte er anjezo, aber nur bloß darum, weil er keine so stark denkende, sondern lauter schwermüthige Religions-Geister in denselben antraf. Wer die Freyheit liebte, in der Lehre des Naturalismi wohl bewandert war, und als ein tapferer Renommiste keinen Schimpf ungerochen ließ, der war sein bester Freund. Denn die Ehre war sein Leben, der Ruhm eines Großmüthigen seine Seeligkeit, und die gänzliche Freyheit sein fünftes Element.

Da ich aber hier der Großmuth gedenke, so muß ich Ihnen, mein werthester Freund, sagen, daß dieses würklich diejenige politische Tugend war, die er so wohl der Geburt nach, als auch vermöge seines fleißigen Studirens in philosophischen Büchern, in einem hohen Grad besaß, und welches das einzige war, was ihn noch bey einigen beliebt machte, und eben dieser Tugend bediente sich sein Schicksal, als eines Mittels, ihn von dem höchsten Grad eines offenbahren Atheisten wiederum in die Classe allgemeiner Freydenker herunter zu setzen, denn seine Ehrbegierige Freygebigkeit brachte ihn dergestalt um seine Ein-

künfte,

künste, daß er sich in kurzer Zeit wieder genöthiget sahe, an ein allwissendes Wesen zu denken. Hier kamen ihm nun erst die trostvolle Schriften seiner alten Weltweisen wieder recht zu statten: denn nachdem er Unvermögens halber die Epicurische Laufbahn verlassen mußte, so begab er sich in eine stille und einsame Diogenes-Höhle, hier verachtete er nun erst die vorher so süß gewesene Welt, hier bemerkte er nun erst mit recht innerlicher Ueberzeugung die Flüchtigkeit der Zeit, hier lernte er das Vergängliche von dem Unvergänglichen recht unterscheiden, hier schmeckte er erst recht die Vorzüglichkeit der Philosophie, aber nur so lange, bis seine von Sauffen und Fressen, vom Wollust und Ueppigkeit abgematteten Glieder und Sinne wieder ein wenig ausgeruhet hatten, denn seine eigentlichste Haupt-Affecten zu bezwingen, oder wenigstens nur als schädlich und verderblich anzusehen, das war eine Sclaverey, in die er sich als ein freydenkendes Geschöpfe nicht Ursach hatte zu begeben: er begnügte sich also, so lange als er in keinen bessern Umständen war, damit, daß er mit dem Munde ein guter Philosoph, in der That aber nichts anders als ein unbändiges Thier in menschlicher Gestalt war; denn so wohl in frölichen als traurigen Fällen war er über

die

die Massen ausgelassen. Die philosophischen Trost-Gründe kamen ihm oft just in der größten Noth am wenigsten zu statten, und in der kleinsten Freude stieg sein schwacher Geist auf den höchsten Grad des Termometers. Wußte er in Zukunft einen schönen Verdienst, so schwelgte er als ein erhabener und großmüthiger Philosoph schon lange vorhinein; vermuthete er aber das Gegentheil, so mußte der liebe GOtt schon wieder manchen Verweis von ihm ausstehen.

Die Wissenschaften liebte er sehr, und war, wie schon gesagt, ein Mensch von guter Einsicht und großer Belesenheit; weil er aber belesen, und nicht gezogen, studirt, und nicht gebändiget war, so war er nichts anders, als eine Mixtur von theoretischen Tugenden und practischen Lastern. Würde er aber an statt so vieler Bücher nur ein einziges, nemlich sich selbst, ausstudiert und durchlesen haben, so hätte er seines natürlich guten Verstandes wegen der geschickteste und liebenswürdigste Honetthomm seyn und bleiben können.

Doch auf einmal sehe ich, daß ich meinem gethanen Versprechen bishero noch nicht genau genug nachgekommen; indem ich Ihnen noch sehr

wenig

wenig Historisches von seinem Lebenslauf erzählt, sondern bis anjezo meistens nur über seine Denkungs-Art critisiret habe: ich werde Ihnen also wenigstens noch eine Haupt-Begebenheit von demselben erzählen: Und von was für einer Art werden Sie wohl meynen? etwan ein fürchterliches Duell? Nein! dazu war er zu stoisch, und sein zierlicher Degen viel zu blank, als daß er ihn mit der schröcklichen Farbe des schäumenden Bluts hätte beflecken mögen. Etwan eine Schicksalsvolle Reise in die Länder des berüchtigten Moguls? Auch nicht: Diese vergebliche Mühe ersparten ihm so wohl die hievon so häufig vorhandene Cosmographien, Reise-Beschreibungen und andere geographische Nachrichten der Gelehrten, deren er sich jederzeit fleißig bediente: als auch seine große Imaginations-Kraft, vermöge deren er sich auch die entfernteste Gegenden des Welt-Creyses als gegenwärtig vorstellen konnte. Oder etwan eine glückliche Aenderung seines verkehrten Sinnes? Noch weniger! denn auch sein bester Freund durfte sich nicht erkühnen, ihn an etwas solches zu erinnern, geschweige dann, daß er von selbsten auf einen so thörichten Einfall gerathen sollte: Denn, sagen Sie mir nur, wie hat ein Mensch, der die Bibel schon längst besser

versteht

versteht als alle Theologen, erst nöthig, an etwas solches zu denken? Und wer aus dem großen Buch der Natur, ohne die geringste Anweisung, die Wunder und Vollkommenheiten GOttes, die Mechanic, die Physic, die Moral, und kurz, die ganze Theologie und Philosophie selbst studiren kann, und auch studirt hat, wie er; so sagen Sie mir aufrichtig, ob ein solcher noch nöthig habe, bey einer so großen Weisheit die verdrüßliche Wissenschaft der Selbsterkenntniß erst noch zu erlernen? Mir wenigstens deucht es sehr überflüssig?

Doch, ich sehe schon, Sie errathen die Art der Begebenheit eher nicht, bis ich Ihnen ein wenig dazu behülflich bin; Nicht wahr! wenn Sie so ein erhabener Geist, wie Herr N...., wären; so würden Sie sich nicht durch allgemeine, sondern durch ganz ausserordentlich erhabene Gedanken und Thaten bey der Nachwelt suchen in Unvergessenheit zu setzen? Also! Herr N. war kein bürgerlicher, militarischer oder geistlicher, sondern ein philosophischer Held, folglich mußte er sich auch mit einem solchen Streich hervor thun, der seinem erhabenen Character auch gleichförmige

Ehre

Ehre brachte. Nun hatte er noch immer eine alte, dabey aber sehr eigensinnige Muhme bey sich, welche ihm in Ermanglung einer Ehegattin die häußlichen Dienste verrichtete, aber dabey so superklug war, ihren philosophischen Herrn Vetter über ein- und andere Thorheiten unmaßgeblich zu bestrafen; welches ihm aber selten, oder fast gar niemals anständig war, und worüber er mit ihr schon zum öftern eine sehr ernsthafte und ungemein gründliche Puckel-Disputation angefangen hatte; welches aber jedesmal nicht mehr fruchtete, als daß er bey der nächsten Gelegenheit die alten Einwürfe wieder zu beantworten kriegte: dieses war ihm nun in die Länge viel zu beschwerlich. Er dachte also der Sache mit vielem Kopfverbrechen nach, und erfand endlich als ein tiefsinniger Philosoph ein ganz ausserordentliches Mittel, dem Uebel auf eine sehr geschickte und dabey schleunige Art gänzlich abzuhelfen: Er wußte nemlich aus unterschiedenen vorhergegangenen Affairen, wie sehr seine alte Muhme vor seine Seele und Seeligkeit und um seine äusserliche Ehre und Reputation besorgt war, und wie ängstlich sie ihm oft alles auf der Welt versprach, wenn er sich nur aus Desperation selbst kein Uebel zufügen würde: dieser

ser ihrer Furchtsamkeit bediente er sich also zu glücklicher Ausführung seines vorhabenden Endzwecks: Den nächsten Tag nun, da ihn seine melancholische Muhme wieder mit ihren christlichen Ermahnungen beschwerte, und noch überdas seinen Aristotelianischen Gegenvorstellungen auf keine Weise Gehör geben wollte, schritt er sogleich zu Ausführung seines wohlausgesonnenen Plans, ergriff in größter Furie seinen Degen, dessen Spitze er erst noch zum Ueberfluß in Gegenwart seiner Muhme vermittelst eines Schleifsteins recht scharf machte, und gieng unter Ausstossung folgender Drohworte zur Thür hinaus, daß er nemlich anjetzo seiner nun lang genug gemarterten Seele Luft machen, und ihr durch dieses Instrument den lang gewünschten Eingang in die Elisäischen Felder eröfnen wollte. Hier fiel ihm nun seine ängstliche Muhme zwar wehmüthig um den Hals, und versprach ihm alles, was er nur gerne hören wollte; allein, um seine Invention vollkommen zu machen, so ließ er es anjetzo noch nicht gleich dabey bewenden, sondern riß sich mit der größten Gewalt aus ihren Armen, gieng mit verstelltem Zorn zum Hause hinaus, und kam nicht eher wieder, als bis er glaubte, daß seine

Muhme schlafen würde. Diese aber hatte in seiner Abwesenheit die ganze Sache vernünftig überlegt, seine sonst gewöhnliche Denkungs-Art mit dieser ungewöhnlichen Aufführung verglichen, und nach langem Hin- und Hersinnen endlich geschlossen, daß die ganze Sache nichts anders, als ein neuerfundenes Stratagema ihres philosophischen Herrn Vetters seyn müßte; ließ sich also nicht ferner bange seyn, sondern aß und trank indessen vergnügt, legte sich bey Zeit zur Ruhe, und erwartete mit größter Gelassenheit die spate Ankunft ihres Herrn Vetters, welche auch um Mitternacht mit der gewöhnlichen Subtilität erfolgte, da er nemlich im Gebrauch hatte, mit dem gräulichsten Gepolter nach Hause zu kommen; welches sich aber die in ihrem Bette liegende Muhme dißmal gar nicht stören ließ, sondern unbeweglich stille lag, und nunmehro mit der größten Standhaftigkeit ihre eigne Rolle zu spielen anfieng: denn da der rumorirende Herr N. glaubte, sie würde, wie gewöhnlich, über sein lautes Getöse sich beklagen, und solches doch nicht geschah, so gieng er hin zu sehen, was sie machte, fand sie aber ganz stille liegen; worauf er ihr etlichemal

lichemal sehr laut rief, sie aber nicht das geringste Gehör gab: endlich fieng er an, sie sehr ungestümm zu rütteln und zu schütteln; aber auch hier gab sie nicht das geringste Kennzeichen von sich; worüber der Herr N. endlich stutzte, und nachdem alles Stossen und Schreyen nichts helfen wollte, schon anfieng zu weinen, und sie als eine Todte bitterlich zu beklagen, und auf die letzte in seinem kläglichen Schreyen sich vernehmen ließ, daß er künftighin alle ihre Ermahnungen herzlich gerne annehmen wollte, woferne sie nur dißmal nicht gänzlich todt seyn sollte! Hierauf gab sie dann sogleich ein Zeichen ihres Lebens von sich, und erfochte durch diese ihre Verstellung einen so herrlichen Sieg über ihren Philosophen, daß sie hinfüro vor seinen Widersprüchen ziemlich sicher war. Ich bin 2c.

G.

Das

Das Recht der Thränen
bey dem
Betrübnißvollen Grabe
der
Frau B = = =
einer Sechswöchnerin in Ulm,
mit
Mitleidsvoller Feder
in einigen Strophen erwogen
von dem
Verfasser der übrigen Stücke.

So soll dann schon —— O welche Klagen!
Des schwarzen Sarges finstrer Schrein
In ihren schönsten Lebens-Tagen
Der **Seel'gen** letzte Wohnung seyn?
Soll, nach der Allmacht strengen Schlüssen,
Der beste Gatte jezo schon
Die ihm so theure Gattin missen?
O! welch ein tiefer Trauer-Ton!

Soll Munterkeit und frohe Jugend,
Der besten Jahre schönste Blüth;
Der frömmste Wandel ächter Tugend,
Das liebenswürdigste Gemüth,
Des bangen Herzens starkes Flehen,
Der Zärtlichkeit beklemmtes Schreyn
Auch nicht die kleinste Frist mehr sehen!
Der schon erblaßte Mund spricht: Nein!

O GOtt! wer will die Wunden heilen,
Die man von solchen Schlägen spürt!
Wer will hie Rath und Trost ertheilen,
Wenn deine Hand uns so berührt!
Wer will den stärksten Guß der Zähren,
Der Wehmuth größtes Klag-Geschrey,
Bey einer solchen Leiche wehren?
Nein! Recht und Einsicht stimmt mit bey!

Wer will die Macht der Wehmuth hindern?
Wer will dem Blute widerstehn?
Wer will den Schmerz so trocken lindern,
Wenn uns von oben weh geschehn?
Der Schöpfer schien darauf zu zielen,
Da Er uns Fühlung eingeprägt;
Daß es die Kinder sollen fühlen,
Wenn sie des Vaters Ruthe schlägt.

Denn nur, mit übertriebnen Sinnen,
Das Schicksal schwülstig übersehn;
Und doch, bey alle dem, von innen
Vor Schmerz und Wehmuth schier vergehn:
Den Lauf der Zähren unterbrechen,
Bey stärkster Wuth mit großer Müh
Von Großmuthsvoller Fassung sprechen;
Ist Thorheit, nicht Philosophie!

Hier widerlegen sich die Sätze
Empfindungsloser Stoiker;
Sie zwingen der Natur Gesetze
Durch ihre Kunst doch nimmermehr!
Bey andern Dingen möcht' es scheinen,
Daß ihre Gründe richtig sind:
Doch selbst ein Zeno würde weinen,
Wenn er bey solchen Bahren stünd.

Man mag es, wie man will, verkleistern,
Die Pflicht verbindet uns zu sehr,
Als daß sie von den grossen Geistern
So leichte aufzuheben wär:
Seyd nur nicht allzusehr erhoben,
Die ihr so stark zu denken wißt:
Und merkts auch, daß man erst durch Proben
Den Weisen und den Helden mißt.

Der Lehr-Art herrliches Getöne
Klingt freylich ungemein geschickt;
Allein! versuchts: nehmt eine Schöne,
Die euch recht inniglich entzückt:
Seyd recht von ihrem Reiz gerühret;
Seyd ganz, bey stäter Zärtlichkeit,
Von ihrer Treue überführet,
Und lebt in schönster Einigkeit.

Laßt aber, in den schönsten Stunden,
Da ächter Liebe starkes Band
Den Geist erst recht genau verbunden,
Den angenehmen Gegenstand
Schon wiederum im Tod erblassen;
Wie schnell wird euer Stolz in Schreyn,
Und Euer hochgelehrtes Fassen
In Ungedult verwandelt seyn.

Doch gab Euch Euer göttlich Wissen
Ein gar so köstliches System;
Wobey man nach den stärksten Schlüssen
Gar leicht durch solche Proben käm;
Ja wißt ihr gar von solchem Fassen
Beweise aus Erfahrenheit;
So will ich euch den Ruhm zwar lassen,
Doch läugn' ich eure Menschlichkeit.

Genug! die Ehre stolzer Griechen
Nimmt keinen wahren Christen ein:
Und Sätze, die so heydnisch riechen,
Die sollten längst vergessen seyn!
Ein zärtlichs Ach! und banges Sehnen
Bringt wahrer Liebe Ehr und Ruhm;
Und Wehmuth, Seufzen, Schmerz und Thränen
Sind wahrer Menschheit Eigenthum!

Und siehet man den Werth der Dinge,
Die man verliehrt, vernünftig ein;
So muß nothwendig das Geringe
Dem Großen nachzusetzen seyn.
Xantippen kann man leicht verliehren;
Um Hiobs Weiber weint man nie;
Doch wie beklagt' der Doris Rühren
Ein Caniz einst in Poesie!

Wie Wehmuthsvoll war Hallers Herze
Bey seiner Marianne Grab?
Mit was für einem bittern Schmerze
Dankt Brokes seine Gattin ab?
Und unsre **Seel'ge** zu bethränen
Nach Recht, und ohne Heuchelschein;
So müßt dis Lied in gleichen Tönen
Von eben solchen Meistern seyn!

Sie, die zu Ansehn, Ruhm und Glücke
Nicht bloß durch die Geburt gelangt,
Und durch ein ungefähr Geschicke
Mit Rang und guten Ahnen prangt;
Nein! **Deren** schätzbares Gemüthe
Und großer Gaben seltner Werth,
Den schönen Vorzug vom Geblüte
Erst noch mit eignem Ruhm vermehrt!

Die um der wahren Menschheit Würde
Durch Tugenden sich stäts befließ;
Die Ihres **großen Hauses** Zierde
Und Ihres **Gatten** Eden hieß:
Auf deren Reiz und holden Zügen,
Kuß, sanftem Scherze und Verstand
Ihr **Schatz** das äusserste Vergnügen,
Und stäts sein ander Leben fand.

Die Ihm durch lächelnd frohe Blicke
Der Sorgen düstre Nacht vertrieb;
Und Die bey allem Wohl und Glücke
Ihm doch das größte Glücke blieb:
Die bey dem wichtigsten Geschäfte
Und bey dem äussersten Zerstreun
Ihm stäts die Quelle neuer Kräfte
Und wahrer Ruh-Punct konnte seyn.

Die an dem Morgen seine Sonne,
Beym spåten Abend sein Polar,
Des Mittags seine Lust und Wonne,
Und Nachts sein Stern und Himmel war:
Ja, Die sich in den besten Tagen
Schon allgemeines Lob erwarb:
Ach! die ists, die wir jezt beklagen!
Die ists, Die jezt so früh schon starb!

Ach! warum eilt zu allen Zeiten
    Die Tugend doch so schnell davon?
Und hat nach so viel Kampf und Streiten
    Nichts als ein frühes Grab zu Lohn!
Warum muß stäts mit größtem Schmerzen
    Zu immerwährend innrer Pein
Das liebste Paar getreuer Herzen
    Am ehesten getrennet seyn!!

Warum? —— O welch ein hartes Fragen!
    Das Schmerz und Wehmuth aus uns preßt;
Wer wird uns wohl die Antwort sagen:
    Warum diß GOtt geschehen läßt?
Ein Band voll Zärtlichkeit und Freuden!
    Ein Fleisch und Bein, ein Ja und Nein!
Warum? soll diß schon schmachtend scheiden,
    Da Sie doch kaum verbunden seyn?

O! unbegreifliches Regieren!
    O Rathschluß voller Dunkelheit!
Ist dann der Liebe starkes Rühren
    Ein Fehler unsrer Menschlichkeit?
Schenkst du den Becher unsrer Freude
    Uns anfangs darum nur so voll,
Daß man hernach bey frühem Leide
    Den Wermuth besser schmecken soll?

Da unterdessen Zeit und Glücke
Den Lasterhaften stets erhört,
Und, ohnerachtet aller Tücke,
Ihm oft das spätste Ziel gewährt:
Ja, die sich oft die finstre Bahre
Durch Fluch und Seufzenståts erflehn;
Die müssen oft die långsten Jahre
Sich ohngetrennt beysammen sehn!

O! wer entdeckt uns doch die Spuren,
Warum es GOtt nun so befahl?
Der eine lacht auf schönen Fluren;
Der andre weint im Jammerthal:
Die Tugend muß so früh erblassen,
Die Boßheit blühet immerdar;
Die Liebe muß sich trennen lassen,
Und Eris leidet nie Gefahr.

Doch stille mit dergleichen Fragen!
Wie mag ein Mensch sich unterstehn,
Sich über etwas zu beklagen,
Was selbst die Weisheit ließ geschehn?
Ihr Rath sucht niemals unsern Schaden:
Ihr Arm, der nie vergebens schlug,
Und GOttes Herz, voll Huld und Gnaden,
Ist uns für alles Bürg genug.

Ja! wenn der Erden langes Leben
Dem ungekränkten Laster-Knecht
Auch wahre Ruhe könnte geben,
so schien der Einwurf noch gerecht:
Allein so sind es falsche Güter,
Dabey er lang sich ängstlich quält;
Und dann, beym späten Ungewitter,
In desto größres Unglück fällt.

Hingegen der Gerechten Tage,
so kurz und trübe sie auch seyn,
Sind frey von der Gewissens-Klage,
Und bringen grosse Schätze ein:
Sie sind zwar an der Zahl geringe,
Doch groß genug nach ihrem Werth,
Weil sie der Herrscher aller Dinge
Durch frühes Leiden früh bewährt.

Was soll die tugendhafte Seele
Bey stätem Kämpfen, Gram und Flehn,
In ihrer finstern Leibes-Höhle
Dann lange eingekerkert stehn?
Vielmehr eilt sie mit schnellen Schritten
Nach Gosen aus Egypten-Land,
Und findt in jenen Zoars-Hütten
Allerst ihr wahres Vaterland.

Dort wird die Quelle sie erfrischen;
 Dort wird von ihrem Angesicht
Der Heyland alle Thränen wischen;
 Dort wandelt sie im reinsten Licht:
Dort wird sie keine Sonne stechen;
 Da wird kein Kampf und Streit mehr seyn;
Dort kann kein Lebens-Faden brechen;
 Da nimmt ein ewig Wohl sie ein.

Dort wird der Tugend das erstattet,
 Worinn ihr hie zu weh geschehn:
Der Kampf, der sie hier abgemattet,
 Läßt sie dort triumphirend gehn:
Das Ach und Weh, das sie gesehnet,
 Verkehrt sich dort in Edelstein;
Und jeder Tropf, den sie gethränet,
 Wird dorten eine Perle seyn.

Diß ist vielleicht, Ihr **Hochbetrübte!**
 Was **Euren** Harm ein wenig legt;
Da man jezt **Eure sehr Geliebte**
 Erblabt zu Ihrer Ruhe trägt:
Doch allen Schmerz und Gram zu lindern,
 Reicht dieses freylich lange nicht:
Der Vorsicht Güte wird es mindern.
 Hört aber, was Sie selbst noch spricht:

Geliebter! Deine viele Thränen
Entstehn zwar von gerechtem Schmerz;
Doch schwächt ein allzustarkes Sehnen
Umsonst Dein jezo blutend Herz!
Gib Dich nach GOttes Rath zufrieden;
Verehre die Allwissenheit!
Wir sind auf ewig nicht geschieden,
Dort wart' ich Dein in Herrlichkeit.

Indessen nimm, mein ander Leben!
Für Deinen unverfälschten Sinn,
Mit welchem Du Dich mir ergeben,
Hiemit den letzten Dank noch hin:
Die Vorsicht schütte allen Seegen
Der Zukunft noch in Deinen Schooß,
Um der so großen Treue wegen,
Die ich, **mein Schatz!** von Dir genoß.

Ich kenn und schätze Deine Liebe,
Dein Herze voller Redlichkeit;
Und danke mit dem stärksten Triebe
Der schuldigsten Erkenntlichkeit,
Für Dein so brünstiges Umarmen,
Womit Du mich zuletzt erquickt,
Und wie Du mich, so voll Erbarmen,
Noch sterbend zärtlich angeblickt.

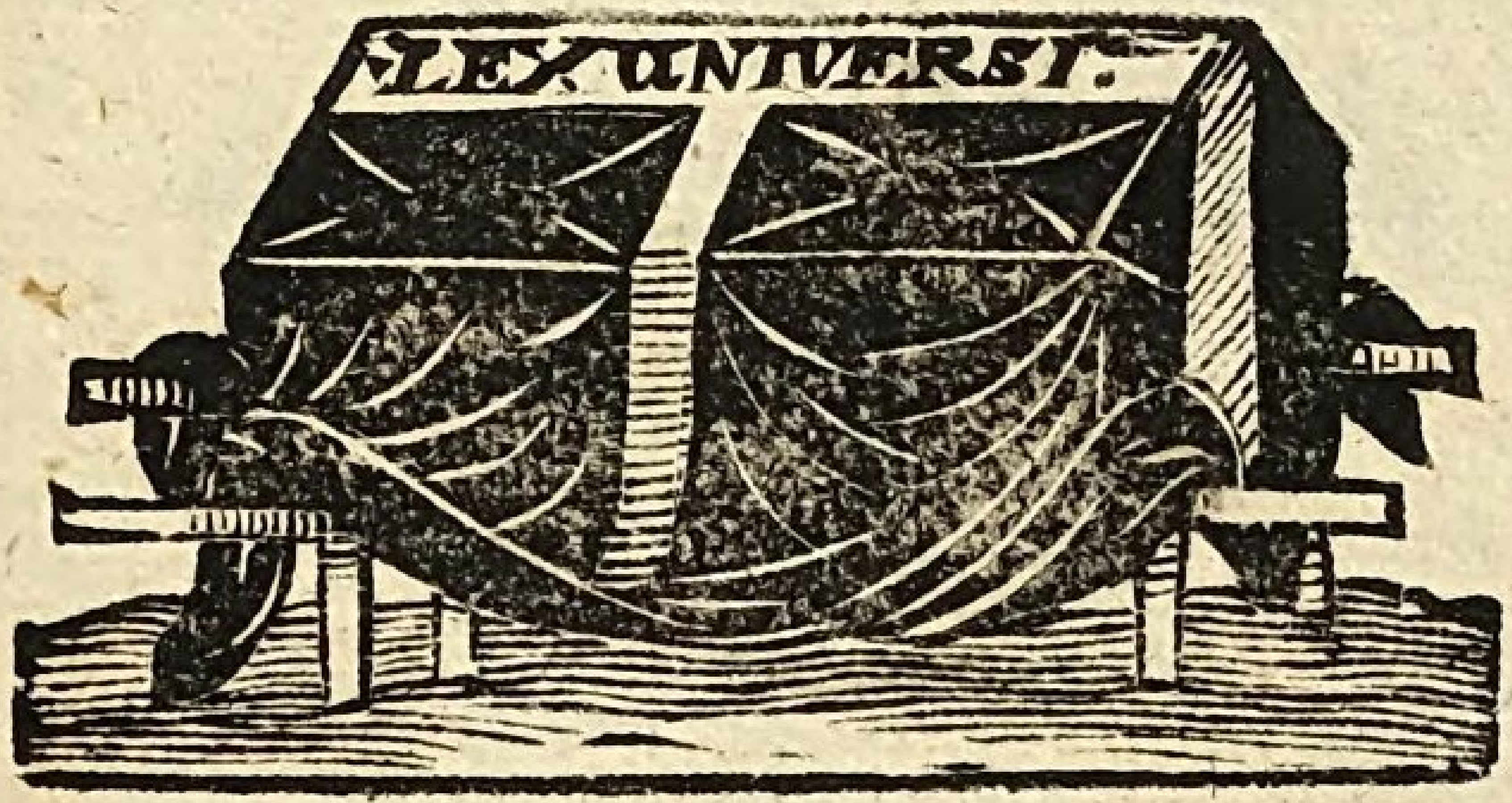
Der Himmel wirds schon weißlich fügen,
Nachdem er Dich jetzt so verletzt,
Daß einst vielleicht ein gleich Vergnügen
Den traurigen Verlust ersetzt:
Ja, wer Dich kennet, muß es sagen:
Dein edles Herze sey es werth,
Daß in den angenehmsten Tagen
Dir recht viel Gutes widerfährt.

Ja Deine seltne Zärtlichkeiten,
Dein holder Mund, Dein sanfter Muth,
Die waren mir zu allen Zeiten
Mein einzig Glück und größtes Gut:
Drum ruf ich jetzt noch ganz gerühret
Mein schwaches, **Schatz**! und letztes Ach!
Da ich nun seelig triumphiret,
Dir noch zum letztenmale nach.

Ihr, **Wertheste**! bey meiner Bahre,
Die Ihr mit so viel Ach! bestreut;
Bedaurt nicht den Verlust der Jahre
Mit allzugroßer Traurigkeit;
Ich weiß, es ist Euch weh geschehen,
Zerrißne Bande machen Qual;
Doch denkt: ein ewigs Wiedersehen
Ersetzt dis alles auf einmal.

Inzwischen habt für alle Liebe,
Für alle Sorg und Kümmernuß,
Für alle Mitleidsvolle Triebe,
Für Euren heissen Thränen-Guß,
Der Euer Angesicht beflossen;
Für alles, was ich Lebenslang
Von Eurer theuren Huld genossen,
Hiemit nochmals den letzten Dank.

Du aber, **meine kleine Seele!**
Du mir so theures Unterpfand,
Von welchem meine Leibes-Höhle
Mit großem Schmerz sich kaum entband;
Leb lang dem **Papa** zum Vergnügen,
Sofern es GOtt dir zugedacht;
Die Weisheit wird schon alles fügen,
GOtt Lob! mein Leiden ist vollbracht!



An meinen Freund.

Wie? banger Freund! du willst aufs neue
von mir den Schwur beständ'ger Treue?
O! quäle mich doch nicht so sehr!
Der Schwur ist in den meisten Orden
zum allgemeinen Stümpel worden:
und gilt anjezo nicht vielmehr,
als denen nie betrognen Leuten
fein recht zum voraus anzudeuten:
daß ihre höchstgerechte Sache
schon ziemlich wanke, brech' und krache.
So nimm denn, Freund! mein Ja und Wort,
und geh geschwinde damit fort;
Sonst werd' ich, förmlich zu betrügen,
mit einem Eydschwur dich vergnügen.

Historischer Beweis,

daß man

auf der Welt

nicht durch

fleißiges Suchen,

sondern durch

ein ungefähres Finden

glücklich werden müsse.

Carl und Ludewig von A = = zwey würdige, aber dabey frühzeitig verwayßte Söhne eines ehrlichen Mannes in D = = frequentirten in ihrer noch zarten Jugend unter der sorgfältigen Aufsicht ihrer bekümmerten Frau Mutter die Schule, und endlich bey ihren herannahenden Jahren noch einerley Gymnasium. Beyde schienen nach ihrer Ehr- und Tugendliebenden Gemüths-Art eines künftigen Glückes nicht unwürdig, nach der löblichen Anwendung ihrer Talente aber zu wichtigen Ehren-Stellen schon längst zum voraus prädestinirt zu seyn. Als es nun an deme war, daß ein jeder sich erklären sollte, mit was für einer Lebens-Art er ins künftige sich fortbringen, und zu seiner zeitlichen Glückseeligkeit gelangen wollte: so erwählte sich ein jeder nach seiner damaligen Einsicht eine Facultät, bey welcher er in Zukunft am glücklichsten zu seyn glaubte. Carl, der ältere, erwählte sich die juristische, und

Ludewig der jüngere die medicinische. Beyde bezogen also unter vielen Glückwünschungen ihrer werthen Familie die Universität, woselbst sich wiederum beyde als rechtschaffene Musen-Söhne aufführten, ihrem Studio mit dem löblichsten Fleiß und Ernst oblagen, und endlich nach beyderseits rühmlichst absolvirten Studien promovirten, und zur größten Freude der Ihrigen als graduirte Personen mit Ruhm und Ehre in ihrem Vaterlande wieder anlangten. Hier glaubten sie nun die Früchte ihres academischen Fleißes über kurz oder lang einzuerndten, weßhalb sie sich so wohl bey dem Magistrat, als auch bey dem gemeinen Mann auf alle ersinnliche Art und Weise zu insinuiren suchten; nach Jahr und Tagen aber doch nichts mehrers, als ein Bisgen Lob ohne Amt, und ein wenig Bekanntschafft ohne die geringste Beförderung erhielten. Dieses gieng Carl dem ältern ziemlich nahe; Ludewig der jüngere aber, welcher seiner phlegmatischen Complexion zufolge etwas geduldiger und gelaßner war, patientirte sich immer noch mit dem wenigen Unterhalt, den er von der zärtlichen Liebe seiner Frau Mutter bishero ohnentgeltlich genossen hatte; da indessen sein Herr Bruder, der cholerische Juriste, sich schon wirklich entschlossen abzureisen, um sein Glück in andern

dern Gegenden zu finden; welchem wir also auf dem Fuße nachfolgen, und die Gütigkeit seines Schicksals in fremden Ländern aus dessen ausgestandenen Begebenheiten ersehen wollen; da indessen der andere zu Hause verbleiben, und sich mit seiner gedultigen Frau Mama auf die ungewisse Vorsicht sich immerhin verlassen mag. Der muthige Rechts-Gelehrte reißte also in größtem Vertrauen auf die Willfährigkeit auswärtiger Mäcenaten nacher H - - woselbst er so wohl Gemüths- als Geblüts-Freunde zu finden glaubte. So bald er nun daselbst eingetroffen, wurde er von vielen mit größtem Vergnügen empfangen und aufgenommen, worüber er sich nicht nur ungemein freuete, sondern auch zugleich daraus schloß, sein Wunsch würde hier nun um desto gewisser eintreffen, weil er aus ihren ersten Bewillkommungs-Complimenten so viel schmeichelhaftes vernahm. Er gieng also gleich in den ersten Tagen mit der eigentlichen Sprache heraus; allein zu seinem größten Mißvergnügen wurde er gleich in etlichen Tagen inne, daß man seiner schon überdrüssig seye, und man ihn anders nicht, als nur wie einen Durchreisenden so liebreich aufgenommen hätte. Dieses schmerzte ihn gewaltig; so daß er den Erfolg seines Schicksals hier

nicht ferner erwarten, sondern es nunmehro, bey sogestalten Sachen, an einem landfremden Orte versuchen wollte. Er begab sich also zum größten Trost seiner vermeynten Herzens-Freunde von dar hinweg, und fuhr auf der Post nacher B = = Hier hatte er nunmehro zum größten Vergnügen seines geängstigten Herzens das unverhofte Glück, sich bey einem Manne einzulogiren, der ein besonderer Liebhaber und Verehrer der Gelehrten war. Allein durch die Lieblosigkeit seiner Freunde in H = = gewitziget, hielt er nun bey diesem rechtschaffenen Mann allzulange hinter dem Berg, und ohnerachtet dieser ihm seine Bekümmerniß in den ersten Tagen schon angemerkt, und seinen Gast, der aber immer noch um baares Geld zehrte, durch einige Redens-Arten auf eine freundschaftliche Bekänntniß seines Kummers zu bringen suchte, so that er solches doch nicht eher, als bis ihn die höchste Noth dazu zwang. Kaum aber hatte er seinem gütigen Wirthe die wahre Ursach seines innerlichen Grämens entdeckt, so wurde er schon von demselben mit einem gütigen Verspruch erfreuet; ja in etlichen Tagen fanden sich schon Hülfsbedürftige Clienten bey unserm fremden Juristen ein, welchen er als ein ehrlicher Rechts-Gelehrter auch treulich diente, und in

kluger

kluger Absicht auf fernere Recommendation eine sehr billige Bezahlung verlangte: anbey auch zu aller benöthigten Dienstleistung ins künftige sich ganz submiß und bereitwilligst empfahl; sein gütiger Wirth unterließ ebenfalls nicht, seinen gelehrten Gast bey aller Gelegenheit so wohl Hohen als Niedern bestens zu empfehlen: welches aber alles nichts weiter fruchtete, als daß der fremde Herr Licentiat, nach vielem Lauffen und Rennen, auf alle seine eingegebene Memorialien und beygelegte gute Recommendationen von der Obrigkeit selbigen Orts die Erlaubniß erhielt, alle alte Processe und verlegene Streitigkeiten publice ausmachen zu dörffen: wobey er zwar wohl keinen größern Nutzen schafte, als daß er seines Lebens nöthigsten Unterhalt, ein Bisgen Ruhm seiner Geschicklichkeit, und endlich noch viele Freunde und Bekannte sich erwarb, welche ihn als einen unglücklichen Gelehrten nach Möglichkeit mit kleinen Wohlthaten unterstützten: indessen aber doch beynahe drey ganzer Jahre hier zubrachte, ohne den Seinigen sint der Zeit seiner Abreise jemals einige Nachricht von seinem Aufenthalt gegeben zu haben. Endlich fieng ihm auch diese ungewisse und gewinnlose Lebens-Art an, auf einmal beschwerlich zu fallen; weßhalb er schon würklich

im Begrif war, sein Glück weiter zu suchen: Doch da er eben Willens war, seinem bisherigen Wirthe seinen gefaßten Entschluß zu entdecken, so kam ihm derselbe mit einer freundlichen Vorstellung schon zuvor. Dieser that ihm mit wenigen Worten den Vorschlag, ob er sich nicht entschliessen könnte, im Nahmen einer streitenden Parthey eine Commissions-Reise nacher R = = = zu thun, um daselbst wichtige Dinge auszumachen? Welches er auch mit größter Freude übernahm, und noch dieselbige Woche die Reise antrat. In wenig Tagen traf er auch zu R = = = glücklich ein, übernahm daselbst seine Geschäfte mit größter Sorgfältigkeit, und weil er zufolge seiner Verrichtungen sehr viele Gelegenheit hatte, mit vielen Stands- und Amts-Personen umzugehen, so bemühete er sich auf alle nur ersinnliche Weise, dieselbe zu seinen Gönnern und Freunden zu machen; je mehr ihm auch ihr freundliches und gefälliges Wesen, womit sie ihm als einem galanten Rechtsgelehrten begegneten, zu Erfüllung seiner Wünsche vortheilhaft zu seyn schien, je weniger zweifelte er, an diesem weltberühmten Orte in kurzem sein Glück in völligem Flor zu sehen. Indessen gieng aber eine geraume Zeit vorbey, seine Verrichtungen erreichten ihre End-

schaft, und seine großen Gönner hatten bis jezo zu seiner ganzen Beförderung nichts mehreres als eine Handvoll vergeblicher Flatterien beygetragen; so daß er sich in seiner ganzen Hofnung mit größtem Mißvergnügen auf ein neues betrogen, und wiederum nacher B = = zurück zu reisen genöthigt fand. Hier wurde er nun freylich mit vielen Complimenten und Lobes-Erhebungen empfangen, kriegte über die accordirte Bezahlung ein ansehnliches Douceur, und auf ein ganzes Jahr lang freyen Tisch, war aber bey dem allen doch versichert, daß er seine gänzliche Versorgung hier doch nun und nimmermehr zu hoffen hätte; sondern sich dannoch dereinstens nach einem andern Ort des Aufenthalts umsehen müßte.

Doch ließ er sich die dankbarliche Großmüthigkeit seines beglückten Clienten indessen gefallen, gieng bey demselben die versprochene Zeit lang zu Tische, nahm alles, was ihm inzwischen vorkam, mit größter Dienstbereitwilligkeit an, und bezeugte sich in seinen juristischen Geschäften gegen jedermann so ehrlich als unermüdet, und hofte immer noch durch rechtschaffene Aufführung sich dergestalten zu insinuiren, daß ihn seine Verdienste und abgelegte Proben der Geschicklichkeit

mehr

mehr recommandiren möchten, als seine mündliche Empfehlungen. Durch die glückliche Expedition, welche er zu R = = gemacht hatte, schien es auch, daß er sich bey denen dasigen Stands= und Obrigkeits=Personen in ein größeres Ansehen gesetzt hatte, als vorher; man schmeichelte ihm mit tiefern Complimenten, man machte ihm allerwegens größere Hofnung zu einer bürgerlichen Employ, und bey aller Gelegenheit machte man sich eine Ehre daraus, diesen fremden Candidaten mit einem guten Rath behülflich zu seyn. Allein das Jahr seiner genossenen Tisch=Freyheit war unter lauter fruchtlosen Versprechungen wieder dahin, und seine Umstände hatten sich nicht im geringsten gebessert, seine Freunde zuckten die Achsel, und seine Mäcenaten waren nicht zu Hause, wenn er sich bey ihnen melden wollte. Er befand sich daher in solchen kümmerlichen Umständen, daß er alle Hofnung auf einmal fahren ließ, und die göttliche Vorsicht mit vielem Ungestümm über die Grausamkeit seines unversöhnlichen Schicksals zu Rede stellte. Ja, wenn ihn sein liebreicher Herr Beichtvater nicht zum größten Glücke ganz unversehens auf seinem Zimmer besucht hätte, so würde er noch denselben Tag seine verzweiflende Seele durch einen großmüthigen Selbstmord in

die andere Welt geschickt haben: so aber unterließ er dieses unnöthige Werk vor dißmal noch, und resolvirte sich nach dem gütigen Rath seines getreuen Seelen-Arzts, wiederum in sein Vaterland zu reisen. Kam auch würklich in wenig Tagen zum größten Vergnügen der Seinigen zu Hause an, fand aber dabey alles in so veränderten Umständen, daß er in Betracht seiner bisher ausgestandenen Avanturen über die Erzählung seines Herrn Bruders ganz erstaunte. Denn hier erfuhr er das erstemal, was sich seit seiner Reise nach H = = zu Hause mit den Seinigen zugetragen hatte. Ludewig der Medicus erzählte ihm also, daß er sich in dessen Abwesenheit in Ansehung der zukünftigen Versorgung eben so gelassen befunden hätte als vorher; nach einer Zeit von anderthalb Jahren aber seye er mit seiner geliebtesten Mama auf das Schloß des Grafen von Q = = spazieren gefahren, um daselbst eine alte Freundin zu besuchen; hier, sagte er, war ich kaum angekommen, so fügte es sich just, daß die Gräfin in eine tödtliche Krankheit verfiel, an welcher ich sogleich ein Prob-Stück meiner academischen Studien machen, und durch meine sorgfältige Bemühungen bey der ganzen gräflichen Familie mich beliebt und angesehen machen konnte. Eines Ta-

ges aber, als die Gräfin sich plötzlich in den betrübtesten Umständen befand, versicherte mich ihr Gemahl, der geängstete Graf, mit einem Schwur, woferne ich seine geliebteste Gemahlin diesesmal noch von ihren gefährlichen Krankheits-Banden befreyen würde, so sollte ich nicht nur in Zukunft auf Lebenslang die Stelle eines Leib-Medicus, und mit derselben eine jährliche Pension von dreyhundert Thalern erhalten, sondern er würde auch selbsten auf eine vortheilhafte Mariage vor mich bedacht, und übrigens in allen Stücken mein aufrichtigster Freund und Gönner seyn. Welches auch würklich geschah. Denn kaum befand sich die Gräfin wiederum so weit restituirt, daß sie mit uns im Garten herum spazieren konnte, so ließ mir der Graf nicht nur ein besonderes Gratial von 50. Ducaten vor meine gehabte Mühe zustellen, sondern er selbst überreichte mir auch zugleich das gewöhnliche Diploma eines Leib-Medici, und dabey dessen schriftliche Versicherung der versprochenen jährlichen Pension; über dieses starb erst noch bey unserm Daseyn die Baase, welche wir besuchten, die-

se vermachte mir in ihrem letzten Willen nicht nur eine Summe von 3000. Thalern, sondern auch noch über dieses, welches mir noch das allerangenehmste war, ihre Fräulein Tochter, ein hübsches und ungemein qualificirtes Mädgen. Welches ich aber nicht der Verstorbenen ihrer Großmuth, sondern pur allein dem mir so wohlwollenden Grafen zuzuschreiben hatte. Mithin kriegte ich, so zu sagen, auf einen Tag Amt, Ehre, Geld und eine Frau miteinander. Damit aber, sagte der tugendhafte Medicus zu seinem noch unversorgten Juristen noch weiter, sich der Herr Bruder über sein erzürntes und mir so geneigtes Schicksal nicht allzusehr entrüste; so bin ich anjezo ohne anders veste entschlossen, denselben hiemit, meine Liebste ausgenommen, zum gänzlichen Miterben aller meiner zeitlichen Glückseeligkeit einzusetzen, bis sich dessen äusserliche Umstände durch die Zeit etwan selbst werden gebessert haben. Carl der ältere, der dieses alles mit Erstaunen und Verwundern angehöret, bat sich solches als ein großmüthiger Juriste anfänglich mit tiefer Beugung ab, mußte es aber endlich auf seines Herrn Bru-

ders

ders wiederholtes Ersuchen doch geschehen lassen. Ludewig der jüngere war also der Versorger der ganzen Familie; Carl der ältere aber nahm sich der Haußwirthschaft und anderer Geschäfte an, heyrathete endlich eine mittelmäßig begüterte Freundin, lebte bey den Seinigen in größter Zufriedenheit, und blieb bis an den Tag seines Todes ohne Amt und Stelle.

Die

Die Quelle der Thorheit.

Wie oftmals hab ich doch der Sache nachgedacht:
was doch den Menschen gar so tumm und alber macht?
Er mag gleich noch so viel von Welt und Weisheit wissen,
er seye noch so klug, und noch so sehr beflissen;
Er seye noch so sanft, von noch so edlem Blut;
Er seye noch einmal so sehr auf seiner Hut;
Er seye noch so schlau, und noch so wohl erfahren;
Und gnug! er seye kurz von noch so hohen Jahren,
so wird er dannoch stäts, bey aller Weisheit Schein,
von Fehlern vollgestopft, von Thorheit schwanger seyn!
Was ist doch wohl der Grund? die Ursach der Defecten?
Man sage, was man will, so sind es die Affecten.

Der unmögliche Vergleich.

Mit was für einem Held in jenen finstern Reichen
soll ich den **großen Held von Brandenburg** vergleichen?
Soll Er so weltberühmt wie Alexander seyn?
so scheint mir der Vergleich zu ungereimt und klein.
Sollt ich ihn in die Reih von jenen Cäsarn stellen,
so würd ich ebenfalls ein schwaches Urtheil fällen.
Sag ich: Er sey so groß und gnädig als August,
so ist vom **Friedrich** mir doch noch weit mehr bewußt.
Soll Carl der Zwölfte ihm zur linken Seite stehen,
so würde seinem Ruhm doch nicht genug geschehen.
Und sagte ich: Er sey der zweyte Antonin,
so reichte der Vergleich doch auch nicht gänzlich hin.
Allein! was brauch ich dann mit halbvergeßnen Bildern
Europens **größten Held**, der jezt noch lebt, zu schildern?
Die schönste Copie variret allemal.
Genug! Er bleibt vor sich ein Haupt-Original.

Ein Mops und welscher Hahn.

So laß mich doch einmal auch deine Künste sehen;
Sprach einst ein kleiner Mops zu einem welschen Hahn:
Es ist nicht gnug, daß sich dein Hals nur prächtig drehen,
und dein Gefieder dich so furchtbar machen kann.
Ein Thier, das sich, wie du, so unerträglich blähet,
und so ein groß Geschrey im ganzen Hause macht;
und doch bey alle dem im mind'sten nichts verstehet,
wird wegen seinem Stolz, wie billig, ausgelacht.

Die Amsel und die Pfauen.

O! warum hat mich doch nicht auch mit so viel Pracht
der grosse Jupiter, wie jenen Pfau, gezieret!
rief eine Amsel einst, die immer Tag und Nacht
nur auf das Vorzugs-Recht vor allem Vieh studieret:
Sey über dein Geschick, o Freundin! nicht ergrimmt;
dein Klagen ist umsonst! rief eine von den Pfauen:
der Zevs hat uns sehr klug mit unserm Staat zum Schauen,
und dich, den Plauder-Geist, für das Gehör bestimmt.

Das Hündgen und das Cameel.

Beyseit! du kleiner Kerl! rief einstens ein Cameel,
zu einem kleinen Hund, der ihm im Weg gestanden,
ich trage Kostbarkeit von Seiden, Wein und Oel,
und komme reich beschwert aus weit entfernten Landen.
Fleuch! fleuch! und hindere mich nicht in meinem Trab,
sonst aber will ich dir geschwinde Füsse machen:
Sie dienen, sprach der Hund, wie ich gehöret hab,
und also sind ja diß nicht ihre eigne Sachen;
Sie sind daher, wie ich, zur Knechtschaft nur bestimmt,
und können bloß nur Staat mit ihrer Größe treiben;
doch wenn der Herr einmal den Pack von ihnen nimmt,
wird ihnen weiter nichts als nur der Puckel bleiben.

Der Adler.

Mir, sprach der Adler, kann auf meinen steilen Höhen,
wohin kein ander Thier durch seinen Flug sich schwingt,
wohin kein Jäger sich, noch Fluth, noch Löwe dringt,
gewiß mein Lebetag nichts Widriges geschehen.
Doch plötzlich fuhr ein Strahl aus Zevs ergrimmter Hand,
und steckte auf einmal das ganze Nest in Brand.

Das Crocodill und der Habicht.

Wie glücklich bin ich nicht! rief einst das Crocodill,
als es ganz unverhoft an seinem grossen Nil
ein dick gemästes Kalb ganz unbeweglich stehen,
nach langer Hungers-Noth, zum größten Trost gesehen.
O Nachbar! traue nicht! rief ihm der Habicht zu,
des Unglücks ärgster Streich wird uns gar schön verborgen.
Ach! sprach das Crocodill, Herr Klügling, schweige du,
und lasse vor mein Glück mich nur alleine sorgen,
dein kluger Rath scheint mir vom Neid erdacht zu seyn.
Gut! warf der Habicht drauf von oben wieder ein,
so magst du immerhin den Raub mit Lust verschlingen;
doch wird man dich gar bald zerplatzt ans Ufer bringen,
und jeder, ders dann sieht, wird dich mit Spott besingen.
In wenig Stunden drauf traf es auch richtig ein,
was kurz vorhero ihm der Habicht prophezeyte:
drauf fieng der Vögel Schaar gewaltig an zu schreyn,
und flogen insgesamt vergnügt auf diese Beute.

Ihr Mord-Tyrannen! merkt euch diß!
In einem einz'gen Augenblicke
verführet euch ein falsches Glücke,
und euer Tod schmeckt denen süß,
die ihr, der Warnung ohnerachtet,
vorher so häufig abgeschlachtet.

Der Geyer, die Tauben und der Staar.

Seyd nicht so unversöhnlich hart,
sprach einst ein Geyer zu den Tauben,
und flieht stets meine Gegenwart!
mein Vater lebte zwar vom Rauben;
er hat es auch zu grob gemacht,
und nun auch mich in den Verdacht
bey euerem Geschlecht gebracht:
Ich aber werde mich bestreben,
auf eine andre Art zu leben.
Es gibt ja noch ein anders Aas,
woran ich kann den Hunger stillen:
Warum soll just der Tauben Fraß
den ausgeleerten Magen füllen?
Seyd, Freundinnen! nur ungekränkt;
fliegt künftig unbesorgt und freyer,
und glaubet, daß der junge Geyer
viel edler als sein Vater denkt.

Ja! rief ein abgeführter Staar,
der eben in der Nähe war:
Glaubts, liebe Tauben! es ist wahr,
so edel, voll von Schelmen-Ränken,
vermocht' sein Vater nicht zu denken.

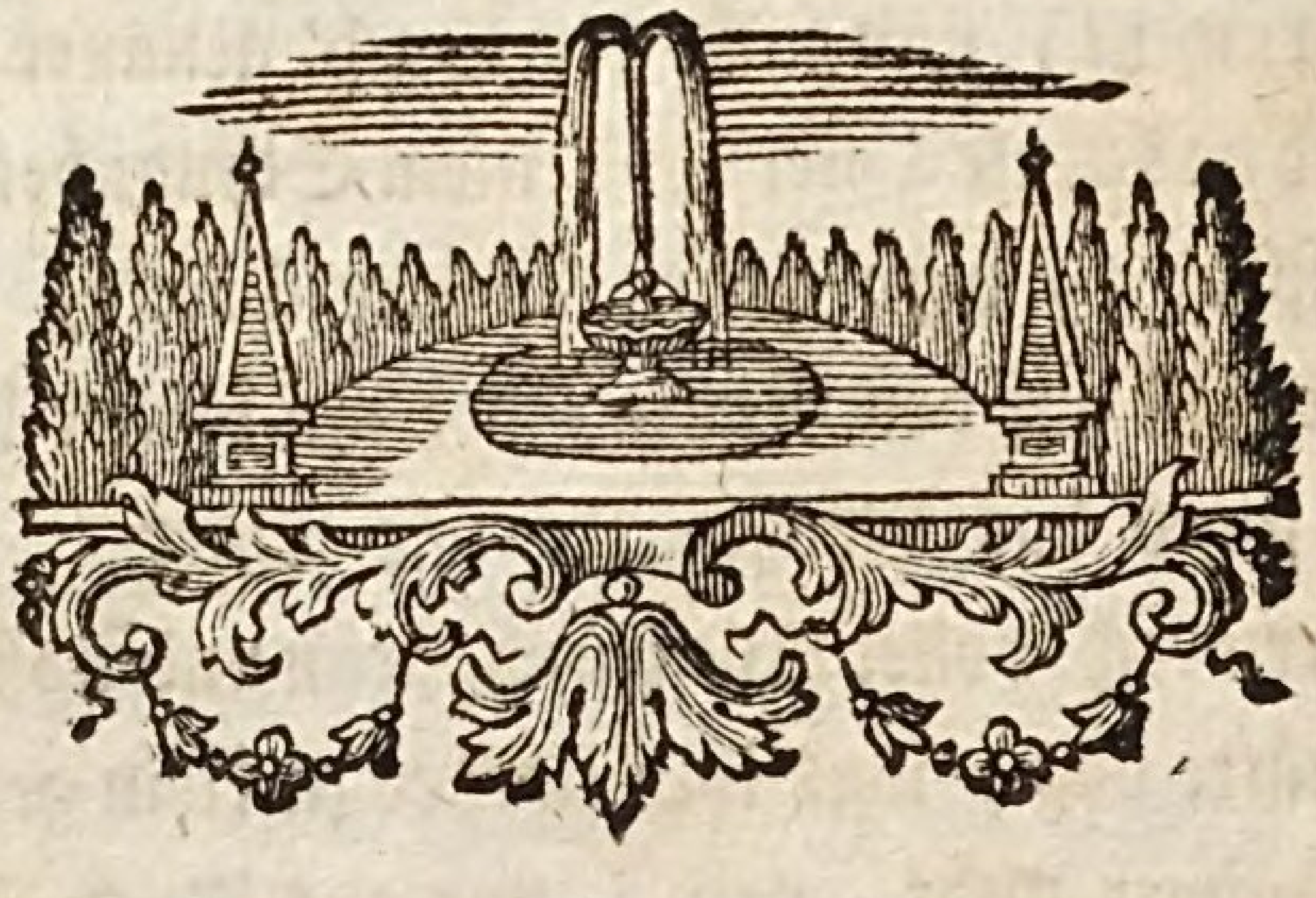
Der Löwe und das Eichhorn.

Ein Löwe, der von Speise leer,
schon eine lange Zeit durch Thal und Auen brüllte,
und durch sein stark Geschrey den ganzen Wald erfüllte,
sah endlich ungefähr,
wiewohl nicht ohne Mißvergnügen,
als einen gar zu kleinen Raub
noch unter einem Eichen-Laub
ein abgematt'tes Eichhorn liegen:
Der Würger stutzt, sieht seine Beute an,
und kan vor Großmuth halb, und halb vor tollem Wesen,
daß er nicht glücklicher gewesen,
schier nicht entschlossen seyn, das Bisgen Aas zu fressen.
Doch kaum geht er ein Bisgen näher dran,
und brummt, und sucht die Sach' genauer unter,
so wird das arme Thier von seinem Schnauben munter,
und springt, vom nahen Tod erschreckt,
noch eiligst auf den Baum, der ihn bisher bedeckt.
Nun stund das Großmuthsvolle Thier
dann erst recht voller Wuth und Grimm und Boßheit hier,
und hätte das, was ihm vorher zu klein gewesen,
aus Hunger nicht, nein! nur aus Rach-Begier,
viel lieber als den größten Ochsen mögen fressen.

So wird uns oft der beste Bissen,
den wir nicht gnug zu schätzen wissen,
zur Straffe vor dem Maul entrissen.

Der Hirsch und das Lamm.

Was machst du deñ allhier auf dieser fetten Weide?
sprach einst ein junger Hirsch zu einem stillen Lamm;
Fort! packe dich, und friß auf jener düstern Heide,
die Flur gehört nur bloß für unsern edlen Stamm;
Ihr tumme Thiere habt gar nichts allhier zu schaffen.
O! sprach das arme Lamm, mißbraucht nicht eure Macht,
die Götter haben uns so wohl als euch erschaffen,
und uns so wohl als euch die Fluren zugedacht.



Der Fuchs und das Reh.

O warum sind doch wir, klagt' einst ein scheuches Reh,
Alleine nur bestimmt zum Jagen und Erschiessen,
wir seyen, wo wir seyn, im Thal und auf der Höh,
so werden wir doch stäts in Forchten leben müssen:
Hingegen jenen Bär, das wilde Tyger-Thier,
den Panther, wie den Luchs, den Aurochs und den Löwen,
beleidiget kein Mensch in ihrer Mord-Revier:
Warum solls denn allein nur uns so elend gehen?
Schweig! sprach der schlaue Fuchs, mit deinem Klag-Geschrey,
wir sind zwar, es ist wahr, des Unglücks ächte Brüder;
doch sind die wilden schon vor unsern Jägern frey,
so schlägt sie Zevs doch einst mit größrer Macht darnieder.

Der Hänfling und der Staar.

Ein guter, aber alter Staar,
der ziemlich schon verlegen war,
hört unversehns des Hänflings Lieder,
und spricht: Du junger Flattergeist,
der nichts, als nur mit frohem Singen
so viele Stunden zuzubringen,
und hin und her zu hüpfen weißt:
Du meynest, deine Melodeyen,
die nichts als schlechte Leyrereyen,
die sollen unsern Geist erfreuen?
Nein! du betrügst dich viel zu sehr!
wirst du an statt so schlechtem Pfeifen
nicht andrer Lieder Art ergreiffen;
so lobet man dich nimmermehr:
Denn deine selbst erfundnen Töne
die klingen eben nicht so schöne,
und deinem zwitschernden Geschrey
stimmt keine kluge Seele bey.

O! sprach der Hänfling hier entgegen,
um deines schwachen Tadels wegen,
mein Freund! schweig ich noch lange nicht!
und wie man mir von dir bericht;
so weißt du nur gelernte Sachen,
und trockne Sachen nachzumachen.
Drum plaudre nur von deinen Dingen,
und lasse mich geruhig singen.

Der Wolf und der Tyger.

Ein Wolf, der lange schon den Schäfern Tort gethan,
der, wenn auch Pantelon gleich noch so eifrig wachte,
doch manches fette Schaaf sich schnell zur Beute machte;
traf einst mit seinem Raub den größten Tyger an:
hier konnte er sich nun vor Angst schier nicht entschliessen;
bald wars ihm um den Raub, bald schlug ihn sein Gewissen;
bald sah er Mißgunstsvoll auf seines Gegners Blick;
bald gieng er voller Angst ein Stücke Wegs zurück;
Doch endlich siehet er nichts sichrers zu erreichen:
Halt! spricht er, guter Freund! wir wollen uns vergleichen:
wir beyde theilen uns in diesen Vortheil ein;
doch wirst du dann davor auch kein Verräther seyn.
Nein! sprach das Tyger-Thier, du darfst mir sicher glauben,
das ist ja selbst mein Thun; ich leb ja selbst vom Rauben;
und wer die Grausamkeit zu seiner Nahrung braucht,
bey dem ist alle Treu und Mitleid schon verraucht.
Und also frassen sie die wohlgetheilte Beute
in größter Herzens-Lust ganz ausser allem Streite;
doch kaum war diß vorbey, so grif mit wildem Zahn
das schlaue Tyger-Thier den Wolf noch selber an:
Wie? rief der Wolf anjezt, ist das die schöne Treue,
die ich an dir verdient? —— O! schreye immer, schreye!
versetzt mit kaltem Blut der wilde Tyger drauf,
dis ist, du weißts ja wohl, der Welt gemeiner Lauf.

Wun-

Wunderbare
Schicksale
eines großen
Rechtsgelehrten,
aus
einem englischen Wochen-Blatte
genommen.

Dem noch
eine kurze Abhandlung
eines
deutschen Auctoris
beygefüget,

daß GOtt die Rechtsgelehrten theils auf eine besondere, und theils auf eine allgemeine Art zu Beförderung seines Reichs gebrauchen könne, gebraucht habe, und noch zu gebrauchen pflege.

Von
J. G. Geßler, Cand. Phil.

Theodosius Herrey, der einzige und Hofnungsvolle Sohn eines angesehenen und begüterten Mannes in N = = gebohren den 3. October 1703. ließ in seiner noch sehr zarten Jugend schon eine sehr große Begierde zu academischen Studien, anbey aber auch viele Kennzeichen einer honetten Ambition von sich spüren: das gebrämte Hütgen und die festlichen Kleider, womit man ihn täglich zierte, brachten seiner jungen Seele schon solche Ideen bey, daß er sich von den gemeinen Kindern seiner schmutzigen Nachbarn schon sattsam zu distinguiren wußte. Als die einzige Pflanze zu Unterhaltung der Herreyischen Familie, wurde er bey Zeit denen Wissenschaften gewidmet, und ungeachtet seines eignen Triebes, noch mit vielen schmeichelhaften Vorstellungen dazu aufgemuntert. Damit er aber von dem all=

gemeinen Schulstaube nicht verderbt oder inficirt werden möchte, so mußten sich seine Lehrer täglich zu ihm ins Haus bemühen. Hier nahm er nun unter denen beständigen Lobes-Erhebungen der Seinen so wohl in seinem Studio, als auch besonders in seiner Einbildung ganz vortreflich zu. Ja seine Lehrbegierde und unermüdeter Fleiß war dergestalten groß, daß seine ohnehin zärtliche Mama beständig auf Mittel bedacht seyn mußte, ihn von seinem eifrigen Lernen je mehr und mehr abzuhalten. Dem ohnerachtet brachte er es durch seinen starken Trieb dahin, daß ihn seine Lehrer schon im 12ten Jahr seines Alters vor tüchtig hielten, ein Gymnasium zu frequentiren: welches aber seine Eltern aus zärtlichen Gründen dißmal noch nicht vor rathsam hielten.

Der junge Herrey, als das einzige Augenmerk seiner in ihn sterblich verliebten Familie blieb also zum größten Trost seiner ohnedas schon betagten Eltern vorjezo noch zu Hause, genoß der reichlichen Wohlthaten seiner zärtlichen Frau Mutter in ziemlicher Ruhe, und ergötzte sich anbey, nach so viel ausgestandenen Schul-Strapatzen auf den Land-Gütern seines Herrn Vaters. Je älter er aber wurde, und je mehr er, durch den fleißigen

Besuch

Besuch der Bauerhöfe, den großen Umfang seines zukünftigen Erbes abmessen lernte, je mehr wurde er in seinem Entschluß, dereinst ein großer Jurist, und dann vermittelst der Cameral-Wissenschaft ein großer Staats-Mann zu werden, bestärkt. Die müßigen Tage aber, die er seiner Familie zu Gefallen immer noch zu Hause zubringen mußte, dannoch nützlich anzuwenden; so übte er sich schon zum voraus nach Anweisung verschiedener Bücher in den Pflichten eines herrschenden Pachters; durchstrich die Wiesen und Gärten, die er nunmehro schon als sein zukünftiges Eigenthum betrachtete, mit sehr erhabenen Tritten, und wenn ihm ungefehr jemand von seinen Domestiquen begegnete, so nahm er schnell eine gebieterische Mine an sich, und ließ selten eines vorbey gehen, dem er nicht einen ernsten Befehl in öconomischen Dingen gegeben. Zuweilen aber fiel es ihm gar ein, als ein schlauer Hausvater die Arbeits-Leute zu hinterschleichen: fand er sie emsig, so zahlte er ihnen als ein großmüthiger Principal etliche Kannen Bier, und erwartete nichts dagegen, als einen unterthänigen Dank, und etliche Mützen voll Ehrfurcht; fand er sie aber müßig, oder gar schlafen; so wußte er sie mit seinem bey sich habenden Spazier-Stock dergestalten

stalten aufzumuntern, und zur Arbeit zu ermahnen, daß sie seine Erinnerungen noch etliche Tage hernach empfanden. Kriegte er zuweilen Besuch, so wußte er, ohnerachtet seiner noch großen Jugend, sich dannoch so vornehm und edelmännisch aufzuführen, daß man geschworen hätte, er wäre ein gebohrner Junker. Indessen gieng nun eine ziemliche Zeit vorbey, ohne daß man im Herreyischen Hause mehr mit Ernst an die fernere Studia des jungen Herrns gedacht hätte, wenn nicht ein besonderer Umstand diesen veralteten Entschluß ungefehr wieder aufrührisch gemacht haben würde. Er begab sich nemlich eines Tags, seiner löblichen Gewohnheit nach, auf einen seiner Bauerhöfe, um nach den Arbeitern sich umzusehen, weil sie aber just das Morgen-Brod aßen, so hatten sie sich in einen Schatten gelegt, und genoßen ihr trockenes Frühstück in Ruhe. In dieser Verfassung traf sie nun der junge Herrey just an, weßwegen er sogleich seinen gewöhnlichen Bußwecker ergrif, und, ohne ein Wort zu reden, drein schlagen wollte; allein der Ober-Knecht fiel ihm gleich in den ersten Streich, zerbrach ihm den Stock vor seinen Augen, und las ihm mit denen nachdrücklichsten Expreßionen ein so derbes Capitel, daß der junge Herr nimmer Lust hatte, länger

zuzu-

zuzuhören. Diese Verdrießlichkeit verursachte also in dem Herzen des jungen Herrey den unumstößlichen Entschluß, keinen Tag mehr zu Hause zu bleiben. Er that es also, so bald er zurück kam, seinen Eltern mit vielem Ungestümm zu wissen, und ruhete auch eher nicht, als bis man alle Anstalten zu seiner Abreise schon würklich gemacht hatte; ja so sehnlich als ihn sein Herr Vatter bat, nur noch etliche Tage zu bleiben, so wenig that er es, sondern bestellte die Post, und reißte unverzüglich nach M - - aufs Gymnasium. Hier gefiel es ihm nun gleich anfangs so wohl, daß er gleich bey sich beschloß, nicht eher von dannen zu gehen, als bis er dessen selbst überflüssig satt seyn würde. Um aber denen übrigen Gymnasiasten gleich anfangs eine favorable Meynung von ihm beyzubringen, und ihnen recht nachdrücklich zu sagen, daß er der einzige Sohn eines vornehmen Hauses, und in Zukunft der alleinige Erbe eines großen Land-Guts seye; so tractirte er dieselben sämtlich am dritten Tage aufs kostbarste, bezeugte sich ganz ausserordentlich vergnügt, und weilen einige von seinen Gästen selbsten musiciren konnten, so tanzte er noch zum Ueberfluß mit seinen Commilitonen etliche Menuet. Doch indem er eben am aufgeräumtesten war, brachte man ihm

einen schwarz petschierten Brief, über welchen er dergestalten erschrack, daß er ohnmächtig zu Boden sank, eine gute Weile ohne Empfindung da lag, und endlich mit vielem Seufzen wieder zu sich selbsten kam. Er erbrach den Brief mit zitternden Händen, und fand auch, was er gedacht, nemlich die schröckliche Bottschaft von dem Tode seines Herrn Vaters, und zugleich ein inständiges Schreiben von seiner Frau Mama, worinn sie ihn als eine hülflose Wittwe von seinem Gymnasio wieder nach Hause berief. Dieses verursachte ihm erst noch den größten Kummer, und verdoppelte seine Bestürzung solchergestalt, daß er sich von Stund an zu Bette legen, und dasselbe hernach etliche Tage hüten mußte. Allein weil er nicht kam, so kamen wieder Briefe. Er war also genöthigt, sich mit kränklichem Leibe wieder auf die Post zu begeben, mit welcher er auch, wiewohl in ganz erbärmlichen Leibes- und Gemüths-Zuständen ankam. Hier sollte er nun als der einzige Erbe die Stelle seines verstorbenen Herrn Vatters antretten, und der betrübten Mama die schwere Last der weitläufigen Hauswirthschaft erleichtern. Allein durch dergleichen Umstände war ihm seine vorige Regiersucht dergestalten ausgeschwitzt, daß es ihm vielmehr die größte Aergerniß

niß war, nur das geringste anzuschaffen. Er drang dahero mit allem Gewalt darauf, wiederum auf sein Gymnasium zu reisen, welches ihm aber nicht ehender verstattet wurde, als bis er vor seine Person mit Vormündern, seine Mama aber nach Lands-Gebrauch mit Beystands-Männern versehen war. Endlich kam der Tag, da er seinen Wunsch erfüllen konnte, und an welchem er sich wiederum eben so eilfertig als vorher nach seinem verlassenen Gymnasio zurück begab. Nunmehro fieng sich sein vorhero so bestürzt gewesener Geist wiederum an, ein wenig aufzuklären, und eine weite Entfernung von Hause ließ ihn den schmerzlichen Verlust seines Herrn Vaters in kurzer Zeit vergessen; dahero er sich dann mit immer größerm Ernst und Fleiß auf seine Studia legte, auf alle ersinnliche Weise sich vor den andern hervor zu thun suchte, und seine Ambition gegen jedermann je mehr und mehr blicken ließ; so daß diese Schwachheit, womit er schon von Jugend auf behaftet war, bey ihm endlich in die größte Gemüths-Krankheit ausbrach, und er nunmehro an dem beschwerlichen Malo Philavtiä sehr hart darnieder lag; welches unter andern daraus zu ersehen, daß er einesmals seinem Herrn Conrector ein großes Präsent versprach, wenn er

ihn nicht nur zum Senior des Tisches machen, sondern auch in andern Stücken eine Präcedenz vor andern gönnen wollte; ob er gleich fast noch der jüngste im ganzen Collegio war. So nachdrücklich aber die Moral war, welche er wegen eines so ehrgeitzigen Begehrens von seinem Lehrer anzuhören hatte, so vergaß er dieselbe doch gar bald; indem er kurz darauf wieder mit einem eben so superstitieusen Petito angestochen kam; da er eben demselben mit einer sehr andächtigen Mine fragte., was er doch dereinstens für Collegia Juridica hören müßte, wenn er ein recht berühmter Rechts-Gelehrter und großer Cameraliste werden wollte? Wobey er noch diese höfliche Ersuchung hinzu that: ob er denn die Universität nicht ein paar Jahre früher beziehen dörfte, als man ihm anfangs bestimmet, damit er nicht so viel unnöthige Zeit auf dem Gymnasio zubringen müßte?

Ob ihm nun gleich sein rechtschafner Lehrer über dergleichen hochmüthige Phantasien wiederum eine ziemlich ernstliche Straf-Predigt hielt, und ihn zur Demuth und Gehorsam ermahnte, so würkte es doch bey ihm weiter nichts anders, als bloß eine politische Sinnes-Aenderung, indem er mit gelaßner Mine von diesem weg, und

zu

zu einem Studioso Jurisprudentiä gieng, welcher erst kürzlich sein guter Freund geworden war. Von diesem erhielt er dann, gegen eine kleine Erkenntlichkeit, einen geschriebenen Catalogum derjenigen juristischen Collegien. Mit diesem so sehnlich erwarteten Register lief er dann voller Freuden nach Hause, überlas es wohl hundertmal, und war nunmehro auf nichts bedacht, als wie er dergleichen hochgelehrte Lectiones fein bald anfangen, glücklich absolviren, und dann zuletzt den herzentzückenden Gradum eines Doctoris Juris utriusque rühmlichst davon tragen möchte. Doch hatte er seinen unruhigen Kopf über dergleichen academischen Grillen kaum ein paar Tage zerbrochen, so klopfte ihn die gütige Hand der Vorsicht unvermuthet auf die Finger, indem ihn einmal des Nachts, als er eben bey einem Wachslicht sein Universitäts-Register wieder repetirte, eine so große Schwermuth überfiel, daß er die ganze Nacht mit lauter Seufzen in größter Bangigkeit zubrachte. Kaum war er aufgestanden, so wurde er von einem jeden seines blassen und eingefallenen Angesichts wegen beschrien: allein vor dißmal hielt er es noch nicht vor rathsam, die Wahrheit zu sagen, sondern er bemäntelte es noch so lange, als er konnte. Diesen Tag über

hatte er ein wenig Ruhe, kaum war aber die Schlafens-Zeit wieder da, so überfiel ihn die Bangigkeit wiederum dergestalt auf ein neues, daß er es keine Stunde länger mehr zu ertragen wußte, sondern in größter Angst seinen Schlaf-Gesellen rief, und dieselben sehnlich bat, sie möchten ihm doch einen Pastorem herbey rufen; welches sie auch augenblicklich thaten. Der Prediger kam, und fand seinen geistlichen Patienten in solchen kläglichen Umständen, daß er ihn mehr vor einen Verzweifelnden, als vor einen bloß geistlich Angefochtenen hielt. Doch endlich legte sich seine Wuth ein wenig, und nun gieng das Bekenntniß an, aus welchem der Seelen-Arzt gleich schliessen konnte, mit was für Medicamenten er seinen Kranken am besten curiren möchte. Er hielt ihm also eine sehr lange Predigt von der Demuth und Verläugnung sein selbst, und beschloß endlich seinen nächtlichen Besuch damit, daß er diese Krankheit als einen sehr gnädigen Wink der liebreichen Hand GOttes ansehen, die Neigung zur Rechts-Gelehrtheit fahren lassen, und lieber eine andere Facultät erwählen möchte, wo er anderst nicht noch härtere Schläge und die Gewalt GOttes noch auf eine nachdrücklichere Weise empfinden möchte. Der durch diesen Zuspruch ziemlich

lich getröstete Herrey versprach es zu thun, und beurlaubte sich von dem Herrn Pastore unter lauter theuren Versicherungen seines Gehorsams. Von diesem an ließ auch seine Schwermuth täglich nach, und in kurzer Zeit war er wiederum so getrost als vorhin. Es stund aber nicht gar zu lang an, so kam ihm das vortrefliche Ansehen eines berühmten Rechtsgelehrten wieder in Kopf, und er mochte einen Gelehrten antreffen, wo er nur wollte, so gefiel ihm keiner besser, als der von dieser Facultät, er bückte sich auch vor keinem tiefer, als vor einem Juristen, nemlich in der ungezweifelten Hofnung, daß ihm dereinstens ein gleiches widerfahren würde.

In dieser erhabenen Denkungs-Art beharrete er auch bis in das zweyte Jahr seines Hierseyns, ohne jemalen weder an seine ausgestandene Züchtigung, noch an die ernstliche Vermahnung seiner treuen Lehrer zu gedenken, ob er gleich indessen von seiner ehemals gehabten Schwermuth öfters einige kleine Anstösse gehabt; welches er aber als ein kluger Gymnasiaste nur bloß für kleine Uebergänge einer ganz natürlichen Milz-Krankheit hielt, und sich dahero mehr nach pharmacopeischen, als nach theologischen Hülfs-Mitteln sehnte.

sehnte. Endlich brachte er es so wohl durch seinen grossen Fleiß im Studio, als auch durch sein treibendes Temperament bey seinen Vorgesetzten dahin, daß sie ihn nach Verfluß des zweyten Jahres vor tüchtig erkannten, die Universität zu beziehen, welches ihm eine ganz unaussprechliche Freude war. Dieses berichtete er dann sogleich an seine Frau Mama, sich selbst aber präparirte er indessen zu seiner bevorstehenden Abschieds-Rede aufs allergeflissenste. Der zu seinem Abschied bestimmte Tag nahete indessen immer näher an, und der junge Studiosus Herrey konnte vor großer Ungedult schier nicht erwarten, bis das von seiner Frau Mama zu verhoffende, mit etlich Ducaten und vielen Lobes-Erhebungen angefüllte Gratulations- und Consens-Schreiben ankam. Ja nun war so gar diejenige Stunde schon vorhanden, da er das letztemal auf dem gewöhnlichen Auditorio als ein absolvirter Gymnasiaste auftretten mußte, ohne daß ein Brief eingelauffen war. Doch weil er nichts anders glaubte, als seine Frau Mama würde lieber tausendmal Ja, als einmal Nein dazu sagen, so hielt er seine lateinische Abschieds-Rede ganz getrost, und gieng darauf in Begleitung seiner Lob-Redner ganz freudig zu dem Hörsaale hinaus.

Als ein neuangehender Academicus und zukünftig großer Staats-Mann trat er sodann in sein bisher bewohntes Apartement mit gravitätischen Schritten zum letztenmal hinein, hier fand er sogleich zu seiner größten Freude einen Brief auf dem Tische liegen, und ob er gleich schon von weitem sehen konnte, daß er sehr dünne, und also unbeschwert war, so tröstete er sich doch damit, daß unfehlbar ein Wechsel-Brief oder eine Assignation in demselben enthalten seyn möchte. Er erbrach also dieses geliebte Briefgen mit dem größten Vergnügen, ehe er seinen festlichen Ornat noch abgelegt hatte. Allein, er war kaum auf die Hälfte des Briefes gekommen, so konnte er denselben vor Bestürzung nimmer in den Händen halten, sondern er ließ ihn stracks von sich zu Boden fallen, er selbst aber sank ganz erblaßt in seinen Lehnsessel, und konnte vor äusserstem Entsetzen lange nicht zu sich selbst kommen. Damit aber unsere Leser von der Ursache seines großen Schreckens sich einen deutlichen Begrif machen können, und wir ihnen mit keiner zerstümmelten Erzählung von dem Innhalt seines Briefes beschwerlich fallen mögen, so wollen wir ihnen lieber eine vollkommene Copie desselben mittheilen; Hier ist sie:

Innig geliebter Sohn!

Dein dringendes Bitt-und Nachrichts-Schreiben samt denen dabey gelegenen Zeugnissen deines rühmlichen Fleisses, deinen ansonst unschuldigen und löblichen Entschluß, und alles, was du mir sonst noch überschriebest, habe ich zwar anfänglich mit größten Freuden erhalten und vernommen, und ich würde auch nimmermehr angestanden haben, deinem billigen und mir sonst recht angenehmen Begehren in allen Stücken zu willfahren, wenn mich nicht gleich dieselbe darauf folgende Nacht ein erschröckliches Traum-Gesicht, und den andern Tag die nachdrückliche Warnung meines Herrn Beichtvaters, dem ich alles erzählet, von meinem Vorhaben gänzlich abgeschröckt hätte. Mir träumte nemlich, daß ich mich in einer grossen, aber ganz unbekannten Stadt befände, woselbst ich um die Mittags-Zeit ganz unverhoft einen erschröcklichen Zulauf von Leuten hörte; voll

voll Schrecken und Neugier begab ich mich selbst unter den Pöbel, und war ganz ausserordentlich begierig zu wissen, was da vorgehe; allein so viel ich Nachfrag hielt, so konnte mir doch niemand keine genaue Nachricht geben, als daß es immer hieß, man würde einen vornehmen Gefangenen in der Gutsche bringen. So wenig mich auch ein gefangener Fremdling angefochten haben sollte, so wenig war ich doch im Stande, mein innerstes Mitleiden über seinen verlohrnen Freyheits-Stand zu unterdrücken; ich seufzte also ganz wehmüthig, ehe ich ihn noch sahe, und so oft es im Haufen hieß: **nun bringt man ihn;** so oft stieg ein tiefer Seufzer aus meiner Brust, so bald ich aber nur die Kutsche von weitem sahe, in welcher man ihn brachte, fieng ich ganz erbärmlich an zu weinen, ohne daß ich eigentlich wußte, warum? Als man ihn aber bey mir vorbey führte, und ich sogleich aus allen seinen Minen und Gesichts-Zügen erkannte, daß es niemand

als

als mein eigener Sohn seye, so gerieth ich vollends in eine solche Verzweiflung, daß ich ganz rasend anfieng zu schreyen, und endlich darüber aufwachte.

So ungern ich nun, geliebtester Sohn! dieses Traum-Gesicht für eine würkliche Bedeutung von deinem zukünftigen Schicksal ansehen wollte, so versicherte mich doch mein Herr Beichtvater sehr vielmalen, daß es nichts anders als eine gnädige Warnung der gütigen Vorsicht seye, welche dich vielleicht zu etwas anders berufen habe. Ich bitte dich also um deines eigenen Wohlergehens willen, und sofern du noch deine betrübte und verlassene Mutter einigermassen liebest, folge mir, und komm zurücke! willst du es aber auf deine Gefahr wagen, die treue Warnung deiner Vorgesetzten aus der Acht lassen, und dannoch die hohe Schule beziehen; so will ich dir dannoch an deinem vermeynten Glücke nicht hinderlich seyn, sondern mit der nächsten Post eine hinlängliche Assignation über-

schicken,

schicken, glaube aber dabey, daß ich alsdann meinem Grabe sehr nahe seyn, und mit vielen Seufzern über dich zu meiner Ruhe gehen werde. Indessen bin ich deine

sehr bekümmerte Mutter

Friderica Herreyin.

Nachdem er sich aber von seiner größten Betäubung wiederum ein wenig erholet, und nach und nach zu sich selbst gekommen war, hielt er es nicht vor dienlich, seinen über diesen schwermüthigen Weiber-Brief gemachten Grillen auf seiner einsamen Stube ferner nachzuhängen, sondern steckte das einfältige Mutter-Schreiben ganz gelassen in seine Tasche, und nahm als ein freydenkender Musen-Sohn seine Zuflucht zu einer lustigen und aufgeräumten Gesellschaft, worunter keine so schwermüthige Traumdeuter und pietistische Wahrsager waren: Und weil ihm seine Frau Mama an dem Ende ihres Briefes dannoch Geld versprochen, so war er übrigens um die dabey angehängte alte Weiber-Drohungen gar nicht bekümmert; lebte denselben ganzen Tag vielmehr recht frölich und vergnügt, und veranstaltete es noch denselben Abend mit seinen getreuesten

Schul-Freunden, daß er den folgenden Tag mit der Post auf die berühmte Universität O = = reisen konnte. Welches dann den andern Morgen auch würklich geschah, ohne daß er seiner bekümmerten Frau Mama vorhero eine Antwort auf ihr so treugesinntes Schreiben ertheilt hatte. Nunmehro befand sich also der junge Herrey zu O = = woselbst er sich als ein reicher Verwalters-Sohn in dem berühmtesten Wirthshause einlogirte, die daselbst befindliche Herren Studiosos als ihr zukünftiger Commiliton mit einem ganzen Korb voll schulfüchsischer Complimente bewillkommte, und ihnen durch tapferes Sauffen und ausgelassenes Schwärmen sogleich in puncto zu verstehen gab, daß er Geschicklichkeit und Bravour genug besitze, unter ihre Anzahl aufgenommen zu werden. Den andern Morgen legte er hin und wieder, insbesondere aber bey einigen Herren Professoren der juristischen Facultät seine Empfehlungs-Complimente und Staats-Visiten ab, des Nachmittags aber machte er seine erste Universitäts-Tour zu Pferde in Compagnie lauter vornehmer Pursche, und zwar in vollem Gallop zum Thor hinaus, that sich überall mit seiner

gespickten Chatulle ungemein hervor, und continuirte mit dieser angenehmen Lebens-Art die ersten Tage immer so fort, bis seine Börse unversehens die völlige Schwindsucht am Halse hatte; doch weil er schon immatriculirt, und von sehr vielen angesehenen Studiosis in numerum societatis aufgenommen war; so glaubte er nunmehro vor allen Hindernissen seiner Frau Mama sicher zu seyn. Er berichtete ihr also jezt erst alles dasjenige, was sich bishero mit ihm zugetragen, und that ihr dabey zu wissen, wie viel Pfund Sterlinge sie ihm nunmehro quartaliter zu schicken habe: und fügte gleichsam nur ein kleines Postscriptum am Ende dieses noch hinzu; daß er auf ihren lezteren Brief bloß um deßwillen nicht reflectirt habe, weil ihm wohl noch bewußt seye, daß sie öfters dergleichen melancholische und nichts bedeutende Träume gehabt. Mit diesen sehr erbaulichen Worten beschloß er vor diesesmal seinen ersten academischen Brief, und schickte ihn sodann in zuversichtlicher Hofnung eines guten Effects fort. Indessen brachte er seine Zeit, bis zu verhofter Ankunft des ersten Wechsels, bey guten Freunden sehr öconomisch zu, nahm sein geschrie-

benes Universitäts-Register wieder vor die Hand, und fieng an, sich zu seinem bevorstehenden Studio Jurisprudentiä mit ganzem Ernst gefaßt zu machen, besuchte endlich die ersten Collegia, und was ihm indessen an unterschiedenen Nothwendigkeiten abgieng, das borgte er von seinen Herren Contubernalen. Da er nun eine ziemliche Reihe von specificirten Schuld-Posten hatte zusammen kommen lassen, so kam dann, aber wiewohl wiederum nur ein leeres und ganz dünnes Briefgen, über dessen Innhalt er aber ungleich heftiger erschrack, als bey dem letztern, denn erstlich war es die Handschrift seiner Frau Mama nicht, sondern eine ihm noch ganz unbekannte, und fürs zweyte ersahe er gleich aus den ersten Zeilen die Schreckensvolle Nachricht von dem würklich erfolgten Ableben seiner Frau Mama. Es war also dieses ein Schreiben von seinen Herren Vormündern, welche ihn ebenfalls aus verschiedenen Gründen nach Hause beriefen, und ihm in diesem Briefe nichts weiters assignirten, als was er höchstens zu seiner Heimreise benöthigt war. Er befand sich also nach seiner damaligen Beschaffenheit wiederum in den desperatesten Gemüths-Umständen,

und

und wenn ihn nicht die betrübte Bottschaft von dem Tode seiner Frau Mutter ein wenig gedemüthigt hätte, so würde er vor diesesmal in Betracht der andern Nachrichten ganz gewiß vor äusserster Wuth zu einem Selbstmord geschritten seyn: dahingegen verfiel er in eine Art eines sehr heftigen Gichts, in welchen kläglichen Umständen er sich auch zwey Tage und eine Nacht befand, und durch eben diese Begebenheit wurden seine anwesende Freunde dahin bewogen, daß sie selbsten vor seine baldige Heimkunft Sorge trugen, und gleich bey dem ersten Anschein einiger Besserung alle behörige Anstalten dazu machten. In wenig Tagen war er also schon würklich auf seiner Heimreise; nach deren Endigung er in einer sehr Mitleidenswürdigen Leibs- und Gemüths-Verfassung auf seinen Gütern eintraf. Hier machten ihm nun seine Herren Vormünder erst einen höchstverdrießlichen Vortrag, wodurch seine Maladie um ein großes vermehret wurde; indem sie ihm riethen, er möchte bey so bewandten Umständen das Studium academicum lieber gänzlich quittiren, und weilen er zumal der einzige Erbe von so importanten Gütern, auch schon alt genug wäre, für ma-

jorenn erklärt zu werden, so wäre es viel rathsamer, er würde nunmehro zu Hause die Oeconomie theils aus eigner täglichen Uebung, und theils aus den Nachrichten guter Freunde und Bücher zu erlernen suchen; Da er sodann in der angenehmen Gesellschaft einer treuen und klugen Gattinn, als ein vernünftiger Hausvater die geruhigsten Tage geniessen, und in einem eben so großen Ansehen und Respect stehen könnte, als wenn er der berühmteste Rechtsgelehrte geworden wäre. Allein, das war seinem nunmehro schon academischen Geiste eine so widerwärtige Proposition und ein so untauglicher Achitophels-Rath, daß er ihnen seinen äussersten Widerwillen nur bloß mit einer finstern Mine zu verstehen, im geringsten aber keine Antwort gab.

Uebrigens gedultete er sich bloß so lange, bis sich seine Leibs- und Gemüths-Umstände wieder völlig gebessert hatten; Unterdessen war er Tag und Nacht darauf bedacht, wie er sich da und dorten etliche Pfund Sterlinge zusammen machen, und nach und nach eine schöne Summe Gelds in der Stille erbeuten möchte, um das Dessein seiner academischen Studien ungehindert dannoch

auszu-

auszuführen, welches ihm auch dergestalt glückte, daß er in kurzer Zeit mehr als hundert Pfund Sterlinge beysammen hatte. Nunmehro befand er sich also erst in derjenigen Verfassung, da er sein bisher in der Stille ausgesonnenes Project ohne weitere Furcht seinen gebieterischen Vormündern mit rechter Auctorität fürtragen, und dieselben von seiner unverbesserlichen Willens-Meynung hinlänglich instruiren konnte. Weßhalb er dieselben dann auf einen gewissen Tag zu sich berief, und da sie erschienen waren, ihnen mit einem rechten Nachdrucksvollen Amts-Gesichte seinen nun ein- für allemal unumstößlichen Entschluß solennissime eröfnete, indem er sich folgender massen gegen sie vernehmen ließ:

Meine Herren!

Ich mag es überlegen und bedenken wie ich will, so sehe ich es doch je länger je weniger vor gut, ihrer letzt an mich gethanen Rede zufolge meine jungen Jahre hier unter der Last einer so weitläufigen Hauswirthschaft zu verzehren, und meine vorzügliche Talente unter dem tägli-

täglichen Getümmel niederträchtiger Domestiquen gleichsam ersticken zu lassen. Ich bin dahero ohne anders entschlossen, die Gränzen meines väterlichen Erbes an den Meistbietenden zu verpachten, Euch, meinen geehrtesten Herren Vormündern, aber unterdessen die gewissenhafteste Besorgung meiner Capitalien und Revenüen so lange zu überlassen, und bestens zu recommandiren, bis ich meine nun einmal angefangene academische Studia werde geendiget haben. Inzwischen lebe ich der Hofnung, Sie werden nicht ermangeln, mich jederzeit auf eingesandte Berichte mit Geld zu soulagiren.

Auf diese erhabene Oration, welche man in der That von niemand anders als einem Academico hätte erwarten können, gaben seine Herren Vormünder weiter nichts als ein lächelndes Ja zur Antwort, indem sie glaubten, er würde schon von sich selbst genöthigt seyn, seinen Vorsatz zu ändern, wenn sie ihm den zu seiner bevorstehenden Reise benöthigten Nervus rerum gerendarum

vorenthielteu. Der junge Herrey aber war nunmehro ganz getrost, da er ihre große Bereitwilligkeit sah, machte sich mit allem Benöthigten zu seiner Reise fertig, und traf auch würklich zu O = = in kurzer Zeit glücklich und mit einer schönen bey sich habenden Summe Gelds wieder ein. Jezt hieng der Himmel nun erst voller Geigen, und die ganze Oberfläche der Erd-Kugel kam ihm nicht anders vor, als wie ein lauterer Tanz-Boden, den die gütige Natur pur allein den reichen Musen-Söhnen zu einem täglichen Divertissement bestimmet hätte. Seine geduldige Creditores wurden mit 10. pro Cento bezahlt, und dem Schneider wurde ein ansehnliches Präsent versprochen, wenn er ihm durch ein rechtes neumodisches Staats-Kleid zu dem äussern Ansehen eines jungen Mylords verhelfen würde. Der Peruquier mußte an Eydes-Statt angeloben, daß er ihm ja keinen Haupt-Schmuck von anderer Facon machen wollte, als welche erst de novissimo dato aus Frankreich angekommen wäre. Bey dem Tracteur wurde ein Küchen-Register abgelangt, und sodann auf demselben nur die besten Lecker-Bisgen bezeichnet. Das Zimmer des jungen Herrey wur-

de mit den pretieusesten Tapeten und kostbarsten Meublen etabliret, und der noch leere Bücher-Schrank mit den treflichsten Büchern von dem gesamten Corpus Juris, und zwar in lauter Franz-Band, angefüllet. Kurz! der Studiosus Herrey führte sich in allen Stücken recht Cavalliere-ment auf. Nunmehro gieng also das Studium Jurisprudentiä bey ihm in schönster Ordnung ohne fernere Hinderniß recht gut von statten, so daß er nun auf weiter nichts mehr bedacht seyn durfte, als wie er durch besondern Fleiß und Eifer in dieser Facultät zu einem hohen Grad gelangen, und sein vorgestecktes Ziel eines Doctoris utriusque zu seiner Zeit glücklich erreichen möchte. Weßwegen er in dem zweyten halben Jahr die Collegien-Stunden verdoppelte, und in dem dritten schon einige Collegia privatissima hörte. Durch solchen löblichen Fleiß und rühmlichen Eifer brachte er es dann in kurzer Zeit dahin, daß er schon auf eine öffentliche Disputation pro Gradu bedacht seyn konnte. Er verdoppelte dahero seine Kräfte nun um so mehr, wozu ihm seine von Natur schon große Ambition eine große Beyhülfe that, ja je näher sein academischer Ehren-Tag

heran

heran rückte, je mehr beeiferte er sich mit zusammen gesetzten Kräften, durch eine ernstliche Zubereitung sein selbst, solchen mit Ruhm und Ehre zu überstehen. Plötzlich aber, da er nur noch etliche Tage bis dahin hatte, überfiel ihn eine harte und gefährliche Krankheit, welche ihn auf einmal dergestalt dahin nahm, daß er den zweyten Tag schon nimmer im Stande war, nur das geringste von seinen academischen Geschäften zu bedenken; sondern seine Sinnen hatten nur mit der geduldigen Fassung, und sein Mund mit immerwährendem Ach und Wehe zu thun. Ja es verzogen sich keine acht Tage mit seiner Krankheit, so war es ihm schon selbst ein Greuel, wenn ihm von seinen Universitäts-Umständen nur das geringste ungefehr einfiel, oder zu Gesichte kam, so gar, daß er seine Wärterin recht flehend bat, sie möchte ihm nur alle seine Bücher und Schriften aus der Stube in die Kammer schaffen, damit er dergleichen **Schreckbilder** nicht mehr vor seinen Augen haben dürfte. Wie er sich denn unter andern auch gegen seinen Medicum verlauten ließ: daß er schon längst wieder gesund zu seyn glaubte, wenn ihn nicht das schreckliche Andenken seiner juristischen Studien immer auf eine so peinliche Art marterte, daß ihm fast ein jeder von diesen grau-

samen Erinnerungs-Gedanken den jähen Tod drohete. Die äusserlichen Mittel thaten auch diesesmal nicht die geringste Würkung, ob er gleich alle Aerzte zu sich kommen ließ, welche ihm von seinen mitleidigen Freunden angerühmet worden. Ein jedes, das zu ihm kam, fragte er mit wehmüthiger Stimme, ob man ihm denn gar nicht das geringste Mittel zu einiger Linderung seiner fast unerträglichen Pein vorzuschlagen wüßte? Denn seine Quaal war dermassen groß, daß er in kurzer Zeit einem Sceleton so ähnlich sahe, als ein Ey dem andern. Ob ihn nun wohl die leiblichen Aerzte bey so bewandten Umständen selbst ermahnten, er möchte sich lieber geistlicher Arzney-Mittel bedienen, indem sie gar wohl sahen, daß unter seinem großen Leiden sehr viel von heftigen Seelen-Schmerzen mit untermenget seye; so war er doch früher nicht dahin zu bringen, als bis ihn fast die alleräusserste Verzweiflung dazu zwang: denn es war ihm der Zuspruch desjenigen Theologen, der ihn ehedessen auf dem Gymnasio besucht hatte, noch gar wohl bekannt; ja er empfand anjetzo fast allemal einen tödtlichen Herzens-Stich, wenn er nur an seine damalige Umstände gedachte; weßwegen er anjetzo um so mehr befürchtete, die Herren Seelen-Aerzte möchten

ihm

ihm zu tief in seine Gewissens-Wunden greifen, oder ihn gar für ewig incurabel erklären. Ja er würde anjetzo lieber eine ganze Compagnie Pedells, Häscher und Scharwächter, als nur einen einzigen Theologen bey sich auf der Stube gesehen haben: denn auch schon der bloße Nahme eines Geistlichen konnte ihn schon erschrecken, und er würde hundertmal lieber in den erbärmlichsten Umständen gestorben seyn, wenn er nur die ihm vorjetzo so schröckliche Gegenwart eines strafenden Theologen nicht mehr hätte vor sich sehen müssen. Doch zwang ihn, wie schon gesagt, die äusserste Noth schon endlich noch dahin, daß er selbst, wiewohl nach einem solchen, schickte, von dessen Sanftmuth, Liebe und Gelindigkeit er schon längst zum voraus unterrichtet war. Allein die göttliche Gerechtigkeit, welche hier insbesondere ihr richterliches Amt verwaltete, ließ es diesesmal nicht geschehen, daß der verlangte Prediger nach seiner gewöhnlichen Güte mit ihm verfuhr, sondern er ließ gleich im Anfang einen ganz besondern Ernst spüren, und traf das wahre Pünctgen seines eigentlichen Anliegens gleich so genau, daß der Patiente tausendmal bey sich selbst wünschte, wenn er nur diese bittere Stunde schon überstanden hätte. Endlich brach er dann nach einem

langen

langen Kampf von innen, mit einer sehr demüthigen und reuenden Bekenntniß hervor, und legte eine solche klägliche Buß-Rede ab, daß sich der Prediger selbst der Thränen fast nimmer enthalten konnte, worauf ihm dann dieser auch wiederum den benöthigten Trost zusprach, und ihn nach und nach der Gnade GOttes mit so vielem Nachdruck versicherte, daß der Patiente noch in seiner Gegenwart die schnelle Linderung der Schmerzen nicht genug rühmen konnte. Der Prediger kehrte also mit dem größten Vergnügen von ihm nach Hause, und der kranke Herrey befand sich nach dessen Weggehen nicht nur an seinem Leibe ganz erträglich, sondern auch in seinem Gemüth dergestalt vergnügt, daß er sich mit vielem Loben und Danken dahin legte, und sanfte einschlief. Doch um Mitternacht erwachte er wieder mit ziemlichem Wehklagen, ja seine Marter nahm jetzt dergestalt wieder auf ein neues so sehr überhand, daß er den Augenblick ein Gelübde that, wenn ihn GOtt nur diesesmal mit Verzeihung seiner Sünde und Verlängerung des Lebens begnadigen möchte, so wollte er nach überstandener Krankheit die Studia juridica den Augenblick verlassen, und hingegen zur theologischen Facultät übergehen. Kaum war dieser Verspruch gethan, so glaubte

er

er schon wieder eine ziemliche Besserung zu spüren. Er schlief auch würklich darauf wieder ganz sanfte ein, und erwachte den andern Morgen so munter, daß er schon über alle Berge weg zu seyn glaubte; worauf es sich auch mit ihm von Tag zu Tag besserte, und er sodann in wenig Tagen wiederum völlig hergestellet war.

Nunmehro war es also an deme, daß der wiedergenesene Herrey sich zu etwas anders resolviren, und zufolge seines gethanen Gelübdes mit Hintansetzung der juristischen Facultät die theologische erwählen sollte; welches ihm aber nunmehro sehr viele Schwierigkeiten verursachte, daß er es nicht für rathsam hielt, so schnell zuzufahren, sondern es vielmehr für weit klüger ansahe, zumal als ein Gelehrter, in einer so wichtigen Sache, wie sein versprochenes Changement war, erst genugsame Betrachtungen und reifliche Ueberlegungen anzustellen: denn, theils hielt er es anjetzo für ein Versprechen, welches er als ein junger Mensch in größter Uebereilung gethan, theils sahe er es als ein Gelübde an, welches bloß die größte Noth von ihm heraus gepreßt, und welches er ohnedem als ein kranker Mensch in der Hitze seiner Phantasie gesagt hatte. Ja wie ihm über das

alles, nachdem er schon so viel juristische Clausuln darüber gemacht, erst noch einfiel, daß dazumal, als er dieses gesagt, ausser dem lieben GOtt sonst keine Seele zugegen gewesen war, die es mit angehört hätte, so machte er sich vollends keinen Scrupel mehr, sondern war vielmehr recht herzlich froh, daß ihm dieser vortrefliche Gedanke just noch zu rechter Zeit eingefallen war, ehe er noch eine Aenderung mit seinen Studien vorgenommen. Weil er nun mit dem lieben GOtt, (mit GOtt muß man nicht spotten,) seines ohnedem übereilten Versprechens wegen gar gut und leicht überein zu kommen glaubte, so wollte er sich nicht lange mehr unnöthiger Weise verweilen, sondern er fieng es gleich ohne weitere Umstände da wieder an, wo er es vorhero gelassen hatte, nemlich, er continuirte seine juristische Studien, suchte auch seine vorhero schon ausgearbeitete Disputation pro Gradu wieder hervor, durchgieng dieselbe mit größerm Eifer und Lebhaftigkeit als zuvor, und war ganz ausserordentlich geflissen, das kostbare Kleinod, nemlich den Titel einer graduirten Person, nun einmal zu erlangen. Es stund auch nimmer lange an, so sahe er die lang

gewünsch=

gewünschte Stunde würklich hereinbrechen; da er als ein geschmückter Musen-Sohn mit seinen gelehrten Füssen das schmeichelhafte Plätzgen eines Disputanten betretten konnte. Hier hielt er sich dann recht heldenmüthig, und kämpfte recht unermüdet bis auf den letzten Mann, um die Crone eines triumphirenden Siegers auf eine recht wohlverdiente Weise davon zu tragen. Wie er denn auch würklich so glücklich war, am Ende mit einem allgemeinen Applausu beehret zu werden. Nun gieng er also von Freude und Ehre ganz entzückt und trunken nach Hause, dankte dem Himmel, daß er ihn einen so wichtigen Haupt-Umstand seines Lebens so glücklich hatte überleben lassen, und freuete sich recht inniglich, daß er sein widriges Schicksal, welches ihm von Jugend an schon so viele Steine des Anstosses in Weg gelegt, doch endlich so tapfer und siegreich überwunden hatte. Denn nunmehro glaubte ers vollkommen gewonnen zu haben; ja er ließ sich anjetzo von der Zukunft so wenig Widerwärtiges mehr träumen, daß er vielmehr in seinem Sinne sich denjenigen Hof schon prognosticirte, an welchem er dereinst als ein berühmter Cameraliste ein recht wichtiges Staats-Employ erhalten möchte; weßwegen er denn um so mehr darauf bedacht war, wie er nun

noch vollends durch besondern Fleiß den unschätzbaren Doctor-Hut erlangen möchte; denn vorjezo war er noch nicht mehr als ein **Hochedler Herr Licentiat.** Er achtete es also schon der Mühe werth zu seyn, um den herrlichen Titel einer Excellenz noch einige Tage zu schwitzen, und etliche Nächte schlaflos zuzubringen. Allein, kaum war er mit diesen erhabenen Gedanken einige Tage beschäftiget gewesen, so veränderte er selbst seinen Entschluß, indem ihm einige von seinen besten Freunden riethen, er möchte seiner Geschicklichkeit und Habilität wegen lieber darauf bedacht seyn, wie er durch fleißiges Dociren sich um eine academische Ehren-Stelle verdient machen möchte. Dieses gefiel ihm auch aus der massen wohl, weßhalb er auch ihren geneigten Erinnerungen mit der größten Geflissenheit ohne fernern Verzug nachkam, sich auch gleich dabey gegen seine Herren Collegen vernehmen ließ: wenn die Geschicklichkeit seiner Chatoulle zu seiner bäldern Beförderung etwas beytragen sollte; so würde er nicht ermanglen, von diesem nachdrücklichen Talent ein nahmhaftes anzuwenden. Indessen ließ er sich schon täglich als ein geschickter Docente mit vielem Applausu auf seinem juristischen Catheder hören, und las, wie gewöhnlich, ein halbes Jahr

unterschiedene schöne Collegia publice. Durch die Verdienste seiner Gelehrsamkeit und das Gewicht seiner silbernen Beylagen brachte er es auch dahin, daß man von Seiten der Universität nimmer länger anstund, ihm den herrlichen Titel eines Professoris extraordinarii gegen die gewöhnliche Gebühr anzutragen. Welches er auch ungemein dankbar acceptirte, und gleich nach seiner Incorporirung nicht unterließ, die sämtliche Herren Professores von dieser Facultät, als seine nunmehrige Herren Collegen, aufs magnifiqueste zu tractiren. Also war ers dann, was er schon so lang gerne gewesen wäre, nemlich ein großes Licht in der gelehrten Welt, und hauptsächlich eine vorzügliche Person bey der juristischen Facultät. Nunmehr genoß er dann auch dasjenige entzückende Vergnügen, um welches er sich schon in seiner Jugend, durch Ehrfurchtsvolle Bücklinge vor denen Rechtsgelehrten, längst verdient gemacht; da ein jeder Schüler und Studente, nach seiner Einbildung, ganz besonders tieffe und ehrerbietige Complimente vor ihm machte. In dieser hohen Qualität verblieb er nun eine geraume Zeit, bis ihm ungefehr seine Herren Vormünder ganz besonders lamentable Briefe von dem elenden Zustande seiner verpachteten Güter einsand-

ten, und nun ein- für allemal vor dieselben nimmer länger Sorge tragen wollten; sondern ihres Eyds und Pflicht kurzum entledigt zu seyn verlangten. Er mußte sich also ein- für allemal entschliessen, seinen vornehmen Posten zu verlassen. Er thats, und kam zum größten Schrecken seines treulosen Pachters unversehens per extra-Post auf seinen Gütern nicht nur allein als ein großer Professor, sondern auch dabey als ein sehr entrüsteter Eigenthums-Herr mit drohender Mine, an. Hier entdeckte er nun solche schöne Sächelgen, welche ihn nicht anders als zur äussersten Wuth gegen seinen ehrlosen Pachter bringen konnten; welche ihn aber auch dabey hätten zugleich erinnern sollen, daß es besser gewesen wäre, wenn er gleich zuerst den treuen Ermahnungen seiner erfahrnen Herren Vormünder nachgekommen, und lieber vorher zu Hause geblieben, als hernach ein beschädigter Professor worden wäre, doch mit einer so verdrießlichen Moral wollte er sich nicht abgeben. Er quittirte also vors allererste seine Vormünder, und nachdem er als majorenn die völlige Gewalt in Händen hatte, jagte er vor allen Dingen seinen Pachter fort, verliebte sich in ein gewisses Fräulein, welches er auch bald heyrathete, und blieb also als ein gelehrter Hausvater auf seinen

Gütern

Gütern sitzen: hatte aber den ganzen Kopf voll zu sorgen, wie er seine bis auf den Grund ruinirte Oeconomie wiederum in guten Stand bringen möchte, damit er mit seiner Familie honnett dabey leben könne. Ob er nun schon durch dergleichen Umstände sein Professorat einbüßte; so war er doch vor sich noch immer mit seiner Rechts-Gelehrsamkeit beschäftiget, und führte wenigstens eine beständige und starke Correspondenz mit unterschiedenen Gelehrten, wodurch er es dann endlich dahin brachte, daß ihn eine andere Universität mit dem Diploma eines Ehren-Mitglieds ihrer Societät beehrte. Dieses war also wieder rechtes Wasser auf seine Mühle, aber auch zugleich ein rechter gefährlicher Entzündungs-Trunk, wodurch er auf einmal wieder in seiner ehrgeitzigen Brust den gelehrten Lungen-Brand bekam. Denn kaum hatte er nach Verfluß einiger Jahre seine Sache wieder in einen guten Stand gesetzt, und seine Einkünfte durch Fleiß und Arbeit vermehret, so fiel es ihm schon wieder ein, seine Güter auf ein neues zu verpachten, und eine Ehren-Stelle zu suchen, welche er auch bald, wiewohl gegen einen ansehnlichen Kauf-Schilling, erhielt, indem er von seiner hohen Landes-Obrigkeit zu einem Verwalter großer Revenüen gemacht wurde:

bey welchem Officio er nicht nur große Ehre und Ansehen, sondern auch beträchtliche Einkünfte genoß, daß er als ein Beamter von großer Distinction samt seiner Familie die Tage seines Lebens in größtem Vergnügen und Zufriedenheit hätte zubringen, und vor vielen andern seines gleichen von großem Glücke sagen können. Er verwaltete auch würklich sein Amt recht gut und rühmlich, und brachte sich durch seine gelehrte und auctoritätische Conduite bey allen, die mit ihm Umgang hatten, ein besonderes Ansehen zuwege. Er verbesserte vieles, was seine Antecessores hatten eingehen lassen, und insinuirte sich durch kluge Anstalten, und besonders durch seine große Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit, bey seiner hohen Landes-Obrigkeit ganz ungemein. Da er aber sahe, in was für einem gewaltigen Ansehen er stunde, und wie viel man Ehrfurcht vor ihn hatte, so verstieg er sich allgemach in seiner Einbildung ganz, und fieng an, in unterschiedenen Dingen seine Gewalt auf eine Art zu mißbrauchen, daß es ihm nicht länger konnte übersehen werden: denn weil er nicht nur in vielen Stücken eine gewisse Plenipotenz, sondern auch vermöge seiner Wissenschaften eine große Einsicht in Staats-Sachen hatte, so nahm er sich in Discoursen

sen gegen die hohe Regierung in Landes-Angelegenheiten zu viel heraus, und da man ihm dieses unbefohlne Handwerk ein wenig sperren wollte, so ergrif er seine hitzige Feder, und schrieb eine gewisse Staats-Polemic, welche ihn aber augenblicklich um Amt und Stelle brachte. Hier saß also nun der Einsichtsvolle Herr Verwalter, und hatte von alle seinem unzeitigen Regierungs-Eifer weiter nichts als eine schimpfliche Absetzung und einen beständigen Vorwurf seiner Familie. Und wenn er sich, ohnerachtet aller seiner rechtschaffenen und gewissenhaften Amts-Verwaltung, von seiner fetten und ergiebigen Stelle nicht dennoch ziemlich bereichert hätte, so würde er von seinem damals noch lebenden Herrn Schwieger-Papa auf eine sehr critische Art empfangen worden seyn; so aber ersetzte dieses seinen gemachten Fehler noch einiger massen. Indessen glaubte man, daß er seiner Geschicklichkeit und großen Einsicht zufolge bald wiederum eine andere Stelle erhalten, und nicht allzulange zu Hause würde bleiben müssen. Wobey sein bekümmerter Herr Schwieger-Papa noch diese gute Hofnung schöpfte, sein Herr Schwieger-Sohn würde durch diese plötzliche Absetzung vollkommen gewitziget worden, und hinfüro schon behutsamer und gelassener seyn.

Allein ihre gewisse Hofnung zu baldiger Wiedererhaltung einer vor ihn tauglichen Stelle schlug ziemlich fehl. Denn kein Ober-Intendant wollte just um seinetwillen nicht sterben oder abgesetzt werden, und zu einem schlechten Thorschreibers-Dienst hatte er doch auch keine rechte Lust, dahero er sehr lange müßig zu Hause sitzen, und bey lauter vergeblicher Hofnung von seinem Gewonnenen zehren mußte. Und so lange dieses währte, hatte er vor den bittern Vorwürfen der Seinigen noch ziemlich Ruhe; so bald aber dieses auf die Neige gieng, nahmen die täglichen Beschuldigungen und ungedultige Brod-Seufzer ihren fatalen Anfang, welche auch nicht eher wieder aufhörten, als bis er, von äusserster Ungedult gedrungen, sich auf eine Reise begab, auf welcher er sein Glück per Hazard zu finden glaubte; wiewohl er vor sich in das Geheim schon eine weitläufige Nachricht hatte, wohin er seine Reise eigentlich anstellen wollte, doch aus löblicher Vorsichtigkeit verbarg er solches vor den Seinigen noch so lange, bis er sein Project einigermassen ausgeführet haben würde. Er kam auch zu C = = = wohin er eigentlich wollte, und woselbst eine große und vorzügliche Academie erst neu angelegt werden sollte, glücklich an, und wurde von seinem Freun-

Freunde, der ihm eigentlich durch ein besonderes Nachrichts-Schreiben zur Reise Anlaß gegeben, mit vieler Distinction empfangen. Hier war man nun von seinen ehemals gemachten Ausschweifungen und begangenen Fehltritten gar im geringsten nicht informirt, sondern von seinem äusserlichen Ansehen, von seinen gelehrten Discoursen und von seinem Professors-Titel, welchen er noch immer führte, vielmehr so eingenommen, daß man ihn beynahe halb vergötterte, und eine jede nachdrückliche Rede für einen unwidersprechlichen Ausspruch des Delphischen Oraculs hielt. Welches er sich auch sehr wohl zu Nutz zu machen wußte, und die schmeichelhafte Meynung, die man allerseits von ihm hatte, gleich bey Zeiten mit Klugheitsvoller Einsicht zum Grunde seiner bevorstehenden Erhöhung legte. Weil nun die zu errichtende Academie eines Mannes von großer Einsicht, Erfahrung und äusserlicher Auctorität sehr nöthig hatte, und der zu ihrer Errichtung bestimmte Director nicht allein selbst die Hände voll zu thun hatte, sondern auch diesen Herrn Professor vor einen, zu einer solchen großen Sache, vollkommen tauglichen Mann ansahe, wie ers dann auch würklich war, so wurde er auch von demselben zu den wichtigsten Verrichtungen

dieses neuen Instituts gezogen. Und kaum war diese Academie einiger massen in Gang gebracht, und mit einer hinlänglichen Anzahl Mitglieder versehen, so stellte derselbe schon ausser dem Director das vorzüglichste und größte Membrum bey derselben für. Er war also nicht nur wieder mit einem einträglichen Amte, sondern auch mit einem, seinem Verlangen gemäßen Ehren-Stande, versorget, indem er den Titel eines Secretairs dieser Academie hatte. In dieser Qualität verblieb er in die anderthalb Jahre, ohne einigen Anstoß, womit auch die Seinigen sehr wohl zufrieden waren. Er that sich auch indessen mit guten Veranstaltungen und gelehrten Ausarbeitungen ziemlich hervor, und war bis hieher eine rechte Haupt-Stütze des academischen Instituts. Gleichwie aber die Regier- und Reformations-Lust schon an andern Orten jederzeit sein größtes Malum und die Grund-Ursache seines Unglücks war, so gieng es auch hier. Da er bey ziemlicher Versorgung und einer sehr favorablen Ehren-Stelle seine vorige Suiten gänzlich vergessen, und von so vielen Lobes-Erhebungen und eingeräumten Freyheiten ziemlich eigenmächtig worden war, so verstieg sich sein hochgelehrter Professors-Geist wiederum dermassen, daß er die allerschlimmsten

und

und kläglichsten Folgen davon auszustehen hatte. Er verfiel nemlich als ein Secretair der Academie von Seiten dieses Instituts mit der hohen Regierung selbigen Orts in einen schriftlichen Streit, welcher aber nicht so bald geendigt werden konnte, als er hofte und glaubte. Er drang also mit etwas härtern Schriften auf die baldige Endigung desselben; wie aber auch dieses nicht helffen wollte, so ergrif er nach seiner gewöhnlichen hitzigen Art das Schwerdt Petri, das ist, er kam mit einer solchen beissenden Schrift angestochen, welche auf einmal den Garaus mit ihm machte; denn die hohe Regierung, welche dergleichen Insolenzien nicht gar wohl ausstehen konnte, und vor solche academische Rescripte keinen allzugroßen Respect hatte, nahm sich ohne viele Umstände gleich die Freyheit, dieses große Membrum academicum in optima forma zu incarceriren. Weil er nun ohnedas ein Fremdling war, und seine Schrift allzuharte Beschuldigungen enthielt, die Academie sich auch seiner gegen die hohe Regierung nicht annehmen konnte noch durfte, so verfuhr man dahero mit ihm desto schärfer, indem man ihn nicht nur in ein sehr verdächtiges und hartes Gefängniß setzte, sondern auch

anfäng-

anfänglich den schlechten Trost gab, daß er wohl Lebenslang hier würde zubringen müssen. Hier hatten also alle seine juristische Studia, Avanturen und Ehren-Stellen auf einmal ein völliges, aber sehr klägliches Ende. Hier saß er als ein großer Staats-Delinquent von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, in einem mit eisernen Gittern und großen Schlössern sehr wohl verwahrten Apartement, welches von seinem academischen Staats-Zimmer groß unterschieden war, und worinn er weiter nichts hatte, als was ihm die hohe Regierung an Speiß und Trank aus hohen Gnaden angedeyhen ließ, von Büchern und Schriften wurde ihm aber nicht das allergeringste zugelassen, so gar seinen besten Freunden wurde nicht erlaubt, ausser der Gegenwart eines obrigkeitlichen Deputirten, ein Wort mit ihm zu reden, und so oft er an die Seinigen schreiben wollte, mußte es ebenfalls in Beyseyn einer Magistrats-Person geschehen. In einer solchen beständigen und ganz ungestörten Einsamkeit, wo er nicht das allermindeste zum Zeitvertreib hatte, konnte er erst einem recht heilsamen und vortreflichen Studio obliegen; hier konnte er die, ihm

bishero

bishero noch verborgene, Geheimnisse seiner unterschiedenen Avanturen recht nach der Länge und Breite untersuchen und ergründen, und sich mit seinem allgewaltigen Schicksale, welches er schon vorlängst überwunden zu haben glaubte, erst über die wahre Anzeige seines eigentlichen Berufs recht hinlänglich besprechen. Es stund auch nicht lange an, so fand er ein besonderes Vergnügen an theologischen Betrachtungen, welche ihm auch die ganze Zeit seiner Gefangenschaft hindurch zu einem besondern Trost und beständigen Unterhalt dieneten; ja er fand nunmehro an der Theologie eine so ausserordentliche Freude, daß er sich nicht nur alle Verse der Bibel so gut als ein Prediger auswendig bekant machte, sondern auch über alle Straf- und Lehr-Sätze, insonderheit aber über sehr viele Psalmen, recht erbauliche Abhandlungen machte, und dieselbe vermittelst einer Nadel-Spitze mit Verwunderungswürdiger Mühe und Geflissenheit an die Wände seines Gefängnisses schrieb, woselbst sie noch bis auf diese Stunde zu lesen seyn sollen, unter denen sich auch eine sehr große Anzahl schöner und erbaulicher Lieder befindet, wodurch aber alle Ecken und Wände dieses Ge-

fängnis-

fängnisses dergestalten angefüllet seyen, daß nicht eines Daumen breits Platz übrig seye, der nicht dichte überschrieben wäre. Aus diesem erkannte und bekannte er denn auch selbst, daß ihn GOtt zu einem Theologen, und nicht zu einem Juristen eigentlich möchte beruffen haben, theils, weil er ihm in seinen Banden den Verstand der Schrift auf eine so ungewöhnliche Weise eröfnet, und ihm in so kurzer Zeit die Gabe, erbaulich zu reden und zu schreiben, auf eine so beträchtliche Art geschenket; theils, weil er ihn schon von Jugend auf durch so unterschiedene Widerwärtigkeiten von der Jurisprudenz ab- und durch mündliche Nachricht zweyer Prediger zum Studio theologico habe anrathen lassen.

Unterdessen arbeiteten die Seinigen mit vereinigten Kräften, wiewohl in aller Stille, an seiner endlichen Loslassung, und zwar mit so gutem Effect, daß man schon in dem zweyten Jahr seiner Gefangenschaft sich ungezweifelte Hofnung zu seiner Befreyung machen konnte, ob gleich er selbst und das gesamte Publicum nichts anders dachten noch glaubten, als daß er auf Lebenslang dieses

fatale

fatale Logis bewohnen müßte. Unversehens kam dann zu seiner und jedermanns größter Verwunderung von einer hohen Landes-Regierung der ihm und den Seinigen höchsterfreuliche Befehl zu seiner völligen Befreyung. Damit aber unsere geehrte Leser recht überzeugend sehen und erkennen mögen, wie genau seiner seeligen Mama gehabtes Traum-Gesichte, und zwar jetzo erst eingetroffen, so wollen wir ihnen die Umstände seiner Loslassung etwas ausführlich beschreiben.

Es war nach unserer Rechnung der 11. May 1740. an einem Dienstag frühe, als man einige Gerichts-Bediente und Soldaten vor der Thür des Gefängnisses sahe, worinn der Herr Secretarius Herrey bishero gefangen saß; dieses war schon genug, denen wenigen Umstehenden zu sagen, daß man ihn würde loslassen, und in einer einzigen Viertel-Stunde versammelte sich schon die ganze Stadt in dieser Gegend, denn jedermann wollte diesen fremden Gelehrten und so lange inngelegenen Staats-Verbrecher nach dessen langwierigen Gefangenschaft gerne sehen, zumal da man die ganze Zeit über so viel Abentheurli-

ches

ches von ihm gehört hatte. So gewiß man aber unter dem Pöbel glaubte, man würde ihn nur zu Fuße unter Begleitung der Wache bringen; so war es doch dem nicht also, sondern die Regierung hatte doch vor seinen academischen Ehren-Titel, und auch vor seine Wissenschaften so viel Aestim, daß man ihn gleich bey der Thür des Gefängnisses in eine Kutsche setzte, und vor erst nach dem Rathhause mit ihm fuhr, woselbst man ihm, nach geschehener Abbitte, welche er den Richtern noch thun mußte, ein sehr gnädiges Consilium abeundi ertheilte; während dem nun, als man ihn in der Kutschen mitten durch das Publicum hindurch brachte, waren sehr viele von seinen alten Freunden und Freundinnen, welche ihn freudigst complimentirten, und die er hinwiederum mit den frölichsten Gebärden salutirte. Nach diesem brachte er noch eine kleine Zeit vacirend hieselbsten zu, bis er von den Seinigen die gewisse Nachricht erhielt, daß sie ihn als ihren Hausvater wiederum liebreich aufnehmen, und in Hofnung einer bessern Zeit so lange bey sich behalten wollten, bis er wieder im Stand wäre, sie hinlänglicher zu versorgen. Auf dieses reisete er auch sodann von

diesem

diesem sehr fatalen Schicksals-Ort in einer ganz geänderten und theologischen Gemüths-Beschaffenheit ab, und kam auch kurz darauf mit einem sehr demüthig- und gelassenem Geist, den Seinigen zum größten Vergnügen, zu Hause an, woselbst er anfänglich mit Herausgebung seiner geistlichen Betrachtungen und Lieder beschäftigt war, und endlich auf Ausarbeitung anderer nützlicher Schriften und Bücher gerieth.

Diese Geschichte und ein, bey deren Uebersetzung, unter guten Freunden vorgefallener Discours gab dann einem deutschen Auctore Anlaß, eine kleine Abhandlung des ungewöhnlichen Satzes zu schreiben:

Daß GOtt nach seiner weisen und unerforschlichen Regierung die Rechtsgelehrten eben so wohl auch zum Dienst und Beförderung seines Reichs theils auf eine allgemeine, und theils auf eine besondere Art gebrauchen könne, gebraucht habe, und noch zu gebrauchen pflege.

Es ist nicht nur, schreibet er, eine ganz gewisse und bekannte Sache, daß sich zwar GOtt als ein GOtt der Ordnung in Regier- und Erhaltung aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge zu ewigem Preise seiner unendlichen Weisheit, gewisser ordentlicher Mittel bediene; sondern es ist auch dabey eine eben so unstreitig richtige und längst bekannte Sache, daß er sich in und bey seiner höchstbewunderungswürdigen Ordnung dannoch ganz ungewöhnlicher, ausserordentlicher und oft höchstentgegenstehender Mittel, und zwar aus keinem andern Grunde, als bloß zu besonderer Verherrlichung seines Nahmens und zu mehrerem Beweise seiner unbegreiflichen Weisheit, Allmacht und höchsten Regierungs-Gewalt, bediene. Wie wir dessen so wohl aus der Kirchen- und Profan-Historie, als auch aus der täglichen Erfahrung eine erstaunende Menge zum Zeugniß anführen könnten, wenn es so wohl die eigentliche Absicht, als auch der enge Raum dieser Blätter verstatten wollte. Genug! wenn wir durch diesen kleinen Eingang so viel zum voraus gesagt haben, daß sich der große GOtt, als ein höchstfreyes und ununschränktes Wesen, an die selbst von Ihm ver-

ordnete und bestimmte Mittel zu keiner Zeit binde, noch binden lasse. Wie dis aber nur überhaupt und insgemein von seiner unbegreiflichen Regiments-Verfassung gemeynet, und wir hier unser eigentliches Absehen auf seine jederzeit freye Berufung der Lehrer gerichtet haben, so wollen wir noch vorhero ein wenig sehen, wie Er insonderheit schon bey diesem, nemlich dem Lehr-Stande, von allen Zeiten her ganz besondere Proben seiner unumschränkten Willens-Meynung gezeigt, und gar oft einige vor der Welt ganz untauglich scheinende Subjecte zu diesem Stande berufen habe. In dem alten Testamente waren es besonders die Propheten, und in dem neuen die Jünger und Apostel des HErrn, welche Er, mit gänzlicher Hintansetzung der Pharisäer, Sadducäer und Schriftgelehrten, als welche eigentliche Studirte und ordentliche Lehrer des Volks * nach da-

* Gleichwie der Verfasser unten keinen allzudeutlichen Begriff von Juristen und Staats-Ministern gezeiget, so wird man auch hier mit der Rolle der benahmßten Lehrern nicht gänzlich zufrieden seyn, massen einige keine eigentliche Lehrer oder Prediger gewesen, einige aber der Orthodoxie wegen billichen Widerspruch aller Orten gefunden.

maliger Litteratur-Verfassung waren, von ihren Gewerben und äusserlichen Nahrungs-Geschäften wegnahm, sie auf eine ausserordentliche Weise begabte, und zu den vorzüglichsten Lehrern und Hirten seiner Heerde machte. In der Profan-Historie könnten wir zwar des bekannten Tennhardts, des Gerhards von der Steegen, der Madam Gujon, des J. G. Schützen und anderer fast unzähliger Exempel mehr zum Beweise anführen, wie oftmalen es schon dem lieben GOtt gefallen, aus unstudirten Layen nützliche und recht besonders erbauliche Lehrer und Prediger zu machen. Weil aber dergleichen Exempel nicht allen Lesern anständig und exemplarisch genug seyn möchten, so wollen wir derselben nicht weitläufig erwähnen, und hier nur des Alters und allgemein erhaltenen Approbation wegen, der sogenannten **guten Armelle**, als eines ganz besondern Exempels noch kürzlich gedenken, deren ungemein erbaulicher Lebens-Lauf, geistreiche Lehren und vortrefliche Betrachtungen nicht nur von ihren, sondern auch von unsern Glaubens-Genossen mit großer Erweckung und sonderbarem Nutzen gelesen werden, und deren Frömmigkeit und heiligen Wandel selbst unsere

Evangelisch-Lutherische Kirche so hoch gehalten, daß man nicht nur die von ihr, bey denen Römisch-Catholischen herausgekommene Schriften ohne Anstand gelesen, sondern auch so gar 1753. zu Berlin einen Auszug aus dem II. Theil ihres Wunder-Lebens, mit des **Hof-Buchdruckers Hennings Schriften**, ans Licht tretten sahe: von welcher es doch in ihrem Lebens-Laufe heißt, daß sie in ihrer Jugend weder schreiben noch lesen gelernt, auch wegen harter Dienstbarkeit nicht einmal den öffentlichen Gottesdienst besuchen konnte, und doch durch die Gnade ihres Heylandes nicht nur zur höchsten Erkenntniß GOttes, sondern auch zu einem besonders hohen Grad im Lehren und Predigen gelangte. Dieses seye also von solchen Exempeln genug; zumal weil wir nachhero zu der eigentlichen Abhandlung unsers fürgenommenen Satzes in einem viel genauern Verstande noch einige Exempel werden anführen müssen. Zwar scheinet es, als wenn es schon genug wäre, wenn wir bey diesem wenigen nur bloß noch die Frage hinzu thäten: Hat es also dem lieben GOtt gefallen, solche Leute, welche doch keine Wissenschaften noch besondere Natur-Gaben be-

fassen, zu besonderer Beförderung seines Reiches zu gebrauchen, warum sollte er dann die Rechts-Gelehrten, als welche oft so trefliche Einsichten und Talente haben, nicht auch hiezu gebrauchen können und wollen? Doch was wir versprochen, das wollen wir auch nach Möglichkeit zu erfüllen suchen. Wir theilen aber um mehrerer Richtigkeit wegen die Abhandlung unsers Satzes in zwey Theile, und sehen dabey zuvörderst, **in wiefern GOtt die Rechts-Gelehrten zu allgemeiner oder besonderer Beförderung seines Reichs gebrauchen könne.**

Es ist gar nicht nothwendig, daß ein Juriste just das Amt eines ordentlichen Theologen mit Lehren und Predigen verrichte, wenn er zur Beförderung des Reiches GOttes etwas beytragen soll oder will, sondern die Gelegenheiten dazu sind nicht nur so unterschieden, sondern auch so vielfältig, daß man sich nicht unterstehen darf, dieselbe alle bestimmen zu wollen, sondern es wird genug seyn, wenn wir hier nur einige der hauptsächlichsten anführen.

Es ist bekannt, daß die mittlern Regenten, als Obrigkeits-Personen, Ministers, Gesandten hoher Höfe, Administratores, Staats- Land- Hof- Consistorial- und Reichs-Räthe, Canzler, und dergleichen, gemeiniglich Rechts-Gelehrte seyn müssen, von welchen aber der unwissende Pöbel nichts anders als pure unnütze Staats-Geschäfte, Entscheidungen politischer Streitigkeiten, große Rechts-Processe, spitzfindige Hof-Grillen und eine stätige Beschäftigung mit allerhand unnöthigen Welt-Händeln vermuthet, ob sie gleich oft mit, oft wider ihren Willen durch ihre große Geschicklichkeit in weltlichen Sachen das Wachsthum des Reiches GOttes so viel befördern, als ein Land voll Prediger. Ja was würden manchmal die Prediger, ausser ihrem brünstigen Gebet, wohl thun können, so ihr Landes-Fürst, welcher etwa einer andern Religion zugethan ist, eine Reformation anfangen, oder sonsten die Kirchen-Rechte seiner Unterthanen in etwas beleidigen wollte, wenn nicht der treue und gottsfürchtige Staats-Rath durch seine kluge und nachdrückliche Reden solches wieder verhinderte, und seinem Souverain die Heiligkeit der beschwornen Tracta-

ten auf eine bündige und unwidersprechliche Art vorstellte? Auf was für eine beträchtliche und fast unglaublich schwierige Weise muß nicht das Corpus Evangelicorum zu Regenspurg vor die Ruhe und das Wohl ihrer Glaubens-Brüder, und also hauptsächlich vor die Beförderung des Reiches GOttes vermittelst ihrer juristischen Geschicklichkeit, immer beschäftiget seyn? Wie manches wichtige Privilegium wäre nicht eingegangen, in der Vergessenheit geblieben, oder erst neuer Dinge unterdrückt und abgenommen worden, wenn nicht ein geschickter Minister oder sonst ein erfahrner Rechts-Gelehrter solches durch seine große Wissenschaften erhalten, erstritten, oder wohl aus dem Staub der Vergessenheit wieder hervorgesucht hätte? Wie mancher heilsame Rathschluß eines großen Juristen oder Staats-Mannes hat nicht der Kirche Christi entweder auf eine besondere oder allgemeine Art ganz vortrefliche Dienste gethan? Wie manche wohlausgeführte Streitschrift hat nicht schon einen und den andern unschuldig verdammten Lehrer wiederum errettet, welcher hernach die wunderbare Hand seines GOttes mit größerm Dank als vorhero gepriesen, und das Heil seiner ihm anvertrauten Seelen auf eine weit nachdrücklichere Weise gesuchet? Und endlich

lich wie würde es der gesamten Kirche GOttes, dem beständig angefochtenen Häuflein der Frommen nicht schon längst ergangen seyn, wenn die kluge Wachsamkeit hoher Gesandten, ihr löblicher Eifer und unermüdete Sorgfalt so wohl zu Kriegs = als Friedens = Zeiten, bey Verträgen und Allianzen, bey Friedens = Schlüssen und hohen Vermählungen, nicht immer die Ruhe und Erhaltung ihrer Staaten zum einzigen Augenmerk hätten? Dieses seyen also vor diesesmal die hauptsächlichsten Stücke von denen der Kirche und dem Reiche GOttes nützlich = und beförderlichen Verrichtungen großer Rechts = Gelehrten, welche aber eigentlich unter die Classe derer gehören, welche GOtt auf eine **besondere Art** zur Beförderung seines Reiches **brauchen kann.** Und ob man gleich gar wohl weiß, daß GOtt solche Rechts = Gelehrten auf die nemliche Weise nicht nur gebrauchen könne, sondern auch würklich schon gebraucht habe, und noch immer zu gebrauchen pflege, so wollen wir jetzo mit gutem Vorbedacht in einer besondern historischen Classe einige derer erwähnen, die er auf eine **allgemeine Art** zu Beförderung seines Reichs gebraucht habe.

Hieher gehöret zu allervorderst T. P. Herr Christoph Carl Ludewig von Pfeil, hochverdienter Würtembergischer Hof-Rath, welcher unter andern kostbaren Bemühungen um das Reich GOttes, zu seinem unsterblichen Ruhm 1748. in der Hochfürstlichen Residenz-Stadt Stuttgard sein Apocalyptisches Lieder-Buch, oder poetische Uebersetzung Probst Bengelischer Reden über die Offenbahrung JEsu Christi, zu vieler hundert Seelen größtem Vergnügen und kräftigsten Erbauung in Octavo herausgab. Da es nun unstreitig ist, daß dieser vornehme Mann nicht allein ein vollkommener Juriste, sondern auch einer der berühmtesten Staats-Männer ist, so ist es nicht nur an und vor sich selbst sehr merkwürdig, daß er, als ein großer Welt- und Hofmann, durch eine so herrlich- als mühsame Arbeit sich um das Reich Christi verdient zu machen gesucht hat; sondern es ist noch um so mehr recht bewundernswürdig, daß er als ein Politicus sich mit einer so delicaten Materie beschäftigte, mit welcher sich doch der hundertste Theologe nicht abgeben mag. Eben dieser berühmte und fromme Staats-Mann hat sich zu einer andern Zeit als ein Gesandter durch seine juristische Geschicklichkeit auch auf eine andere Art um das Reich Christi ungemein

verdient

verdient gemacht; da er einer bedrängten Kirche ein schon halb verlohrnes Recht mit löblichem Eifer erstritten, und wiederum zuwege gebracht; dessen wir aber hier nicht weitläufiger gedenken, sondern eines zweyten sich um die Kirche Christi verdienten großen Staats-Mannes gedenken wollen.

Dieses ist der wegen seiner Frömmigkeit so berühmte Graf von Wernigerode, welcher unter andern gewiß recht erbaulichen Sachen sich insbesondere mit seiner zu Halle in Sachsen herausgekommenen **geistlichen Lieder-Sammlung**, welche der sehr berühmte Sigmund Jacob Baumgarten, Doctor und Professor Theologiä daselbst, mit einer Vorrede in groß Octav heraus gegeben, besonders bekannt, und um das Reich GOttes unstreitig verdient gemacht hat, und welche billiger massen mit unter die treflichsten Stücke geistreicher und nützlicher Schriften gehöret. Ja ich werde nicht nöthig haben, das Verdienst dieses Grafen und die Vorzüglichkeit seiner Lieder-Sammlung hier erst heraus zu streichen, indem beydes durch ganz Deutschland bekannt genug ist.

Deß-

Deßgleichen ist der so gelehrte und bekannte Juriste Georg Neumark, Hochfürstl. Sächsischer Regierungs-Rath, unter andern theologischen Arbeiten, insbesondere wegen dem herrlichen Liede berühmt: Wer nur den lieben GOtt läßt walten, ꝛc. NB. welches er zur Zeit einer besonders großen Armuth soll verfertigt, und aber gleich denselben Tag noch, durch sonderbare Schickung GOttes, ein großes Glück erhalten haben.

So hat sich nebst vielen andern nützlichen theologischen Schriften der weitberühmte Jurisperitus Veit Ludewig von Seckendorf auch durch seine schöne Hauß-Postill um die Kirche GOttes verdient gemacht.

Nicht weniger ist unter die Anzahl derjenigen Rechts-Gelehrten, welche durch ihre theologische Schriften den Bau des Reiches GOttes ziemlich befördert haben, billig mitzurechnen der durch so vielerley nützliche Bücher sich hervorgethanene Spathen, von welchem unter andern die hauptsächlichsten diese sind: Erstlich dessen zu Nürnberg in Ocavo herausgekommene geistliche Wasser-Quelle; zweytens der sogenannte **bußfertige Sünder**, und drittens, ein Communion-Büchlein in Duodez, eben daselbst.

Zuletzt

Zuletzt muß ich noch mit wenigem des vortreflichen Brokes und seiner kostbaren Arbeit in Versen gedenken. Wer wollte wohl so mißgünstig seyn, und seinem **irrdischen Vergnügen in GOtt** das gebührende Lob absprechen, daß es so wohl zur ungemeinen Verherrlichung GOttes, als auch besonders zu kräftiger Erweckung des sonst so unachtsamen und blinden Menschen diene, und mithin eben dadurch, als eine theologische Arbeit zum Bau des Reiches GOttes, von ihm als einem offenbahren Juristen anzusehen seye? Ja ich getraue mir ohne große Schwierigkeit zu behaupten, daß seine kostbare Natur-Betrachtungen noch zehenmal mehr Kraft zu Widerlegung eines GOttes-Verläugners haben, als manche noch so gründlich und mühsam ausgearbeitete philosophische Disputation de Exsistentia Dei. Ja wie sollte ein so kostbarer Auszug aus dem großen Buch der Natur, nebst dem, daß GOtt diesem großen Manne eine so ausserordentliche Gabe der poetischen Beredsamkeit und große Einsicht in seine Wunderwerke gegeben, nicht von ganz besonderm Nutzen seyn, und den Bau des Reiches GOttes fast mehr als tausend andere kahle Bücher befördern? Hat wohl jemals ein Gelehrter und Dichter seine Gaben nützlicher und rühmlicher angewandt?

gewandt? Und hat wohl jemals ein Rechts-Gelehrter mit Neben-Geschäften seinen Nahmen auf eine so unauslöschliche Weise verewiget, und seinen tiefdenkenden Geist mit einem würdigern Objecte beschäftiget, als eben dieser große Licentiatus Juris und nachmaliger Bürgermeister zu Hamburg?

Zum völligen Beschluß dieser kleinen Abhandlung wollen wir noch einer andern **geistlichen Lieder-Sammlung** gedenken, welche 1702. zu Alt-Stettin bey J. A. Plener in Octavo herausgekommen, und dabey sich der Auctor oder Herausgeber nur bloß S. v. G. bezeichnet, in welcher sich ebenfalls recht schöne und erbauliche Lieder und Gedichte befinden, welche an Geist und Kraft wohl ein ganzes Dutzent mittelmäßiger Hauß-Postillen übertreffen, und, wie ich aus andern vielfältigen und sichern Nachrichten weiß, niemand anders als lauter alte und berühmte Juristen zu ihren eigentlichen Auctoribus haben; weil aber vermuthlich sehr wenige von unsern Lesern diese Sammlung kennen, oder im Besitz haben werden, so wollen wir mit einem ausgesuchten Gedichte aus derselben vor diesesmal beschliessen.

Die göttliche Langmuth.

Wenn mit der Wollust wir nicht länger können huren,
und wann der Ueberfluß
uns Eckel machen muß,
so wacht die Unruh auf in den Gewissens-Uhren,

dann sehn wir, wie wir seyn, des Satans Anverwandten.
Dann fällt die Larve hin,
dann stehet bloß der Sinn;
dann kehren Mücken sich in lauter Elephanten.

Der arm-verzagte Mensch, der zitternde Geselle,
der weißt nicht, was er thut;
ihm starret alles Blut:
Er steht, als fühlt' er schon den Vorschmack von der Hölle.

Er zieht die Seegel ein, und giebet gute Worte,
streut Asche auf das Haupt,
und weil der Muth geraubt,
so geht und klopft er an, an eine Kirchen-Pforte.

Dann muß der große GOtt schnell seiner sich erbarmen,
den er oft freventlich
geseegnet ins Gesicht,
und den er oftmals pflag muthwillig zu allarmen.

Was soll der Höchste thun? Er muß gedultig weichen,
Der Donner brauchen kann,
Der nimmt den Sünder an:
Ich glaub, daß dieses sey das größte GOttes-Zeichen.

Wann ihm mein blöder Geist hiervon was läßt bedünken,
so ist er, sonder Seyn,
verkehrt in Marmor-Stein,
und kann in diesem Grund doch nicht zu Grunde sinken.

Ich selbst, mein Vater! bin der Schlimmste dieser Gäste,
ich will verzweiflen nicht;
Du sprichst mir ins Gesicht:
Wo ich der Schlimmste bin, seyst du der Allerbeste.

Beson-

Besondere Heyraths-Gedanken

des

vor wenigen Jahren

in C = = = verstorbenen

Grafen von W = = =

aus seinem

selbst verfaßten Lebens-Lauffe

genommen.

Ein angeseh'ner Cavalier,
der jederzeit erhaben dachte,
mit Klugen immer Freundschaft machte,
nie sauer sah, doch wenig lachte;
Der Frankreichs große Welt-Revier,
nicht wie die süßen Herren pflegen,
nur bloß um Eitelkeiten wegen,
per Posta, ohne Witz besehn:

Nein! der mit aufgewecktem Geiste
durch Ludwigs schöne Länder reißte;
und den der Schönen starkes Flehn
nicht augenblicks im Kopf verrückte,
so bald er eine nur erblickte.

Der Sachsens holdes Pleiß-Athen
mit vielem Fleiße frequentirte,
und endlich noch zu Göttingen
mit vielem Beyfall disputirte.

Der viele Läger und Armeen,
der Rußlands mächt'gen Potentaten,
des großen **Friedrichs** schöne Staaten,
und Schwedens Souverain gesehn.

Der Hollands weltberufne Sitten,
die große Insel reicher Britten,
das ganze Reich, den langen Rhein,
die Donau, Elbe, und den Mayn
als galant homme in Augenschein
mit großen Kosten selbst genommen.
Kurz! der fast durch die halbe Welt,
vom Nilus an, bis zu dem Belt
auf seinen Reisen war gekommen.

Der sah's zuletzt doch endlich ein,
Es sey nicht gut, allein zu seyn:
Und schnell entschloß er sich, zu freyn.

Doch! bey so vielen Schwierigkeiten,
die das Verliebtseyn bey sich führt;
bey so viel großen Widrigkeiten,
die er an andern observirt:
Bey so viel unterschiednen Seelen,
die er gesprochen und gesehn,
kann er sich lang nicht recht verstehn,
wie er am klügsten würde wählen.

Er reißt im Geiste nach Paris,
und suchet unter allen denen,
die er ehdessen dort verließ,
die Beste unter allen Schönen.
Allein! so viel er da gekannt,
so findet er doch auch nicht eine,
die ihm ihr Herz hätt ganz alleine,
und nicht auch andern zugewandt.

Ha! denkt er, ihr galantes Blicken
kann mich nicht ganz allein beglücken.
Drauf wandert er in seinem Sinn
von dar nach Welschlands Töchtern hin.

Und diese hätten ihm vor allen
am allerbesten noch gefallen:
Ihr ganzes Thun war nach der Welt,
und doch nicht gar so sehr verstellt,
wie etwan Strasburgs stolze Schönen,
die sich, nach ihrer Phantasie,
die äusserste Galanterie
fast bis zum Eckel angewöhnen.
Und dannoch war ihm dis Geschlecht
bey allem dem nicht völlig recht:
Sie waren ihm mit ihrer Liebe
zu brünstig und zu stark im Triebe.

Was ist zu thun? Er geht von hier,
und sieht, daß er im deutschen Reiche
den Endzweck seiner Liebs-Begier
auf eine beßre Art erreiche.

Hier nimmt ers klüglich vor die Hand,
durchsucht auf geograph'sche Weise,
im Geist, des Reiches zehen Creyse,
von Stadt zu Stadt, von Land zu Land.

Betrach-

Betrachtet alle Nationen,
nach Sitten und Complexionen,
nach Redens-Arten, Witz und Tracht:
und kann, mit allem Vorbedacht,
jedannoch wieder keine finden,
mit der er sich nach seinen Gründen
recht glücklich glaubte zu verbinden.

Die Schweizerin war ihm zu dick,
die Fränkische zu böß und witzig,
die Pfälzerin zu schlau und hitzig,
die Schwäbin hatte kein Geschick.
Um der bekannten Lands-Art wegen
war ihm die Bayerin entgegen;
Die Hessin war nicht schön genug;
Der Brandenburger platte Sprache
war eine ihm verhaßte Sache;
Die Sächsin war ihm gar zu klug.

In Schlesiens berühmten Fluren
findt er zwar schmeichelhafte Spuren
zu einer ihm erwünschten Wahl:
Doch strauchelt er an dem Geschicke,
und denkt in diesem Augenblicke
an Caniz ausgestandne Quaal.

Doch! wie es geht, so soll es gehen!
sprach er: ich will zum Ueberfluß
die Länder vollends noch besehen
an dem berühmten Donau-Fluß.

Drauf siehet er in Oestreichs Gränzen
zwar viele glatte Stirnen glänzen,
und ist, durch ihren Reiz entzückt,
in seinem Sinn schon halb beglückt:
Und doch, die Freyheit einzubüssen,
kann er sich auch nicht ganz entschliessen:
Er wendt daher, in seinem Sinn,
von dorten sich nach Holland hin.

Jedoch! die rauhe Art zu leben,
die er ehdeß schon hier gesehn,
will ihm sogleich die Nachricht geben,
es möcht ihm nicht nach Wunsche gehn.
Die Freyheit, die in diesen Staaten
die Weiber schon vorlängstens hatten,
die ungebührende Gewalt,
mit der sie dort den Mann regieren,
die grossen Messer, die sie führen,
macht seinem Glücke Aufenthalt.

Schnell wandert er mit starken Schritten
aus dieser sumpfichten Revier,
und stellt die Jungfern reicher Britten
im Geiste sich recht deutlich für.

Wie artig scheinen ihm die Schönen
in diesem Königreich zu seyn!
Sein Herz fängt an, verliebt zu sehnen,
und gibt schon ganz den Willen drein:
Die sinds allein in seinen Augen,
die sinds allein nach seinem Wahn,
die ihm zu seinem Liebes-Plan,
und recht zu seinem Endzweck taugen.

Gedacht, geredt und auch gethan,
dort blüht mein Glücke und Vergnügen:
Hannß, spricht er, spann die Pferde an,
und laß uns schnell nach Londen fliegen!
Auf! zaudre nicht! laß alles stehn,
ich will dir schon an Handen gehn.
Und werd' ich mich beglückt vermählen,
und finde meinen Ort der Ruh,
so werf ich dir bey meiner Seelen
manch Stückgen Geld und Kleidung zu.

Der Herr steigt ein, die Pferde lauffen,
so gut ein jedes lauffen kann;
Der Knecht kriegt immer brav zu sauffen,
und säuft sich oft ein Räuschgen an.
Man jaget über alles Jagen;
Man kommt beglückt am Seeport an;
von dorten muß ein großer Kahn
sie hurtig übers Wasser tragen.
Das Schicksal ist beständig gut:
der besten Winde starkes Wehen
läßt sie bey Zeit den Hafen sehen,
darinn der Schifmann freudig ruht.

Das meiste ist nun überwunden,
kein Sturm hat dürfen widrig seyn:
Und kurz! in etlich Tag- und Stunden
trift man auch schon in Londen ein.
Hier lässet man aus guten Gründen,
nach aller Welt- und Staats-Gebühr,
sich als ein reicher Cavalier
recht prächtig in Debauchen finden.

Man

Man zeigt sich immer recht im Staat;
läßt bey Besuch und Assembleen,
bis man recht viel Bekanntschaft hat,
sich täglich als ein Freyer sehen.

Wie konnt' es auch wohl anders seyn?
Die Anstalt trift nach Wunsche ein:
Der Fürwitz engelländ'scher Schönen,
die dieses Fremdlings Reichthum sehn,
und seine Blicke wohl verstehn,
vereinigt sich mit seinem Sehnen.

Ein Kluger schätzt die edle Zeit,
und nützet die Gelegenheit:
So ließ der Cavalier desgleichen
die besten Stunden nicht verstreichen.
Er sieht des Glückes holden Schein,
den Reiz der Engelländerinnen,
den Vorzug ihrer edlen Sinnen,
mit größter Ueberzeugung ein.

Doch aber nichts zu übereilen,
so fängt er an, bey seiner Wahl,
die ihm bekannte Jungfern-Zahl
in Ort und Stunden einzutheilen.

Er nahm daher Gelegenheit,
bey jeglicher insonderheit
ein Liebes-Feuer zu erwecken;
Um allererst, durch diesen Fund
des Herzens tiefverborgnen Grund
mit schlauer Vorsicht zu entdecken.

Die erste, die von hohem Stand,
von inn- und äussern Seltenheiten,
nebst vielem Staat und Kostbarkeiten
sich auch an Gütern reich befand.
Die wollte ihn doch nicht vergnügen:
Mich, sprach er, möcht' des Gelds Gewicht,
von dem man sich so viel verspricht,
gar leicht betäuben und betrügen.

Die **andre**, die an holdem Reiz
den Schönsten noch war überlegen,
hingegen aber anderseits
nicht vieles hatte am Vermögen,
gefiel ihm zwar ganz ungemein;
Doch, sprach er, möchte sie hingegen
um ihrer seltnen Schönheit wegen
zu stolz und zu erhaben seyn.

Die **dritte**, die von Geld und Gaben,
von holdem Reiz, von Staat und Pracht,
nicht das geringste schien zu haben,
und nur der Frommkeit nachgedacht,
die schien zwar mehr ihn zu erfreuen;
doch dacht' er erst so lange nach,
bis daß er endlich wieder sprach:
Ich fürchte ihre Heucheleyen.

Die **vierte** war ein armes Kind,
nicht schön, nicht fromm, nicht wohlgebohren,
nicht sehr galant, nicht hochgeschoren;
im Thun und Lassen ganz gelind,

in ihrer Liebe sehr bescheiden,
und in der Kleidung ganz gemein;
Ach! rief er plötzlich voller Freuden:
O liebe Seele! du bist mein!

E N D E.

ULM,
gedruckt bey C. U. Wagner, Canzley-Buchdrucker,
und der Herzogl. deutschen Gesellschafft
in Helmstädt Mitglied.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gessler, Johann Georg

Satyrisch-moralisches Allerley voller anmuthigen Erzählungen und Gedichte

Bd.: 2

Ulm [u.a.] 1763

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.227#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433111-9
VD18 80316271-001